

Rückkehr aus der Zukunft



Horst Knaut

**Phantastische
Erfahrungen
in der Welt
der Geheimwissen-
schaften**

Je technisierter und programmierbarer unsere Welt wird, um so mehr wenden sich Menschen dem Unberechenbaren, Unerklärlichen zu. Sie befragen nicht die Futurologen, sondern lassen sich die Zukunft von Magiern und Sehern erschließen.

Wer sich unter den mehr als drei Millionen Bundesbürgern umhört, die ihr Tun nach der Zukunftsschau der Hellseher und Wahrsager richten, erfährt von erstaunlichen und seltsamen Begebenheiten, von denen sich die Vernunft nichts träumen läßt. Wer eine jahrelange Reise durch den übersinnlichen Untergrund wagt, kann über aufregende Erfahrungen in der Welt der Geheimwissenschaften berichten.

Horst Knaut tat beides. Sein Report nach der Rückkehr aus der Zukunft ist eine Sensation. Mit seinen Fakten, Namen und Adressen ist er gleichsam ein Baedeker für das bisher unerforschte Land des Phantastischen, über das er authentisch und unvoreingenommen schreibt. Was hier über das Tun, die Macht und den Einfluß der »irdischen Sachwalter überirdischer Mächte« zu lesen ist, wird Anhänger wie Verneiner jener Welten jenseits der Vernunft gleichermaßen erregen.

Horst Knaut

Rückkehr aus der Zukunft

Phantastische
Erfahrungen
in der Welt der
Geheimwissenschaften

Scherz
Bern München Wien

l
l
l
r
i
t
g
b
t
u
V
u
S
zi
V
V

Inhalt

Copyright © 1970 by Scherz Verlag
München und Bern
Erste Auflage 1970
Schutzumschlag von Siegfried Bommeli

PA 24



v 597/1988
(6405)

| | |
|--|----|
| Die Geister sind uns voraus | 11 |
| I. Geheime Kräfte – geheime Mächte? | 15 |
| Vier aktuelle Meldungen aus einer anderen Welt | |
| »Die Kraft sitzt drin« | |
| Magie – auch vom Fließband | |
| Die tausend kleinen Wahrsager | |
| Geisterolympiade in Würzburg | |
| Die Eremiten im Okkultismus | |
| »... den läßt es nicht mehr los« | |
| Beim Geheimen Rat des magischen Erdkreises | |
| II. Böses von unten – Gutes von oben | 50 |
| Strahlenwirbel unter dem Bett | |
| Pulver hilft da nicht mehr | |
| Alles ist mit Od behaftet | |
| Viele Dankschreiben... | |
| Im Bann der unbekanntenen Erdgeister | |
| Opfer des Strahlenwahns | |
| Zauberapparate gegen »geopathische Reizzonen« | |
| Gerutelt wird überall | |
| Wilhelm Mesecks Kampf mit Bonn | |
| Bürgermeister hofft auf Trinkwasser | |
| III. Religion der wilden Lüste | 78 |
| Die geheime Revolution der Erotomanen | |
| Im okkulten Berlin | |
| Der Weg zu »Vollmundigkeit« | |
| Ein Briefwechsel unter dem Geheimzeichen § | |
| Psychoterror eines religiösen Sadisten | |

Frau H. und ihre Nichten
Okkult-Koitus beim Sonnenbad
Schlange, Phallus, Lesbos
Der kalte Samen des Teufels
Astrale Ehegemeinschaften
Eine »telepathische Vergewaltigung«
Okkultes Sextrio in Augsburg
Karezza – die Lehre von der Seelenonanie
Jeder kann sich frei entfalten
Erotische Aufladung per Nachnahme
Die »Oswalt Kolles« des Okkultismus

IV. Die erwachsenen Doktorspieler 124

Krötenblut gegen Krebs?
Wunderspiralen an Kopf und Wade
Görings Oberst heilt fern
Jeder kuriert, wie er will
Ekel, Gift und Leichenschändung
Hellsehen unterhalb des Bauchnabels

V. Auf dunklen Wegen zum Heil 147

Die Pfarrer beklagen sich ...
Der neue Heilsplan aus Linz
Lord Mikaaal läßt grüßen
Wassermann macht's möglich
Yogalehren aus Bielefeld
»Papst« Clemens, »Heiland« Lou, »Christus« Dillitzer
Wuppertal – die »grausig interessante Stadt«
Baedeker für das okkulte München
»Göttliche Ernährung« aus Ahrensburg
Mazdaznan in Moabit
Alle warten auf die Stunde X

VI. Per du mit Geistern und Toten 194

Jenseitsbotschaften gegen Bargeld – für Geistes-
freunde kostenlos
Bei der Geliebten des Zaren
Wenn Matty tote Seelen sieht ...

Hermann der Cherusker schwebt über Karlsruhe
Kardinal Wendel meldet sich von drüben
Vorkämpfer für eine Universalkirche
Hitler antwortet lettisch
Die Geisterelite von Zürich

VII. Wissenschaft und Geheimwissenschaft 235

Okkultismus und Kirchen
Professor Bender: »Flucht ins Pseudo-Mystische«
Höchste Dunkelziffern: Okkultkriminelle und
Okkultgeschädigte
Mediziner und Geologen: »Wissenschaftlich nicht
haltbar«

*Jeder hat das Recht auf die freie Entfaltung seiner
Persönlichkeit . . .*

*Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die
Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Be-
kenntnisses sind unverletzlich . . .*

*Die ungestörte Religionsausübung wird gewähr-
leistet . . .*

*Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift
und Bild frei zu äußern und zu verbreiten . . .**

* Aus Art. 2, 4 und 5 des Grundgesetzes für die Bundes-
republik Deutschland vom 23. Mai 1949. Die Verfas-
sungen der meisten anderen Länder der westlichen Welt
geben ihren Bürgern den gleichen Spielraum für ihre
Glaubens- und Meinungsfreiheit.

Die Geister sind uns voraus

Als sei ich aus der Zukunft zurückgekehrt, so fühlte ich mich nach drei Jahren im übersinnlichen Untergrund, nach drei Jahren des Umgangs mit Menschen, die der Okkultismus in seinen Bann gezogen hat, die über das noch Ungeschehene mehr wissen als du und ich und die der Überzeugung sind, das nächste Zeitalter werde im Zeichen der Geheimwissenschaft stehen.

Okkultismus – Geheimwissenschaft! Dieser Begriff erweckt Gruseln, Neugier, Faszination und Ablehnung. Er verschleiert viel und erklärt wenig. Man wittert Aufregendes, Verbotenes und Übernatürliches: Mysterienkult und Mummenschanz, Teufelsbeschwörung und Schwarze Messen, Poltergeister, alte Hexen und neue Heilande. Okkultismus – seit Menschengedenken spukt das Wort in allen Köpfen, seit Menschengedenken streitet man sich über das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein, über Sinn oder Unsinn geheimer Geisterkräfte.

Gibt es so etwas heute noch? Bei uns? Im Zeitalter der »modernen Propheten«, der Computer, im Zeitalter der »reinen« Verstandesmenschen?

Der Okkultist sagt ja!

Die Nichteingeweihten wollen es meist nicht wahrhaben, und doch ist es so: Wohl nie zuvor hat der Okkultismus mit all seinen Erscheinungsformen so viele Menschen in seinen Bann gezogen wie heute.

Ist es paradox oder ist es typisch, daß nicht weniger als 20 Millionen Europäer in unseren Tagen dem Okkultismus huldigen, mehr als 3 Millionen Bundesbürger ihm ergeben sind und hinter ihnen nochmals 5 bis 10 Millionen stehen, die mit den Geheimwissenschaften sympathisieren, sich bei ihnen »rückversichern« wollen?

Hätten Sie gedacht, daß es allein in der Bundesrepublik Deutschland rund 10 000 Gesundbeter und Hexenbanner gibt, daß 12 Prozent aller erwachsenen Bundesbürger mit eigenen Augen Gespenster gesehen haben und 32 Prozent unserer Mitbürger überzeugt sind, daß man die Zukunft vorhersagen kann? Wußten Sie, daß man im Jahr 1970 für eine Hexenbannung zwischen 200 und 500 DM zu bezahlen hat und daß die Bundesrepublik jährlich rund 30 Tonnen *Asa Foetida* (Teufelsdreck gegen Verhexung) aus Ostasien importiert?

Die Geisteshaltung derer, die für das Übersinnliche disponiert sind, hat nichts mit dem recht harmlosen Aberglauben zu tun. Die »Unglückszahl« 13, der »glückbringende« Schornsteinfeger, das Bleigießen in der Silvesternacht oder die schwarze Katze, die von links nach rechts unseren Weg kreuzt – das alles hat nichts Okkultes an sich. Auch die Hippies, die Wassermann-Ideologen und Varietémagier, die auf Showbühnen und für Illustrierte posieren, betreiben keinen echten Okkultismus. Sie suchen die Öffentlichkeit und sind nur pseudookkultistische Statisten. Die Geheimwissenschaften aber blühen im Verborgenen.

Der wahre Okkultismus spielt sich auf keiner Bühne ab, sein Publikum ist ein Kreis von Eingeweihten. Es findet sich an geheimem Ort unter Ausschluß der Öffentlichkeit zusammen, im übersinnlichen Untergrund unserer Gesellschaft. In mitgliederstarken Geheimklubs und in Mini-Appartements – in jeder Stadt. Mitunter veranstalten die Gleichgesinnten unter ihnen überregionale Versammlungen und Kongresse. Das besagt jedoch nicht, daß sie in ihrer Gesamtheit eine geschlossene Gemeinschaft sind. Ihr Lager ist kaum organisiert, vielfach zerstritten; denn viele Wege führen ins Labyrinth der Geheimwissenschaften: die ausgetretenen, fast offiziellen Wege der etablierten Sekten und längst nicht mehr geheimen »Geheimbünde«, aber auch unzählige versteckte Pfade. Nur den letzteren, den wirklich dunklen, heimlich-unheimlichen, bin ich gefolgt.

Eine Diskussion über »Okkultismus heute«, bei der kaum etwas Konkretes zutage kam, war 1967 der Anlaß zu meiner dreiteiligen Fernsehdokumentation über die geheimnisvolle Welt der

Okkultisten. Ein schwieriges Unternehmen. Denn die Türen, hinter denen die »Geistesfreunde« und Geisterseher am Werk sind, öffnen sich nicht für jedermann – schon gar nicht, wenn ein Journalist anklopft, noch dazu mit Filmkamera, Scheinwerfer und Tonbandgerät. Trotzdem konnte ein Jahr später in Wort und Bild gezeigt werden, wie es hinter einigen dieser Türen aussieht, in den düsteren Klausen und feudalen Hauptquartieren des Okkultismus in Mitteleuropa. Das Echo auf diese Dokumentationsreihe war erfreulich und beängstigend zugleich. Der kommerzielle Okkultismus und die sicher ernsthaft Kranken in diesem Lager reagierten wie die Maffia: rund 500 Briefe mit Verwünschungen und Prozeßandrohungen, anonyme Telefonanrufe, Verleumdungen, Mordandrohungen... Auch organisierte Hetze gab es: Eine Okkultistenzeitschrift animierte ihre Leser, einstweilige Verfügungen gegen die Sendung meiner Filme zu erwirken. Nur ein kleiner Teil der Übersinnlichen zeigte sich tolerant. Das waren die überzeugten Okkultisten, die kein Hehl aus ihren Anschauungen machen, die sich vor der Öffentlichkeit ihres geistigen Standorts nicht schämen und auch nichts zu fürchten haben.

Drei Jahre sind inzwischen vergangen, in denen nur vier »laute« Meldungen aus der okkulten Welt in unsere Wirklichkeit drangen: In der Schweiz wurde ein Mädchen von einem Okkultwahn sinnigen zu Tode geprügelt. In einer Hollywood-Villa fielen die Filmschauspielerin Sharon Tate und einige ihrer Freunde einem bis heute noch nicht vollständig entschleierte Ritualmord zum Opfer. In einer Anwaltskanzlei im oberbayerischen Rosenheim setzten »unbekannte Kräfte« alle möglichen Gegenstände in Bewegung, ließen Glühbirnen zerplatzen und rumpelten zwischen Akten und Büchern herum, und die englische Phonoindustrie entdeckte im Frühjahr 1970 eine betagte Hausfrau, die behauptet, Franz Liszt, Ludwig van Beethoven und andere Komponisten würden aus dem Jenseits ihre Hände über die Klaviertasten lenken. – Alles Fälle, die sich nicht verheimlichen ließen und die die »Okkulttäter« wohl auch gar nicht verheimlichen wollten.

Ich habe mich nicht mit den lauten Sensationen befaßt, auch nicht mit den zahllosen, fast immer nur nacherzählten wunder-

samen Begebenheiten. Auch die beglaubigten Fälle interessierten mich nicht, für die wir ein okkultes Dunkel zugeben müssen, weil sie außerhalb einer natürlichen Erklärungsmöglichkeit liegen. (Das gibt es. Und hoffentlich gibt es dergleichen noch recht lange; denn gäbe es überhaupt keine Rätsel mehr, wären wir arm dran.) In meinem Report geht es um die lautlose Okkultbewegung. Über drei Jahre habe ich im übersinnlichen Untergrund verbracht, große und kleine Geister interviewt, meine Beobachtungen und Erlebnisse niedergeschrieben. Sind es Krankenberichte geworden oder moderne Märchen? Muß man die Personen der Handlung als Verirrte bezeichnen, oder sind sie nur »überkandidelt«, wunderlich? Sind nicht viele Geschäftemacher unter ihnen, skrupellose Gauner, die sich die geistige Unsicherheit unserer Zeit zunutze machen? Gibt es daneben tatsächlich ernst zu nehmende Mittler zwischen der Welt des Okkulten und des Realen? Was liegt ihren Lehren und Handlungen zugrunde? Weshalb suchen sie neue Wege zum »Höheren«? Ich habe Psychologen und Theologen, Ärzte, Physiker und Philosophen befragt – und natürlich die Geheimwissenschaftler selber: Ich habe integere, ehrenwerte Zeitgenossen unter ihnen getroffen, vor denen wir ob ihrer gegen den Strom gerichteten Überzeugung Respekt haben müssen, und wir sollten uns nicht zu fein und zu aufgeklärt fühlen, um mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Aber auch andere waren darunter. Sehr viele andere, die im okkulten Untergrund nicht nur übersinnliche Kontakte suchen, sondern auch höchst sinnliche; solche, die behaupten, mit den Geistern im Bunde zu sein, und die doch selbst von allen guten Geistern verlassen sind.

Und nicht die Geister haben mich das Gruseln gelehrt, sondern diejenigen, die am Geisterglauben reich geworden und diejenigen, die an ihm zerbrochen sind und jeden Tag an ihm zerbrechen.

Dieser Report soll der Versuch einer journalistischen Bestandsaufnahme des Okkulttreibens unserer Tage sein – er soll aber auch aufzeigen, daß unsere Futurologen bei der Programmierung der Zukunft ein wichtiges Phänomen bisher außer acht gelassen haben: die weitere Eskalation des Übersinnlichen. Der Okkultismus hat erst begonnen!

Geheime Kräfte – geheime Mächte?

1

Vier aktuelle Meldungen aus einer anderen Welt

1. Mit einem schwarzen Schleier umhüllt und mit einem menschlichen Totenschädel im Gepäck begibt sich ein Mann zu mitternächtlicher Stunde in eine abgelegene Burgruine. Hier schächtet er eine schwarze Katze und malt mit dem Blut magische Zeichen auf die brüchigen Steinfliesen aus dem Mittelalter. Aus einem Rauchgefäß läßt der Mann Bilsenkrautqualm ins Mondlicht emporsteigen, und in einem Holzfeuer verbrennt er den Menschenschädel. Nach diesem Vorbereitungsritual beginnt er die Geister von Verstorbenen anzurufen. In seinen Visionen führt er Gespräche mit Dämonen, die ihm erscheinen . . .
2. In einem geheimen Tempelraum kommen 22 Frauen und zwei Männer zusammen und gruppieren sich um eine 70jährige Priesterin mit inzisierten Brüsten und abasierten Schamhaaren. Zum magischen Ritual gehört, daß auf einem Altar Kerzen angezündet und Gebete verlesen werden. Die 22 Frauen und die beiden Männer singen und murmeln vor sich hin, schmiegen sich aneinander und entkleiden sich gegenseitig. Die okkulte Liturgie endet mit Masturbationshandlungen in sexuell-religiöser Ekstase . . .
3. In einem deutschen Okkultistenblatt behauptet der verantwortliche Redakteur, daß er von hohen Geistern Eingebungen erhalten habe, die unsere Vorstellungen von Gott und von der Natur über den Haufen werfen würden. Man möge ihm nur einige in Gedankenkonzentration, Vorstellungskraft und Gefühlsbeherrschung geschulte Menschen geben und er könnte die Welt aus den Angeln heben und die Weltgeschichte rasch und gründlich ver-

ändern. Mehr dürfe er zum jetzigen Zeitpunkt selbstverständlich noch nicht sagen. Vielleicht, so schreibt er, habe er sogar schon viel zu viel gesagt ...

4. Die Mutter eines tödlich verunglückten jungen Kaufmanns überweist seit fünf Jahren einem spiritistischen Medium monatlich 400 Mark. Die alte Mutter erhält dafür am 1. eines jeden Monats von der medial veranlagten Frau in Süddeutschland eine kurze Botschaft, die sie aus dem Jenseitsreich der Toten, in dem sich der Sohn aufhält, empfangen hat. Die Mutter ist glücklich über diesen Kontakt, den das Medium mit ihrem geliebten Sohn herstellt, und hat die Dauerüberweisungen per 1. Januar 1970 um 100 Mark erhöht ...

Vier Nachrichten aus unserer Zeit, die nicht über die Fernschreiber der Presseagenturen gelaufen sind. Vier Nachrichten aus der Welt der Okkultisten, denen ich – zunächst aus Neugier – nachgegangen bin und über die ich jetzt mehr weiß:

1. Der Mann, der nachts mit schwarzem Schleier und Totenschädel in die alte Burgruine zieht, um Geister zu beschwören, gehört als »Frater Saturnius« einem magischen Orden an, dessen Mitglieder vor allem im Rhein-Main-Gebiet, in Hamburg, Berlin und Hannover in tempelartigen Weiheräumen ähnliche magische Riten praktizieren. »Frater Saturnius« ist Postbeamter in Friedrichshafen.

2. Die 22 Frauen und zwei Männer, die mit ihrer 70jährigen Priesterin zu sexualkultischen Handlungen zusammenkommen, treffen sich in einem Haus bei Frankfurt. Die Priesterin ist eine adlige Dame, die diesen Okkultistenkreis kurz nach dem Zweiten Weltkrieg in Westdeutschland gegründet hat. Man praktiziert vor ihr Handlungen in Anlehnung an den Kult des Club Anandrynes der Pariser Lesbierinnen. Die Zahl der Menschen, die sich in den Bann der Sexualmagie begeben, steigt seit einigen Jahren konstant.

3. Der Redakteur, der da behauptet, er könne im Verein mit anderen übersinnlichen Fähigkeiten unsere Welt entscheidend verändern, spricht seit 15 Jahren Monat für Monat an die 30 000 Okkultisten in Deutschland und in anderen Ländern an, die seine Zeitschrift beziehen. Es handelt sich um das Okkultistenblatt *Die andere Welt*, das seit dem 1. Januar 1970 unter dem Titel *Eso-tera* erscheint und von einem Freiburger Verlag »für alle Gebiete der Grenzwissenschaften« vertrieben wird.

4. Die Mutter, die sich monatliche Jenseitsbotschaften von ihrem toten Sohn einholen läßt, ist die Witwe eines angesehenen deutschen Industriellen. Sie ist dem Spiritismus ebenso verfallen wie rund 500 000 Menschen in Deutschland, in Österreich und in der Schweiz, die alles unternehmen, um ihren Glauben gesellschaftsfähig zu machen. Erste Spiritistenkirchen, die noch in keiner Religionsstatistik erfaßt sind, sind bereits gegründet.

Mit diesen vier Nachrichten und diesen vier Recherchen hatte es begonnen. Inzwischen sind es über tausend Nachrichten und Recherchen geworden. Nachrichten über Menschen, die man rasch als Außenseiter, als Sektierer, als Verirrte oder Geisteskranke abstempelt. Es sind Frauen und Männer jeden Alters, Ungebildete und Akademiker, Handwerker und Angestellte, Theologen, Ärzte und Philosophen, Lehrer, Hausfrauen und Rentner – ich schätze an die 20 Millionen allein im westlichen Europa –, die in irgendeiner Form in okkulten Zirkeln und Gruppen tätig sind. Es sind Menschen auf der Suche nach einer anderen, geheimnisvolleren Welt, Menschen, die glauben, ganz neue magische Weltbilder entdeckt oder alte magische Vorstellungen wiedergefunden zu haben.

20 Millionen Geisteskranke und seelisch gestörte Mitmenschen, deren Namen wir in den Karteien der Psychiater nicht finden? 20 Millionen, die sich mit ihrem uns abstrus erscheinenden Gedankengut vor der Öffentlichkeit verstecken, und hinter ihnen ein noch größeres Heer von Mitläufern und Freunden, die raffinierten Scharlatanen auf den Leim gehen? Das kann doch nicht möglich sein! Auch diese Frage zu ergründen, hat sich gelohnt.

»Die Kraft sitzt drin«

Es gibt keinen zuverlässigen Wegweiser, der uns durch den Dschungel der heute immer mehr aufblühenden okkulten Erscheinungsformen führt. Meine kartographischen Vorarbeiten für eine erste Orientierung in den oft streng geheimgehaltenen Wirkungsfeldern der Okkultisten beginnen mit einem Besuch bei Herrn Klaus Jordans in Aachen.

Etliche Briefe, die zunächst über das Aachener Postfach 729 laufen mußten, waren erforderlich, um einen Besuchstermin zu bekommen. Klaus Jordans ist ein vielbeschäftigter Magier. Er tritt nicht als ein Taschenspieler im Varieté auf, nein, er hat sich seit 40 Jahren der echten Magie verschrieben, von der Knaurs Lexikon sagt, daß sie in allen primitiven Religionen verbreitet sei. Einige hundert Meter vom Dom in Aachen entfernt, will Jordans durch geheimnisvolle Mittel oder symbolische Handlungen die Kräfte der Natur, Geister und Dämonen, beherrschen und im Verein mit diesen Kräften zaubern.

Wir treffen uns im Hotel Vier Jahreszeiten am Kapuzinergraben. Herr Jordans, 69, trägt einen gutsitzenden grauen Kammgarnanzug und wirkt wie ein seriöser Landgerichtsrat i. R. In einer Ecke des Hotel-Restaurants erzählt er von seinen Erfolgen und Erfahrungen. Früher sei er auch auf Vortragsreisen gegangen, aber seit einigen Jahren habe er sich zurückgezogen, um »metaphysisch, magisch und experimentell« zu arbeiten und zu forschen. »Sehen Sie, gedanklich und experimentell versuche ich, mit magischen Mitteln das über oder hinter der sinnlich erfahrbaren natürlichen Welt Liegende zu ergründen.« Seine Erkenntnisse in diesem uralten Menschheitsbestreben gebe er an alle Suchenden weiter, an seine Geistesfreunde in Deutschland und in aller Welt, in Fernlehrbriefen, aber auch im Einzelunterricht. Das alles koste natürlich etwas, aber schließlich habe man ja auch einen Nutzen davon, denn, das wüßten wir mit Shakespeare doch alle, es gäbe mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als unsere Schulweisheit sich träumen lasse.

Herr Jordans hält mich noch für einen interessierten Schüler seiner Lehren, und ich muß ihn aufklären, daß ich lediglich ein interessierter Journalist sei, der gerne einmal einige seiner magischen Praktiken erleben möchte, um dann darüber zu berichten. Denn immerhin sei das doch ein nicht alltägliches Gebiet, mit dem er sich da befasse und über das man in der Öffentlichkeit kaum etwas wisse.

Jordans fühlt sich überrumpelt und ist verlegen. Noch nie hat er einen Journalisten in seine Wohnung mitgenommen, von dem er vorher nicht genau wußte, wie und was er über ihn schreiben werde. Nach einigen Überlegungen und nach meinem Versprechen, über sein geheimes Wirken nicht polemisierend zu berichten, geht er auf mein Ersuchen ein.

Jetzt ist zu klären, was er mir vorführen könne. Herr Jordans ist nämlich vielseitig. Auf seinem Briefkopf steht neben dem Namen: Magie-Unterricht, Lebensberatung, Horoskope, Charakteranalysen, Partnervergleiche, Talismane, Medienüberprüfung, Spukbeseitigung. Jordans entschließt sich, mir zu zeigen, wie er mit seinen magischen Kräften Talismane auflädt. Das sei, so sagt er, eine recht eindrucksvolle Sache für jeden Außenstehenden, er hätte eben eine okkulte Begabung, die längst nicht jeder verstehe, obwohl sich viele Pfuscher darin versuchten. »Sie müssen nämlich wissen«, sagt er, »ich fertige diese Talismane selbst an. Aus Kupfer. Geistesfreunde können sie bei mir bestellen, und ich richte mich dann immer nach ihren Wünschen. Die einen wollen einen Talisman, der ihnen Glück in der Liebe oder im Spiel schenkt, andere wollen sich wieder vor Krankheiten oder vor bösen Umwelteinflüssen schützen ...« Jordans erzählt, daß er Talismane nur in Nachtstunden und manchmal auch nur bei ganz bestimmten Stern- und Mondkonstellationen aufladen könne. Nach seinen Berechnungen würden die Sterne heute aber gut stehen – obwohl Freitag, der 13. ist. Wir verabreden uns für den Abend in seiner Wohnung.

Um 20 Uhr öffnet mir Frau Jordans die Tür. Sie läßt mich in die kleine Dreizimmerwohnung im vierten Stock eines älteren Mietshauses in der Adalbertstraße eintreten und bringt mich in

das Arbeitszimmer ihres Mannes, einen engen Raum mit Schreibtisch, Sofa und Büchern. Auf einem Wandbord stehen eine bronzene Buddhafigur und ein siebenarmiger Kerzenleuchter. An den Wänden hängen Aquarelle mit magischen Zeichen, Pyramiden und Gebilden, die wie geheimnisvolle Wurzeln in einer phantasievollen, gnomhaften Unterwelt wirken. In Kreisen der magisch Gläubigen muß Jordans bekannt sein; auf seinem Schreibtisch liegen mehrere Briefe, die noch nicht geöffnet sind, und gleich daneben in einem Karteikasten einige hundert Karteikarten mit Adressen – wahrscheinlich seine Kundenkartei.

Jordans betritt das Zimmer. Er hat noch den grauen Anzug vom Nachmittag an, aber um den Hals hat er sich jetzt eine gelbe Seidenstola gelegt, etwa 50 Zentimeter breit und zwei Meter lang, mit allerlei magischen Zeichen darauf, mit Wellenlinien, mit den griechischen Buchstaben Alpha und Beta und dem Davidstern. Der Magier setzt sich an den Tisch und erklärt mir zunächst, daß er in die Talismane – das sind Kupferscheiben von der Größe eines Fünfmärkstücks – ganz bestimmte Zeichen eingravieren müsse. Das sei ein rein technischer Vorgang, der mit der eigentlichen Aufladung des Talismans nur wenig zu tun habe. Er besitze verschiedene kleine Stichel und Pinzetten, mit denen er bestimmte magische Figuren in das Kupfer ritze, und er zeigt mir jetzt einen so schon technisch bearbeiteten Talisman, den sich eine Auftraggeberin aus Heide in Holstein bestellt hat. Ich erkenne zwei Kreuze, drei Punkte und eine Art Schlangenlinie, die sich quer über die Kupferscheibe zieht. Jordans erzählt mir, daß ihm seine Auftraggeber häufig in Briefen ihre Lebensgeschichte berichten würden, ihre Nöte, ihre Sorgen, ihren Kummer. Und für alles und gegen alles gäbe es da besondere Gravurzeichen – ein nach oben gerichteter Pfeil mit zwei Querstrichen am Stiel bedeute zum Beispiel, daß der Träger des Talismans einen langersehnten Partner fest an sich binden könne. Über die Gravur, die für die junge Beamtenwitwe in Heide bestimmt ist, dürfe er nicht sprechen, sagt er. Aber er wolle mir jetzt zeigen, wie er diesen Talisman auflade, wie er ihn magisch beschwöre. »Aus dem Kosmos«, sagt Jordans, »erhalte ich, wenn ich meine geistigen Lenker anrufe,

geheime Kräfte, die in meinen Körper strömen . . . Das sind feinstoffliche Substanzen . . . Die kann man nicht sehen und auch nicht messen. Es sind feinste Lichtstrahlen, die niemand in der wissenschaftlichen, profanen Welt kennt. Und diese Strahlen kann ich mit meinen Gedankenkräften auf den Talisman übertragen. Ich denke quasi den gewünschten Zweck in den Talisman hinein.«

»Wie lange dauert denn solch eine Beschwörung?« frage ich.
»Etwa sechs bis acht Stunden. Es kann auch manchmal schneller gehen, aber das passiert nur ganz selten. Es kommt immer darauf an, wie stark die Energien sind, die ich aus dem Kosmos erhalte.« Manchmal meine es der Kosmos gut mit ihm, erzählt er, manchmal müsse er bei dieser Zeremonie aber auch recht qualvolle Stunden durchmachen, um zum Ziel zu kommen, und dann fühle er sich hinterher immer wie zerschlagen. Es sei auch schon vorgekommen, daß er die ganze Prozedur habe wiederholen müssen, denn einen nur halb aufgeladenen Talisman könne er ja nicht abgeben – das sei ja glatter Betrug.

Jordans legt den für die junge Frau in Heide bestimmten Talisman vor sich auf eine kleine Gummipatte und bittet mich, von nun an nicht mehr zu sprechen, sondern mich ganz ruhig zu verhalten und in zwei Meter Entfernung sitzen zu bleiben. Meine Aura, eine unsichtbare Lichthülle, die mich und jeden anderen Menschen umgibt, könne sich womöglich negativ auf seine Kräfteübermittlung auswirken. Auch solle ich versuchen, mich gedanklich jetzt in eine höhere, in eine sakrale Sphäre einzustimmen. Das alles sagt Jordans todernst, mit leiser Stimme. Aus einer Schachtel holt er ein dünnes, schwarzes Stäbchen, steckt es in ein kleines Loch der Buddhafigur und zündet es am oberen Ende an: eine indische Räucherkerze, die in dem kleinen Raum schnell einen süß-herben Geruch verbreitet. Jordans zündet auch die Kerzen des siebenarmigen Leuchters an und bittet mich, das elektrische Licht auszuschalten. Wie in ein Gebet versunken sitzt er jetzt hinter seinem Schreibtisch, faltet die Hände und schließt seine Augen. Und ich befolge, was er mir zuvor gesagt hat: Ich schaue in eine kleine Kristallkugel, die neben dem Buddha steht und in der sich das Kerzenlicht spiegelt und bricht. Ein Blick dort

hinein, so meinte er, würde es mir erleichtern, mich »auf den Schwington der Ruhe und der inneren Stille« zu konzentrieren.

Mit geschlossenen Augen bleibt Jordans etwa zwei Minuten sitzen. Er atmet tief und neigt seinen Kopf auf die Tischplatte mit der kupfernen Scheibe, dann wieder nach oben. Es sieht aus, als nehme er jetzt in dem düsteren Raum ein Sonnenbad; seine Stirn ist nach oben geneigt. Dabei öffnet er seine Hände zu Schalen. Sicher empfängt er dabei die kosmischen Strahlen, denke ich und sehe, wie er dann langsam seine Augen öffnet, wie seine Augen immer größer werden und seine starren Blicke auf der kleinen Kupferscheibe stehen bleiben. Wieder vergeht etwa eine Minute, und nun greift Jordans in eine Schublade und holt ein schwarzes »Psalmenbuch« hervor, das aussieht wie ein vielbenutztes Gesangbuch. Er blättert darin, findet eine bestimmte Seite und liest murmelnd vor sich hin: »Zermalmt bin ich und tief gebeugt, ich schreie auf vor Seelenqual ... Abrakadabra.« Mit seinen Händen zeichnet er nun Kreuze und andere Zeichen – ich erkenne Halbkreise – in die Luft über dem Talisman, spricht ein zweites Mal: »Zermalmt bin ich und tief gebeugt ...«, zeichnet abermals Kreuze und Kreise – etwa fünf bis sechs Minuten geht das so. Es ist still. Nur der Atem des Magiers läßt die Kerzenflammen ein wenig flackern. Einem zarten Gemüt könnte bei solch einem Zeremoniell bange werden, auch wenn Jordans zuvor versichert, daß er nur mit guten Geistern im Bunde stehe.

Jordans holt jetzt ganz tief Luft, er atmet wie nach wirklich überstandenen Qualen. Ich wage es, ihn anzusprechen:

»Wie fühlen Sie sich, Herr Jordans?«

»Danke. Die Kraft sitzt drin. Es ging alles gut.«

»Wie lange hält eigentlich die magische Kraft, die Sie in den Talisman gezaubert haben?« frage ich.

»Ewig! Sie kann nur durch Ausglühen vernichtet werden.«

»Wo wohnen Ihre Kunden, und was sind das für Menschen, die so etwas bei Ihnen bestellen?«

»Nun, Sie werden verstehen, daß ich Ihnen Namen und Adressen meiner Geistesfreunde nicht nennen kann, aber glauben Sie

mir: Sie wohnen nicht nur in Deutschland, und es sind Leute aus allen Berufen und jeden Alters darunter.«

»Und wie teuer ist solch ein geladener Talisman?« frage ich weiter, und ich denke an den Rohmetallwert der Kupferscheibe, der bei etwa 75 Pfennig liegen dürfte.

»Das kommt ganz darauf an«, meint er, »mal fällt es schwerer, mal leichter. Das hängt ganz von dem Auftrag ab, von meiner Arbeitszeit und den Energien, die ich abgeben muß. Aber im Schnitt kostet solch ein aufgeladener Talisman 25 oder 50 Mark. Ich kann sie auch in Silber oder in Gold liefern, dann erhöht sich der Preis entsprechend. Ich verlange nie zu viel. Leider gibt es Gauner, die nehmen viel zu hohe Preise für ihre schlechte Arbeit... Die hauen ihre Kunden übers Ohr... Bei mir gibt es so was nicht... Ich bin reell.«

Jordans steckt jetzt den geweihten Talisman mit einer Pinzette in eine durchsichtige Plastiktüte. Dann nimmt er einen Druckhefter und macht die Tüte mit drei Klammern dicht.

Mit einem freundlichen Begleitschreiben kann der Talisman jetzt per Nachnahme nach Schleswig-Holstein geschickt werden. Die durch den Magier Klaus Jordans dort hineingezwungenen Kräfte wird die junge Witwe eines städtischen Oberinspektors sicher ihr Leben lang als großes Geheimnis hüten. Wenn man anderen davon erzählt, das wissen die Magiegläubigen, kann der Talisman seine magische Wirkung verlieren. Wer möchte das schon riskieren?

Magie – auch vom Fließband

Ist das, was ich bei Herrn Jordans erlebt habe, nur schwarzer Humor? Nein, es ist ein Stück Wirklichkeit unserer Zeit, die viele mit einer Handbewegung abtun und sagen: »Unsinn, so etwas gibt es heute nicht mehr!«

Die magischen Produkte, deren Herstellung mir Herr Jordans vorzelebriert hat, werden in ähnlicher Form allein in der Bun-

desrepublik von mehr als hundert Kleinherstellern an das okkultdisponierte Glaubensvolk vertrieben: Talismane und Amulette, von denen man sich eine bessere Wirkung verspricht als von den üblichen Glücksbringern, den kleinen Kleeblättern oder Glücksschweinen aus dem Kaufhaus und vom Juwelier – oder von den religiösen Symbolen, die mehr oder weniger gläubige Mädchen an einer Kette tragen.

In München unterhalte ich mich über den Talisman-Glauben mit einem Heilpraktiker. Ich erzähle ihm von der nächtlichen Geistersitzung in Aachen, und er berichtet mir von einem Okkultisten, der einen verrosteten Hufnagel geweiht hat, welcher seinen Käufer gegen allerlei Böses schützen soll, und von geweihten Kitschbildern und Kerzen, die an einem katholischen Wallfahrtsort verkauft werden. Auch von ihnen erhofft man sich übernatürliche Kräfte. »Der eine kann so wenig beweisen wie der andere, daß der Hauch Gottes dort hineingezaubert wurde«, meint der Heilpraktiker und legt die Sache mit dem Glauben so aus: Der Glaube an etwas sei das Entscheidende, und Glaube sei nun einmal Glaube, ganz gleich, ob ihn ein Schweinehirt im Bayerischen Wald verkündet oder ein Priester im Weihrauchduft einer Kirche – wichtig sei nur, daß es ein »guter« Glaube ist.

Diese Meinung vertritt auch Herr Jordans. Und diese Meinung habe ich hundertmal von Okkultisten aller Branchen hören können. Der ethische Gehalt eines Glaubens ist den Okkultaktivisten und auch den meisten Okkultdisponierten eine sekundäre Angelegenheit. Der Gott, an den wir aus unserer christlichen Tradition glauben, dieser Gott spielt bei den Okkulten keine Rolle. An seine Stelle treten andere Gebilde, Phänomene, Kräfte oder transzendente Wesen, denen Göttlichkeit nach ihren geheimnisvollen, magischen Spielarten zugeschrieben wird.

Wie sehr die Okkultmagie in den traditionell christlichen Ländern »unter der Decke« um sich greift, kann man in Freiburg im Breisgau, Tunibergstraße 7, erfahren: Was Magier Klaus Jordans in Aachen auf individuelle Bestellung im kleinen herstellt, das wird vom Hermann Bauer Verlag, der auch die Okkultisten-

zeitschrift *Esotera* herausgibt, en gros angeboten. Talismane vom Fließband der Schmuckindustrie zum Preise zwischen 75 und 250 Mark. Auch diese Talismane aus Freiburg sollen die Seele von schwermütigen Gedanken befreien oder zur Meditation und Erweckung innerer Kräfte dienen. Der Versandhändler in okkultistischer Literatur und in Okkultistenbedarf gibt seinen Talismanen schön klingende Namen, wie etwa Runentalisman, Venus-Talisman oder Talisman der vier Elemente. Doch beschwören muß man sie selbst. Der Versandhändler schreibt mir dazu: »Der durch mich lieferbare esoterische Schmuck braucht nicht durch einen Magier mit Kräften aufgeladen werden, sondern das können Sie selbst machen. Jedem Schmuckstück wird eine entsprechende Anleitung extra beigegeben.«

Für okkultdisponierte Menschen ist das ein verlockendes Angebot, denn auf ihrer Suche nach dem Geheimnisvollen erhalten sie aus Freiburg per Nachnahme mit dem kleinen Schmuckstück auch noch eine »Geheimlehre«, nämlich die »Anleitung zur Entodung und esoterischen Aufladung eines Talismans«. Was dann jeder selbst zu Hause praktizieren kann, hat Ähnlichkeit mit der Beschwörungsmethode des Herrn Jordans. Die Freiburger schreiben ihren Talismankäufern:

»Jeder Talisman muß, bevor die magische Ladung vorgenommen wird, von dem ihm anhaftenden Od befreit, d. h. entodet werden. Am besten und wirksamsten geschieht dies durch die Magie des Wassers, in das Sie den Talisman tauchen. Konzentrieren Sie sich darauf, daß das Wasser alle schlechten Einflüsse entziehen soll. Bei dieser Konzentration verharren Sie eine geraume Zeit. Nach einigen Minuten schärfster Konzentration müssen Sie die Gewißheit haben, daß alle schlechten Einflüsse von dem Wasser aufgesogen wurden und Ihr Talisman von ihnen befreit ist. Hierauf trocknen Sie den Talisman ab, und nun können Sie versichert sein, daß derselbe für Ihren Einfluß aufnahmefähig ist. Die Entodung müssen Sie mit jedem Talisman vornehmen, ganz gleich, nach welcher Methode Sie ihn laden wollen. Sodann nehmen Sie den Talisman zur Hand und fixieren mit äußerster Willenskraft, mit festem Glauben und Vertrauen imaginativ Ihren

Wunsch respektive die Wirkung in den Talisman hinein. Terminieren Sie die Wirksamkeit Ihres Wunsches, ob sie nur auf gewisse Zeit oder dauernd bestehen soll, ferner, ob die Wirkung nur für eine bestimmte Person in Frage kommt oder für jedermann, der den Talisman tragen soll. In der Gegenwartsform laden Sie respektive imaginieren Sie, daß der gewünschte Effekt schon wirkt. Sie können die Spannkraft des einkonzentrierten Wunsches durch öfteres Wiederholen der Ladung verstärken, wodurch die Ausstrahlungskraft des Talismans intensiver und durchdringender wird. Versetzen Sie sich beim Konzentrieren in das Gefühl, daß die Wirksamkeit des Talismans auch dann bestehen bleibe und sich automatisch verstärke, wenn Sie an Ihren Talisman nicht denken, und, falls er für jemand anders bestimmt ist, für diesen das gleiche gelte. Haben Sie dann nach bestem Wissen und Gewissen mit der allergrößten Kraft, deren Sie fähig sind, den Talisman geladen, ist er gebrauchsfertig!«

Abgötter auf Bestellung – vom magischen Kunsthandwerker und aus dem okkulten Supermarkt. An Käufern ist kein Mangel, und die Bezugsquellen sind in den Okkultistenzeitschriften oder durch Mund-zu-Mund-Werbung innerhalb der okkulten Zirkel und Vereinigungen zu erfahren. Magier Jordans in Aachen hatte wie viele seiner Geistesfreunde schon das Glück, im redaktionellen Teil einer okkultfreundlichen Kioskzeitschrift für Heim und Herd mit seinem Foto zwischen Klatsch und Tratsch über Jackie Onassis und Königin Elisabeth zu erscheinen. Ich erkundigte mich bei ihm nach den Auswirkungen dieses magiefreundlichen Berichts und erhielt folgende Antwort: »Besten Dank für die Nachfrage. Mit dem Erfolg konnte ich zufrieden sein. In alter Frische, Ihr Jordans.«

Ein anderer Bericht über Maskottchen und Talismane, die Prominente, vorwiegend bekannte Künstler tragen, ermunterte einen Hamburger Anzeigenakquisiteur, sich auch solch einen Glücksbringer zuzulegen. Ein Astrologe und Hellseher verkaufte ihm einen kleinen Kupfering – für 900 Mark! »Man darf nicht den materiellen Wert betrachten«, sagte mir der Anzeigenvertre-

ter, »der ideale Wert ist ausschlaggebend.« In Berlin lernte ich einen Physiker kennen, der vor einigen Jahren von einer Kartenlegerin ein kleines Stück Bernstein erhielt. Der Naturwissenschaftler glaubt daran, daß er unter einem besonderen Schutz steht, wenn er diesen Fetisch stets bei sich trägt. Des Nachts liegt der Stein neben seinem Autoschlüssel und der Brieftasche auf dem Nachttisch, tagsüber trägt er ihn in der Hosentasche. Während eines Urlaubs auf einem spanischen Campingplatz brach in einem Zelt neben dem des Physikers Feuer aus, das über eine trockene Grasnarbe bis an sein Zelt schlich. Die Löscharbeiten waren schwierig, denn bis zum nächsten Wasserhahn waren an die zweihundert Meter zurückzulegen. Im Morgengrauen standen das junge Ehepaar von nebenan und der Physiker vor den verkohlten Überbleibseln ihrer Urlaubsresidenzen. Da entdeckte der Berliner den nur angekohlten Hocker neben seiner verbrannten Gummimatratze, und darauf lag – unversehrt – seine Brieftasche mit den Reisepapieren und dem Geld und daneben – der Bernstein! Für den Talismanbesitzer war ein Wunder geschehen. Nebenbei: Er ist Gymnasiallehrer und unternimmt mit seinen Oberprimanern gern Exkursionen zu den Forschungsstätten der Wissenschaft und den Entwicklungslaboratorien der Industrie. Er meint: »Der junge Mensch von heute muß so früh wie möglich die Welt kennenlernen, in die er morgen gestellt wird und in der er sich mit klarem Menschenverstand behaupten muß.«

Die tausend kleinen Wahrsager

In Wermelskirchen, am Rande des Ruhrgebiets, bin ich mit Frau Anne Sallisch in ihrer kleinen Apartmentwohnung an der Berliner Straße verabredet. Frau Sallisch gehört zu den tausend und mehr Frauen und Männern im Lande, die sich berufen fühlen, irrationale Wünsche ihrer Mitmenschen zu erfüllen. Sie hatte bis heute noch nicht das Glück, einmal groß in der Boulevard- oder Regenbogenpresse vorgestellt zu werden. Daher muß sie sich mit

den Geistesfreunden begnügen, die nicht zur Zigeunerin nach Remagen oder zu Frau Kardos nach Berlin fahren können. Immerhin, auch ohne Public Relations kann man es heute mit einem magischen und mystischen Beruf zu etwas bringen. Man muß nur wissen, wie. Frau Sallisch inseriert in einer Zeitschrift für okkultdisponierte Leser, daß sie aus den Fotos fremder Menschen, die man ihr vorlegt, so allerlei herauslesen, herausfühlen kann. Und mit dieser Gabe operiert sie im rheinisch-westfälischen Grenzraum nahezu konkurrenzlos. Aufträge erhält sie aber auch von auswärtigen Geistesfreunden, die sie mit ihren Inseraten anspricht. Frau Sallisch sagt: »Wenn ich ein Foto betrachte, nehme ich dessen Schwingungen und Strahlungen auf. Zwischen der Person, die auf dem Bild dargestellt ist, und mir besteht dann eine tiefe Verbindung. Ich spüre oftmals die starke Aufladung des Fotos so sehr, daß ich ein Kribbeln bis zum Ellenbogen wahrnehme. Auf mich übertragen sich die Schmerzen dieser Menschen in meinen Körper, zum Beispiel ihre Kopfschmerzen oder ihre organischen Leiden. Ich sehe sie lachen oder weinen, furchterfüllt usw. Dann trete ich mit diesen Menschen in Briefwechsel und biete ihnen meine Lebenshilfe an ...«

»Heilen Sie eigentlich auch?« frage ich Frau Sallisch. Sie nimmt einen tiefen Zug aus ihrer Zigarettenspitze und überlegt: »Wollen Sie mich mit dieser Frage fangen? Natürlich heile ich auch, aber nur, wenn es sich um Erkrankungen seelischen Ursprungs handelt ...« Frau Sallisch kennt die irdischen Gesetze. Auf das heikle Pflaster der Behandlung körperlicher Krankheiten begibt sie sich nicht. Viele ihrer Okkultistenkollegen nehmen es damit nicht so genau. Frau Sallisch sagt allen, die sich von ihr die Heilung organischer Krankheiten erhoffen: »Dafür ist Ihr Arzt zuständig!«

Während Frau Sallisch einen Nescafé aufbrüht, kann ich mich in dem freundlichen Wohnbüro ein wenig umsehen. Ich finde hier das gleiche Inventar, das ich zuvor schon oft bei Okkultisten sehen konnte: Glaskugel und Buddhafigur, Karteikasten mit Adressen, Kerzenleuchter und im Bücherregal die Broschüren der in der Öffentlichkeit nicht bekannten Gruppen und Ge-

meinschaften bis hin zu den gesammelten Heften der Monatszeitschrift *Die andere Welt*.

Frau Sallisch erzählt mir, daß sie schon sehr früh gespürt habe, sie sei »mystisch veranlagt«. Aber erst in den Jahren nach dem Krieg habe sie sich immer mehr den »Grenzgebieten« genähert und sich dann »spezialisiert«.

»Woher stammen eigentlich Ihre Fähigkeiten?« möchte ich wissen. »Denn was Sie betreiben, kann man doch sicher nirgendwo durch Unterricht erlernen!«

»Ganz recht, dafür gibt es keine Schulen. Ich habe meine Gaben aus dem Kosmos empfangen ...«

»Woher?«

»Aus dem Kosmos ... von hohen kosmischen Wesen!«

Ich verabschiede mich rasch. An der Haustür wünscht mir Frau Sallisch noch »Gottes Segen«.

Ich hatte vor, nach Stuttgart weiterzufahren, zu Frau Christina Maria Keck, »Doctor of Psychology and Metaphysics« des College of Divine Metaphysics in Indianapolis/USA. Um Frau Keck sammeln sich die Geistesfreunde in einem »Lichtquell-Freundeskreis«; sie veranstaltet Tempeldienste in ihrer Wohnung in Stuttgart-Zuffenhausen, Usedomstraße 35, und hat auf ihrem Briefkopf stehen »Graphologin, Lebensberaterin, Psycho-Astrologin, Physiognomikerin«. Von dem in der Schweiz lebenden holländischen Medium Matty van Dyken hatte ich gehört, daß Frau Keck, ebenso wie das Medium, an ihrer Hand »einen unsichtbaren Platinring, besetzt mit hundert geistigen Juwelen« tragen soll. Nach diesem Ring wollte ich Frau Keck einmal persönlich fragen. Als ich dann unterwegs einen Brief las, in dem Frau Keck schreibt: »Ja, ich habe Großes erlebt, als ich noch sehr jung war. Ich trage wirklich den Gottesring an meiner Hand. Aber das sage ich nur Auserwählten«, verzichtete ich auf das Interview.

Mehr Interesse widme ich dafür in München einer schriftlichen Lebensberatung, die die Filialeiterin eines Lebensmittelgeschäftes in Schwabing von dem »Schicksalsforscher und Lebensberater« Erich Walter Pierschel in München 25, Zillertalstraße 59, erhal-

ten hat. Herr Pierschel, der seinen Kunden mitteilt, daß er einmal in Indien war und dort »am Himalaya und am Gangesstrom bei berühmten Sehern und Propheten« studiert habe, hat der Filialleiterin eine »hundertprozentige« Schicksalsschau gegeben. Auf zwei DIN-A 4-Seiten.

Frau F., die Filialleiterin, hatte in letzter Zeit viel Kummer und Ärger – im Geschäft und in der Liebe. Drum schüttete sie Herrn Pierschel ihr Herz aus. Der Kontakt kam durch eine Kleinanzeige von Pierschel in der astrologischen Zeitschrift *Das neue Zeitalter* zustande. Auf eine erste, unverbindliche Anfrage erhielt Frau F. von Herrn Pierschel einen hektographierten Brief mit dem Aufdruck »Vertraulich! Diskretion!« und folgendem Inhalt: »Lieber Freund, liebe Freundin! Du hast Sorgen, mit denen Du nicht allein fertig wirst. Vielleicht leidest Du sogar an Lebensangst, wie es heutzutage bei vielen Menschen der Fall ist. Wenn Du wünschst, erteile ich auch Dir gern Rat in Deinen Lebensproblemen, sei es in Beruf, Geschäft oder in der Liebe und Ehe, Depression, Hemmung, Komplexen, Erziehung, Konflikten mit Umgebung oder Familie und in sämtlichen Schicksalsfragen. Schreibe mir Deinen Kummer. Schütte Dein Herz aus. Sei voll Vertrauen und Offenheit. Niemand erfährt vom Inhalt Deiner Anfrage oder von einer eventuellen Aussprache. Füge einige handgeschriebene Sätze bei. Gib Dein Geburtsdatum an. Sende auch Freiumschlag oder Rückporto mit. Bist Du ledig, verheiratet oder geschieden? Sind Kinder vorhanden? Lebst Du allein oder mit Angehörigen? Je umfassender Deine persönlichen Angaben sind, desto weitreichender kann die geistig-seelische Hilfe sein. Viele Dankzuschriften beweisen die Wichtigkeit der individuellen Beratung. Aus dem Born tiefer Erfahrung fließt Dir Kraft und Trost zu. Dies wird Dir ermöglichen, von jetzt ab Deinen Lebensweg heiter, zufrieden, ruhig und stark dahinzuwandern. Das Honorar werden wir gemeinsam nach Deinen Verhältnissen vereinbaren. Mit allen guten Wünschen für Dein Wohl in Gegenwart und Zukunft grüßt Dich Erich W. Pierschel.«

Frau F. setzte sich jetzt an einem Wochenende hin und schrieb Herrn Pierschel alle gewünschten Angaben; sie bemühte sich, jede

Frage des Schicksalsforschers gründlich zu beantworten, und erwartete nun die große Hilfe für ihr Wohl in Gegenwart und Zukunft. Und diese Hilfe kam auch. Zehn Tage später per Post. In seiner freundlichen Art wiederholte Herr Pierschel den Lebensbericht, den ihm Frau F. so ausführlich gegeben hatte – nur eben in seinen Worten, mit einigen astrologischen Ausdrücken verbrämt. Alles stimmte haargenau überein. Und im letzten Absatz der Clou: Schicksalsforscher Pierschel ist der Meinung, daß Frau F. ihren Schicksalsschlag in der Liebe schon recht bald überwunden haben wird. Alle Aspekte würden für sie gut stehen, sie könne voller Hoffnung noch viel Schönes im Leben erwarten!

Frau F. hat mir nicht verraten, welches Honorar sie dafür mit Herrn Pierschel vereinbart hat. Verraten hat sie mir dafür ein anderes Geheimnis: Sie hat eine Woche nach dem Eingang der Lebensberatung des Herrn Pierschel einen netten Witwer kennengelernt ... Und wie es diese Welle des prophezeiten Glücks nun einmal will, hatte sie »nach einer Periode der Pleiten« jetzt auch wieder drei Richtige im Lotto getippt. Bevor sie sich verlobt, will sie Herrn Pierschel einmal persönlich zwecks Beratung aufsuchen. Aber um »ganz sicher« zu sein, hat sie noch einen Plan, von dem sie Pierschel nichts sagen will: Sie kramt in ihrer Handtasche und reicht mir einen Brief über den Ladentisch, ein Schreiben des »medialen Lebensberaters« Erwin Grünig aus Mimmenshausen, Kreis Überlingen, dessen Adresse sie auch in der astrologischen Zeitung gefunden hat. Herr Grünig schreibt ihr: »Für Ihre Anfrage vom 18. d. Mts. danke ich bestens. Sie können von mir, wie viele andere Menschen schon seit Jahren, eine mediale Ausarbeitung bekommen. Darin sind die wesentlichen Punkte enthalten, welche für Ihren weiteren Lebensweg beruflich, privat und finanziell wesentlich sind. Ich benötige von Ihnen Ihre Geburtsdaten und ein Foto (es muß nicht unbedingt neuesten Datums sein; es wird zur Kontaktherstellung benutzt und selbstverständlich wieder zurückgegeben). Wartezeit etwa zwei bis drei Wochen. Rascher kann Ihnen nicht gedient werden, da zu viele Aufträge vorliegen. Bearbeitungsgebühren incl. Unkosten =

50 DM. Mit freundlichen Grüßen! Im Auftrage des medialen Lebensberaters Erwin Grünig gez. [Name der Sekretärin].«

Frau F. sagt mir, daß der Kinobesitzer an der Ecke vor längerer Zeit von Herrn Grünig eine gute Nachricht erhalten habe, und meint, auch ihre Rückversicherung durch einen zweiten Lebenshelfer könne ja bestimmt nicht schaden. ..

Und noch etwas: Frau F. hat *Das neue Zeitalter* abonniert. Angeregt durch Herrn Pierschel, möchte sie sich etwas mehr mit der Astrologie befassen. Von den täglichen Horoskopen in der *Abendzeitung* hält sie nicht allzuviel.

Durch die freundliche Vermittlung des Kinobesitzers an der Ecke lerne ich einen Finanzkaufmann kennen, Herrn W., mit dem ich mich in eine Diskussion um seltsame Dinge zwischen Himmel und Erde verstricke. Er hält fast alles für großen Humbug, was da heute so getrieben wird, aber er schwört auf seinen Hausastrologen, der ihm seit vier Jahren »schon etliche gute Börsentips« gegeben habe. Herr W. hatte nach dem Krieg Volkswirtschaft studiert und war dann einige Jahre bei einer Bank in Bremen tätig, zuletzt als Effektenberater. Gegen meinen Einwand, daß es sich bei den »guten Börsentips«, die ausgerechnet er sich von einem Astrologen hat geben lassen, doch sicher nur um Zufallstref-fer gehandelt habe, protestiert er. Nein, es sei etwas dran an diesem Sternenglauben. Was allerdings dran sei, könne er mir auch nicht erklären. Ich will Herrn W. nicht verbittern, doch möchte ich ihm nicht vorenthalten, was der Astronom und Mathematiker Johannes Kepler sagte: »Das Fehlgehen, d. h., das Nichteintreffen der Vorhersagungen, vergißt man, weil es nichts Besonderes ist; das Eintreffen behält man nach der Weiber Art. Damit bleibt der Astrologus in Ehren.« Ja, sagt Herr W., solche Meinungen über die Astrologie kenne er, und er macht mich sogar auf etwas aufmerksam, was ich selbst noch nicht gewußt hatte: »Das Sterndeuten, also die Astrologie, ist seit dem Jahre 380 – unter ausdrücklichen Bestätigungen von 1586 und 1631 – mit dem Kirchenbann belegt.« Herr W. weiß außerdem, daß die Liste der unerfüllten astrologischen und nichtastrologischen Weissagungen im *Hand-*

wörterbuch des Deutschen Aberglaubens insgesamt 90 Druckseiten umfaßt. Aber er beharrt darauf: »Es ist was dran!«

Zwei Wochen später treffen wir uns wieder. Gesprächsthema: Astrologie. Wir streiten uns nicht, sondern schließen ein Komplott. Wir wollen die Kritik an der Astrologie, wie sie heute bei uns geübt wird, zusammenfassen und den bekanntesten deutschen Astrologen zur Stellungnahme vorlegen. Dabei hilft uns eine Informationsschrift, die zum Thema *Astrologie und Politik* im Januar 1953 von der Bundeszentrale für Heimatdienst im Staatsbürgerlichen Aufklärungsdienst in Bonn herausgegeben wurde. Darin heißt es, das gesamte System der Sterndeuterei sei wissenschaftlich überzeugend widerlegt. Der Autor, Dr. Ludwig Reiners, kommt am Ende seiner Streitschrift zu folgender Zusammenfassung:

- »1. Die Methoden der Astrologen sind schlechthin sinnlos, vor allem der Grundgedanke, daß für die Wirkung eines Sterns sein zufälliger Name maßgebend sei.
2. Sonne, Mond und Planeten stehen niemals in den Sternbildern, in deren Zeichen sie die Astrologen einzeichnen, weil seit Entstehung der Astrologie eine Verschiebung eingetreten ist, welche die Astrologen unberücksichtigt lassen.
3. Die Lebenserfahrung bestätigt, daß die Behauptungen der Astrologen falsch sind. Menschen mit gleichem Horoskop – z. B. die Horoskop-Zwillinge Goethe und Bismarck – haben durchaus nicht das gleiche Schicksal. Auch müßten die Astrologen, wenn sie wirklich die Zukunft voraussagen könnten, Millio-näre sein. Schließlich werden sie auch durch ihre eigenen Statistiken widerlegt.
4. Die angeblichen astrologischen Treffer beruhen nur darauf, daß nach den Wahrscheinlichkeitsgesetzen, namentlich bei unbestimmt gehaltenen Aussagen, ein kleiner Prozentsatz zutreffen muß.
5. Die Astrologie wird ständig dazu benutzt, auch beängstigende politische Prophezeiungen zu verbreiten und hiermit Hundert-tausende von Menschen in unnötige Sorgen zu stürzen.«

Das sind fünf massive Argumente gegen die Astrologie unserer Zeit, die Reiners in einer wissenschaftlichen Untersuchung über Wahrheit und Irrtum der Astrologie* nochmals untermauert hat. Herr W. und ich fotokopieren die vierseitige Druckschrift aus Bonn mit dem Hinweis auf das erwähnte Buch von Reiners, um sie astrologischen Experten aus der Praxis zum Zwecke einer Gegendarstellung vorzulegen. Wir sind der Überzeugung, daß die Astrologen diese harte Kritik an ihrer Arbeit nicht auf sich sitzen lassen werden, und erhoffen uns von ihnen interessante Entgegnungen, mit denen wir dann unseren eigenen Standort in der Beurteilung der Astrologie neu festlegen wollen. Die Briefe verschicken wir im Dezember 1969 und Januar 1970. Drei Monate später liegt dieses Ergebnis vor:

Der Karl Rohm Verlag in Bopfingen, in dem seit 1919 der *Lorcher Astrologische Kalender* (»bearbeitet von geprüften Fachkräften«) erscheint, geht auf keine Einzelfragen ein, sondern verweist uns mit Schreiben vom 8. Januar 1970, Zeichen K/sch., an die Münchner Astrologin Frau Charlotte Jäger, Adelheidstraße 36.

Frau Jäger, an die wir uns jetzt wenden, schreibt uns am 10. 1. 1970, gibt aber keine konkrete Antwort, sondern meint nur, das Gebiet sei »doch sehr umfangreich«.

Der Deutsche Astrologenverband e. V. – Vorstand – in Kapelrodeck, Auf der Klaus 48, teilt am 19. 2. 1970 mit, eine Stellungnahme zu der übersandten Schrift sei »schriftlich unmöglich«.

Unser Brief an die »Kosmobiosophische Gesellschaft«, Hamburg, Eichenstraße, eine weitere Organisation der Astrologen, kommt mit dem Postvermerk zurück: »Unbekannt verzogen!«

»Deutschlands großer Astrologe« Heinrich Huter, Herausgeber und Verleger der *Neuen Weltschau*, antwortet am 20. 1. 1970 (Diktatzeichen: H/pf), er könne leider keine Stellung nehmen, da er sehr überlastet sei.

Hellseher H. L. Heims in Hamburg 13, Nonnenstieg 21, schreibt am 22. Februar 1970: »Bitte nehmen Sie es nicht für ungut und

* *Steht es in den Sternen?* Paul List Verlag, München 1954.

ich bitte Sie besonders darum, ich kann mich mit diesen bestimmt wertvollen Ausführungen nicht befassen, zumal ich fast keine Ahnung davon habe ... Ich bin ein einfacher Mann aus dem Volke ...«

Astrologin Frau Renate Stübing, Berlin 33, Friedrichsruher Straße 33 c: Keine Antwort.

Astrologe und Graphologe Josef Maile, Augsburg 2, Schließfach 553: Keine Antwort.

ARKU-Studio für Astrologie, »über 40jährige Praxiserfahrung und Dankschreiben«, Bielefeld, Fach 6432: Keine Antwort.

»Der deutsche Seher« V. D. Lembke, Hellseher und Astrologe, Hannover, Rühmkorffstraße 1a: Keine Antwort.

Karl-Heinz Titius, »Kosmopsychologe. Konjunkturbeurteilungen für geschäftliche und private Entwicklung, Eignungsgutachten, Charakteranalysen, 20jährige Praxis«, Berlin 33, Cunowstraße 61 a: Keine Antwort.

Astrologe und Hellseher Walter Krumme in Lienen 195 erteilt nur Auskünfte, wenn er das genaue Geburtsdatum und ein Lichtbild des Absenders erhält.

Im März treffe ich mich wieder mit Herrn W. Wir studieren die Ausbeute der Antworten. W. ist deprimiert. Ich schlage vor, die 13. Fotokopie, die wir noch haben, an seinen Hausastrologen zu schicken. Aber W. winkt ab: »Ach lassen wir das alles. Vielleicht haben wir nicht die richtigen Leute ausgesucht ... Ich glaube trotzdem, daß an der Astrologie was dran ist.«

Unser gemeinsamer Beschluß: Keine weiteren Recherchen über die Astrologie im Merkur-Jahr 1970! Denn Herr W. als »Skorpion« und ich als »Schütze« liegen im Bereich von Spannungsfeldern und haben nur schwankende Erfolge zu erwarten – laut Prognosen der im *Neuen Zeitalter* Nr. 51/1969 und 52/1969 schreibenden Fachastrologen.

Geister-Olympiade in Würzburg

Im August 1962 trafen sich Okkultisten aus Europa auf einem Kongreß in Würzburg. Der damalige Kriminalrat im Bundeskriminalamt, Dr. Herbert Schäfer, jetzt Kriminaldirektor in Bremen, gibt in einer interessanten Abhandlung über den kriminellen Aberglauben in der Gegenwart* einen Bericht über die Zusammenkunft der Auserwählten, die sich berufen fühlen, ein neues Zeitalter einzuleiten. Hier ein paar Auszüge:

»Ein englisches Bühnenmedium versicherte, es werde jetzt, am Ende der gemeinsamen Sitzung, allen seinen Segen und den Segen eines Geistführers (der irgendwo, nur für das Medium sichtbar, auf der anderen Seite der Bühne stehen sollte) geben. Wenn die Anwesenden die Hände hoben, dann würden alle ihre Wünsche erfüllt werden. Und die Hände hoben sich wie ein Symbol des Alltags.

Ein Vegetarier bezeichnete in einer Darstellung des Blutkreislaufs des Menschen die rotgezeichneten Arterien als den kleinen, die blauen Venen als den großen Blutkreislauf. Weiter hieß es, die Ausspülung der Nasenhöhle und das Durchziehen eines Gummischlauches durch Mund- und Nasenhöhle erleichtere das Atmen und die bessere Aufnahme der göttlichen Energie. Dieser Vortrag wurde vom Tagungsleiter sehr gelobt.

Ein junger Mann, vor Jahren durch den Verkauf von Alraunwurzeln bekannt geworden und wegen der unbefugten Führung des Titels Privatdozent belangt, unterrichtete munter über die Weisheit der Karten.

Ein Schweizer Geistheiler lispelte in einem Verschlag hinter der Bühne seine Heilssprüche, hielt die Hand über seine Kunden, gab Binsenwahrheiten von sich und kassierte diskret 2 bis 5 DM pro Beratung.

Unter anderem wurde das Ermitteln einer Hexe beschrieben und das eigene Auftreten als astralwandernder Rachegeist. Poltergeister wurden als Realität geschildert.

* Schriftenmissions-Verlag, Gladbeck 1963.

Das geistige Mittelalter, ja die graue Vor- und Frühzeit der Menschengeschichte stand auf einmal im Saal. Das Interesse der Tagungsteilnehmer blieb auch dort erhalten, wo ein Herr aus Berlin über Natur- und Elementargeister sprach, also über Elfen, Nixen, Zwerge, Kobolde, Wassermänner usw.

Die Zusammensetzung des Teilnehmerkreises in Würzburg war typisch für die Situation des Aberglaubens der Gegenwart. Dort wie im allgemeinen lassen sich nämlich zwei Gruppen unterscheiden, die sich deutlich voneinander abheben. Erst aus dem Zusammenwirken dieser beiden Gruppen ergeben sich die verhängnisvollen Auswirkungen des Aberglaubens und seine kriminellen Folgen. Die erste Gruppe setzt sich aus der großen Zahl der abergläubischen Mitläufer zusammen, die zweite Gruppe umfaßt die kleine Zahl der Okkultaktivisten, der Okkulttäter.«

Soweit der Bericht des Kriminologen über die Würzburger Tagung. Acht Jahre später, im Januar 1970, schreiben die Veranstalter des Würzburger Okkultistenkongresses, der Verleger und der Schriftleiter der Monatszeitschrift *Esotera* (Untertitel: »Die Herrschaft des Geistes über die Materie«): »Wir dürfen trotz aller Enttäuschungen und Rückschläge, trotz aller Angriffe und Verleumdungen, die uns wohl auch in Zukunft nicht erspart bleiben werden, nicht resignieren oder gar kapitulieren, sondern haben die Pflicht, als Vorkämpfer des heraufkommenden neuen Zeitalters unentwegt beharrlich und zutiefst überzeugt von der Richtigkeit und Bedeutsamkeit unserer großen und guten Sache das »olympische Feuer des Geistes« weiter und immer weiter zu tragen, in jedes Haus, Hirn und Herz hinein. Rechnen wir nicht mit Dank und Anerkennung. Erst die nach uns kommenden Generationen werden zu erkennen und zu würdigen imstande sein, was die Esoteriker, Parapsychologen, Okkultisten, Spiritualisten, Mystiker und Magier der Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg wirklich geleistet haben. Möge die Wändlung der *Anderen Welt* (früherer Name der Zeitschrift) in *Esotera* ein Markstein sein auf dem langen Wege aus den Niederungen des Vulgärmaterialismus und weltanschaulichen Dogmatismus heraus

in Richtung einer neuen, besseren und schöneren Welt, nach der sich die gesamte Menschheit sehnt.«

Was hat sich seit Würzburg geändert, und welchen Weg in das neue Zeitalter beschreiten die Okkultisten heute?

Esotera gibt darüber Aufschluß. Im Heft 1/1970 finden sich folgende Beiträge: »Spirituelle, Meister, Heilige Adepten«, »Wunder über Wunder um Pater Pio«, »Möchten Sie gesund, reich und weise sein?«, »Beschwörungen und Heilungen durch die Kräfte der Mantras«, »Die phantastische Zukunft der Menschen«, »Die siebziger Jahre in der Sicht des Nostradamus«, »Steigendes Interesse an den Geisterstimmen-Phänomenen«, »Wie steht es mit der Herrschaft des Geistes über die Materie?«

Und unter »Streiflichter aus aller Welt«: »Unheimliche Vorgänge um eine Dreijährige«, »Spukt Marilyn Monroe?«, »Ein neues UFO-Foto«.

Im Anzeigenteil: »Wer kennt Bezugsquelle für gereinigtes Petroleum?«, »Geistesfreundin sucht Rat! Leide an starkem Kopfrauschen«, »Raum Oberpfalz-Regensburg! Greber-Christen und urchristliche Spiritualisten meldet Euch!«, »Das Goldene Rosenkreuz beabsichtigt in Graz ein Zentrum zu errichten«, »Karezza-interessierte Dame, 45 Jahre, 1,72 groß, Löwe/Schütze, heilerisch interessiert, naturverb., wünscht sich entsprechenden Partner«, »Gibt es in Bad Wildungen oder Kassel einen Menschen mit Pendelpraxis?«, »Suche Hypnotiseur zur Erlernung der Selbsthypnose«, »Wer kennt Magier, der linksseitige Lähmung behandelt?«, »In Solothurn: Pater Joseph Seiler hält einen Vortrag über »Mein mediales Leben«, »Augsburg: Treffen von Geistesfreunden ohne jegliche Dogmatik im Sinne der »Esotera« jeweils am 2. Samstag im Monat, 15 Uhr, in der Gaststätte Stockhaus« ... (Und weitere 12 Seiten mit Anzeigen dieser Art.)

Eine Unzahl anderer Zeitschriften und okkulter Nachrichtenblätter, Bücher, Broschüren und geheimer Mitteilungen, privater Druckschriften und teilokkulturer Publikumsblätter ergänzen *Esotera*. Jeder dritte von uns, der sich dieser anderen Welt verschrieben hat oder mit ihr liebäugelt, liest sie. Als ich in einem okkul-

ten Kreis in Niedersachsen unvorsichtigerweise fragte, ob diese Literatur nicht auf eine gefährliche Art verführerisch sei, beschloß der Leiter des Zirkels, mich nicht mehr zu einer Geisterbeschwörung zuzulassen. Ich sei wohl ein verkappter Bolschewist, meinte er, dem die »Freiheit des Geistes« etwas Fremdes sei.

Die Eremiten im Okkultismus

Der »Okkulte Kongreß« findet in vielen Variationen statt. Auch in Würzburg gab es Teilnehmer, die nicht nur aus Geltungssucht und Neid, sondern aus Überzeugung sich von dem Gebotenen distanziert haben. So war es schon vor Würzburg, so ist es heute, und so wird es wohl bleiben. Okkultisten sind sich nicht immer einig; sie tolerieren lediglich den Okkultismus als eine Geisteshaltung, die sich von der »rationalen Welt« abhebt, aber untereinander sind sie zerstritten, spalten sich in Freunde und Gegner der vielfältigen okkulten Lehren und Riten. Es gibt zu viele unter ihnen, die den wahren Stein des Weisen gefunden haben wollen.

Am unauffälligsten im Gesamtlager der Okkultisten sind die sogenannten Geheimbünde; sie haben sich vom okkulten Gros isoliert, wirken unter strikter Geheimhaltung und verstehen sich in ihren Eremitagen als die eigentliche Geisteselite – nicht nur des Okkultismus, sondern der Welt schlechthin, obwohl auch ihre Verhaltensweisen weitgehend durchsetzt sind von Magie, Mumenschanz und pseudoreligiösen Primitivitäten. Immerhin, sie bleiben unter sich und pflegen häufig alte Traditionen mystischer, okkulturer Orden und Gemeinschaften. Von den Auswüchsen ihres Treibens dringt kaum etwas an die Öffentlichkeit, denn sie sind die wirklich verschworenen und verschwiegenen Geheimbündler; selbst in Geheimlehren eingeweihte und halbeingeweihte »Vulgär-okkultisten« wissen oft noch nicht einmal von der Existenz vieler Geheimbünde. In ihren abgelegenen Tempel- und Weiheräumen versetzen sich die Geheimbündler in Zauberwelten, sie verleihen

sich Meistertitel und hohe Grade, pflegen Geheimsprachen und haben geheime Erkennungszeichen, und sie treiben Kulte – einige unter ihnen auch auf abartig-sexuellem Gebiet –, mit denen sie aus rechtlichen, gesellschaftlichen und moralischen Gründen nicht an das Licht der Öffentlichkeit treten können. Ihr Tun rechtfertigen sie mit der Behauptung, die wahren, auserwählten und begnadeten Sucher nach dem Urgrund allen Seins zu sein.

In der Schweiz bin ich mit einem Heilpraktiker bekannt geworden, der dem »Orden der Brüder vom grau-weißen Gelübde« angehört, einem geheimen Männerbund, der aus nur 29 Brüdern besteht, die in Deutschland, in Österreich, in der Schweiz und in Frankreich zu Hause sind. Er sagt, er dürfe mir nichts über diese Vereinigung anvertrauen. Bisher habe nur ein Deutscher, der Göttinger Volkskundler Professor Will-Erich Peuckert, Informationen über das grau-weiße Gelübde erhalten, aber Peuckert lebt nicht mehr. »Es ist nicht gut, wenn die Welt von uns erfährt«, sagt der Heilpraktiker, aber er gibt mir Hinweise auf andere geheime Orden ähnlicher Art. Diese Hinweise stimmen mit Informationen aus anderweitigen Quellen überein, so daß sich dieses Bild ergibt: Eine »Nana«-Gruppe wirkt unter einem Großmeister namens Alfred am Bodensee. Eine »Thelema-Burtley«-Vereinigung hat auf dem europäischen Kontinent etwa 100 Mitglieder, steht mit einer Zentrale in England in Verbindung und will im Besitz von bisher unbekanntem, handschriftlichen Dokumenten des englischen Großmeisters der Magie Aleister Crowley sein, dessen magische Lehren auch von anderen Okkultistengruppen übernommen wurden. In der Nähe von Freiburg i. Br. treffen sich in einem Privathaus einmal wöchentlich zehn Frauen mit lesbischen Neigungen; ihre Priesterin namens »Toja« kommt in einem weißen Kabriolett aus der Gegend um Überlingen angetrieben und lehrt »die unbefleckte Opferung des Geistes an die Allmacht«. Nur einmal im Jahr – während der katholischen Fastenzeit – soll ein Zusammentreffen mit einem »gleichgesinnten Bruderorden« aus Hessen »für einen Tag und 11 Stunden« stattfinden. Und dann ist da ein »Kreis der Neun«, der sich nur

neunmal im Jahre treffen soll, angeblich in München. Über Auftrag und Wirkungsfeld dieser Gruppe ist auch in einschlägig informierten Kreisen nichts bekannt. Diese Liste ließe sich noch fortführen, die Mitteilungen sind aber in jedem Fall spärlich. (Soweit mehr über sie bekannt ist und sie vorwiegend auf sexualmagischem Gebiet in Erscheinung treten, werden sie in Kapitel 3, *Religion der wilden Lüste*, behandelt.)

Auch nach langwierigen Recherchen haben sich keine konkreten Hinweise auf Parallelen zwischen diesen Okkultgruppen und den politisch gefährlichen Untergrundorganisationen oder geheimbündlerischen Verbrechersyndikaten, von denen man z. B. aus Süditalien oder den USA weiß, ergeben.

Der Gnosis-Forscher Friedrich-Wilhelm Haack, Theologe in München, sagt hierzu: »Erst die Erforschung und die wissenschaftliche Publikation alter gnostischer Riten haben zur Entstehung und Ausforschung der Geheimgruppen unserer Zeit ganz wesentlich beigetragen. Vieles, was sie jetzt lesen konnten, wurde nun auch »gemacht«. Der Gnostizismus war eine Bewegung der ersten nachchristlichen Jahrhunderte; man wollte die Offenbarung des Christentums mit gedanklichen Mitteln und im Zusammenhang mit dem bisherigen Wissen als Weltprozeß verstehen. Heute ist daraus im Okkultlager ein alberner Jahrmarkt entstanden.«

Was hier und heute zum Durchbruch gelangt, sind lediglich Anzeichen von Archetypen, die sich mit dem magisch-mystischen Glaubensgut aus allen Zeiten der Menschheitsgeschichte vermischen: Heidnische Überlieferungen, Glaubensvorstellungen der Primitiven und Glaubensgut aus dem Orient vermischen sich mit Elaboraten aus allen Hochreligionen. Die Freimaurerei distanziert sich von diesen Bünden; ihren Großlogen in der Welt sind die mitunter in Unkenntnis der unterschiedlichen Wirkungsfelder vermuteten Verbindungen ärgerlich.

Seit einigen Jahren tauchen in Europa sogenannte Geheimbünde oder Geistesschulen aus der Versenkung auf und suchen das Gespräch mit den am Okkultismus interessierten Menschen. Sie

schreiben Briefe an Geistesfreunde oder besuchen okkultdisponierte Menschen, um sie für ihre Lehren zu gewinnen. Oder sie inserieren offen in okkulten Schriften und durchbrechen die früheren Tabus ihrer Anonymität. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch durch diese Freizügigkeit der Wirrwarr entstanden ist, in dem sich selbst intelligente Okkultisten heute nur noch schwer zu rechtfinden: An vielen Plätzen werden geheime Schulen, Lehrstätten, Gemeinschaften und Orden gegründet, und jeder Gründer nimmt für sich in Anspruch, der auserwählte Sachwalter dieser oder jener Tradition zu sein.

Es liegt auf der Hand, daß diese Situation den Stammquartieren der echten Orden Kummer bereitet, und es kommt häufig zu Zwistigkeiten. Würde man die Entstehung und die Glaubensinhalte der historischen Bünde und die Turbulenz ihrer heutigen Erscheinungsformen einschließlich der Neugründungen beschreiben, so ergäbe das mehr als ein Buch. Da gibt es die Rosenkreuzer und die Illuminaten, die Thelemiten und Saturnalien-Brüder und -Schwestern, es gibt okkulte Gemeinschaften mit gnostischen Traditionen und Filialgruppen der Pariser Le Stephanios Loge, Asiatische Brüder, Templer und Martinisten und noch mehr. Es gibt ganz kleine Zimmer-Orden, die nicht mehr als fünf oder zehn Mitglieder haben, und es gibt große Gemeinschaften von tausend und mehr Mitgliedern, die in einem internationalen Verbund stehen.

Symptomatisch für fast alle Okkultisten sind ihre Beweggründe für die Aufnahme in einen Geheimorden. Ein zuverlässiger Informant, der selbst viele Stationen dieser okkulten »Geistigen Schulen« in Deutschland durchwandert hat, sieht das so: »Hier, im kleinen Bereich des geheimen Bundes, können die Leute ihren Geltungsdrang ausspielen. Sie dürfen Magier sein, sie erhalten Ansehen, Aufgaben und Ehrungen ... Sie erfahren eine Persönlichkeitserhöhung ... Das alles bleibt ihnen draußen im Leben versagt.«

»Und weshalb treten sie nach draußen nicht in Erscheinung? Viele von ihnen brauchten sich doch nicht des Mysteriums zu schämen, dem sie sich verschrieben haben?«

»Doch! Sie wissen, daß man sie dann draußen noch weniger ernst nehmen würde ...«

»Wieso?«

»Weil sie selbst nicht genau wissen, ob das tatsächlich übersinnliche Kräfte sind, die sie mit ihren Methoden in den Griff bekommen wollen. Denken Sie nur an Frater Saturnius, den Briefträger vom Bodensee ... Ich kann mir nicht vorstellen, daß dieser Mann davon überzeugt ist, er mache der Menschheit und sich selbst ein Geschenk mit seinem Verhalten ... Oder er betrügt sich selbst und die Welt ...«

Die Antworten des Informanten sind nicht verbindlich. Aktive Okkultisten sind da ganz anderer Meinung. Auch Herr Klaus Jordans in Aachen, der einem geheimen Orden in der Schweiz angehört, protestiert. Ich besuche ihn ein zweites Mal.

»... den läßt es nicht mehr los«

Herr Jordans beschwört nicht nur Talismane. Er stellt auch Horoskope, er pendelt und betreibt noch andere magische Praktiken. »Wen es einmal gepackt hat, den läßt es nicht mehr los«, sagt er. Die Welten seien gar nicht so unergründlich, wie die Menschen »da draußen« annehmen. Man müsse sich nur mit den okkulten Lehren befassen, und man könne viel, viel tiefer in diese vermeintliche Unergründlichkeit eindringen. Herr Jordans tut es, und es bringt ihm hübsche Honorare ein. Aber nicht alles ist so gewinnträchtig wie die Talismane. An der Hexensalbe zum Beispiel ist überhaupt nichts zu verdienen. Es handelt sich dabei um eine Salbe, die man schon im Mittelalter gekannt hat. Herr Jordans stellt sie selbst her und experimentiert damit. Er erzählt, daß er das alte Rezept besitzt und es mit eigenen Zutaten angereichert hat. Reibe man sich mit dieser Salbe ein, könne man wundersame Dinge erleben: Rauschzustände, sogenannte Flugträume, man glaube, wie auf einem fliegenden Teppich über Felder, Wälder und Städte zu fliegen.

Das stimmt. Eine Marburger Pharmakologin schrieb mir während meiner Vorarbeiten zu diesem Buch: »Ich habe eine ganze Reihe alter Rezepte vorliegen, deren wesentlicher Bestandteil immer Nachtschattengewächse sind und hautfreundliche Fette, die die Resorption erleichtern. Die anderen Komponenten sollen wohl meist die Sache entweder spannender machen oder der Konkurrenz die Herstellung erschweren. Solanaceen-(Nachtschattenpflanzen-)Alkaloide haben, grob zusammengefaßt, zuerst eine anregende Wirkung, die sich zu extremer Heiterkeit, Bewegungsdrang und Lachlust steigert, und sie verursachen dann Halluzinationen des Gesichts und Gehörs. Man konnte die Leute früher leicht dazu bringen, sich damit einzureiben, besonders die armen Schweine, die nichts zu lachen hatten. Und man konnte dann mit den Vergifteten machen, was man wollte, weil die Halluzinationen steuerbar sind und man den Vergifteten Beliebiges suggerieren konnte. Daher bekamen auch festgenommene Hexen Bilsenkraut und gestanden dann, was man ihnen in den Mund legte. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß im Solanaceenrausch nichts auftritt, was der Berauschte nicht schon vorher weiß oder erwartet. Auch die im Mittelalter oft zitierte Vorstellung des Fliegens kommt nur bei Leuten vor, in deren Vorstellung zum Beispiel Hexen fliegen können. Umgekehrt gehörte das schon zum typischen Bild der Hexe, ehe Solanaceenräusche in Mode kamen. Insofern ist Solanaceengift sehr geeignet, abergläubische Vorstellungen zu unterstützen und zu »beweisen«. Haschisch dagegen hat, da es bewußt als Droge verwandt wird, vermutlich mit Aberglauben nicht mehr zu tun als Rizinus mit Pyramiden. Die Wirkung ist nicht unähnlich: Glücksgefühl, Wunschträume, Halluzinationen. Die erlebten phantastischen Bilder gehen auch hier meist von Erlebtem (weniger von Gewußtem) aus. Die Suggestibilität fehlt aber, eher kommt es hier zu Verfolgungsideen und Erregungszuständen. Jede Zeit hat das ihr gemäße Rauschgift. Früher, als der Mensch sich weit mehr als Mitglied der Gemeinschaft und weniger als Individuum fühlte, hatte er ein Rauschgift, das Verbindung zum Nächsten herstellte und dem Berauschten bekannte, aber im ärmlichen Alltag nicht erreichbare Won-

nen vorspiegelte (Solanaceen sind Armeleutegifte!). Heute haben wir ein »Alltagsgift«, das jeden ganz allein auf die Reise schickt, den Kontakt zum Nebenmann auflöst und abstrakte Bilder statt Erfüllung simpler Wunschträume bringt. Vor der Giftwirkung der Solanaceen muß man warnen. Man kann damit durchaus Leute umbringen, und eine der Folgen langen Gebrauchs sind Hauterkrankungen, die man im Mittelalter – und noch danach – lange mit Seuchen verwechselte. Aber die Menschen, mit denen Sie sich gerade befassen, interessieren sich wohl nicht so sehr für das, was ich Ihnen hier geschrieben habe. Sie schwören ja doch auf ihre alten, geheimen Rezeptbücher ... und dagegen haben wir in der Pharmakologie bis heute noch nichts gefunden!«

Zurück zu Herrn Jordans. Er führt mir die Herstellung »seiner« Hexensalbe vor: Die Buddhasfigur erhält zunächst wieder ein glimmendes Räucherstäbchen, und dann hantiert der Magier mit allerlei Flaschen, setzt ein Metallschälchen auf die glühende Spirale eines Elektrokochers und streicht aus einem Glas dickes, grau-gelbes Fett in das Schälchen. In einem Mörser vermischt er dann sieben verschiedene Flüssigkeiten mit sieben verschiedenen Pulvern.

Inzwischen brodelt das Fett auf dem Kocher. Jordans gießt es in den Mörser und verrührt es mit den Pulvern und den Flüssigkeiten. Für einen Augenblick schließt er die Augen und murmelt einen unverständlichen Spruch vor sich hin. Er schlägt einige Kreuze und Zeichen über dem Mörser, steht auf und öffnet das Fenster, denn in seiner Alchimistenküche hat sich in den letzten zwanzig Minuten der Qualm des Räucherstäbchens mit dem des Ochsenfetts zu einem ausgesprochen unangenehmen Gestank vermischt. Wir rauchen eine Zigarette, und ich frage ihn: »Seien Sie mal ehrlich: Glauben Sie wirklich an Geister, die Ihnen bei Ihrem Zauber helfen?«

»Natürlich glaube ich daran. Jeder kann Geister sehen und mit ihnen im Bunde stehen, wenn er will.« Diese Antwort war bedeutungsvoll: ich konnte damals ja noch nicht ahnen, wie oft ich bei anderen Okkultisten später daran zurückdenken mußte. Ich

frage Jordans, ob er sich denn auch selbst mit diesem Geheimpräparat, das er soeben hergestellt hat, in Schwebestände versetze.

»Ja, mitunter zwei- bis dreimal in der Woche. Ich erlebe dann nachts im Bett die gleichen Bilder, die ich Ihnen vorhin beschrieben habe«, sagt er und erzählt, es sei wirklich etwas sehr Schönes, man erlebe dabei tatsächlich den Einfluß übersinnlicher Kräfte auf das eigene Bewußtsein. Solche schönen Zustände gäben ihm Kraft für weiteres geistiges Schaffen.

»Können Sie mir das Rezept verraten?« frage ich.

»Um Gottes willen, wo denken Sie hin! Das ist und bleibt mein Geheimnis. Stellen Sie sich nur einmal vor, wie leicht das Rezept in die Hände von Scharlatanen kommen kann ...«

Beim Geheimen Rat des magischen Erdkreises

Auf Michael von Lilienfeld werde ich in einem okkulten Zirkel in Kassel aufmerksam gemacht. Ein Wünschelrutengänger flüstert mir ins Ohr: »Lilienfeld ist einer der begnadetsten Esoteriker unserer Zeit. Er leitet die Zentrale des Geheimen Rates des magischen Erdkreises ...«

Nachdem ich mich mit einer Empfehlung bei Lilienfeld angemeldet hatte, kommt nach Verlauf einiger Wochen die Antwort: »Wenn Sie ein Suchender sind, erwarte ich Ihren Besuch.«

Ich fahre also nach Großbirkach im Steigerwald und suche seinen »Birkenhof«, der irgendwo in der Einsamkeit liegen soll. Ein Bauer, den ich frage, schaut mich prüfend an und weist auf ein großes Waldgrundstück: »Da oben in der Holzbude haust er.«

Nach einem Fußmarsch von zehn Minuten stehe ich vor einem Stacheldrahtzaun. An der Tür hängt eine Tafel mit der Aufschrift »Achtung! Giftschlangen! Giftkräuter! Fallgruben!«. Etwa hundert Meter von diesem Warnschild entfernt steht ein altes Holzhaus im Wald – die Zentrale des »Geheimen Rates des ma-

gischen Erdkreises«. Der Weg dorthin führt an Dornenhecken vorbei, über eine abgerissene Dachrinne, Blumentöpfe und Gerümpel. Die Fenster des Hauses sind zum Teil Holzverschlagen oder mit Maschendraht bespannt. Über der Haustür hängt ein getrockneter Tollkirschenzweig.

Michael von Lilienfeld, 74, betreibt hier unter dem Firmennamen »Wegweiser-Bibliothek« seit vielen Jahren ein Buch-Antiquariat und eine Versandbuchhandlung für okkultes Schrifttum. In seinen Prospekten bietet er außerdem das 6. und 7. Buch Moses an – für 120 DM. Auch Gesundheitskräuter und Amulette, Ginsengwurzeln, Alraunen und Rosen von Jericho. Bücher über Magie aus dem Hermann Bauer Verlag in Freiburg, Kistallkugeln für Hellseher, Pendel, Ruten und Räucherkerzen gehören zum Sortiment der »Wegweiser-Bibliothek«. Lilienfeld bezeichnet sich selbst als einen großen Magier und Okkultisten. Er spricht von weitverzweigten Verbindungen zu Geistesfreunden in aller Welt und von seiner ungeheuren Erfahrung auf dem Gebiet der Geheimwissenschaften. Mir zu Ehren hat er sich ein kupfernes Kreuz am Band um den Hals gelegt – eine hohe Auszeichnung der Rosenkreuzer, für die er »eine gewisse Mission« erfüllt, wie er sagt.

»Was hat das eigentlich mit dem Geheimen Rat auf sich?« frage ich Lilienfeld.

»Der Geheime Rat ... ja ... das ist eine Vereinigung von Okkultisten, die hauptsächlich in Deutschland und in der Schweiz leben ...«

»Welche Ziele hat denn dieser Geheime Rat?«

»Darüber darf ich nicht sprechen. Nur soviel kann ich sagen, daß es unser Ziel ist, okkultes Wissen zu verbreiten. Die Menschheit muß aufgeklärt werden über Vorgänge und Zusammenhänge, die nur wir wissen.«

Die ganze Menschheit läge doch im argen, meint er, und würde nicht bald etwas geschehen, käme Furchtbares auf uns zu. Aber der Geheime Rat hätte den Schlüssel zum Weltfrieden. Eingeweihte wüßten das – »rund tausend« seiner Geistesfreunde hier in Deutschland, die seine geheimen Schriften erhalten. Solch eine

geheime Schrift bekomme ich nicht zu sehen, aber Lilienfeld zeigt mir eine Methode, nach der man bessere Zustände in der Welt herbeiführen könne. Die Menschen müßten helllichtiger werden, meint er, und das sei ganz einfach zu erreichen – durch Inhalieren!

Herr von Lilienfeld holt einen Spirituskocher hervor, zündet den Brenner an und legt einen Metallteller darauf. Dann holt er zwei Büchsen mit den Aufschriften »Bilsenkraut« und »Königsweihrauch« aus einem Persilkarton. Als der Teller glühendheiß ist, streut er abwechselnd Krümel von Weihrauch und Bilsenkraut darauf, und das Ganze beginnt zu qualmen. Mit seinen Händen schlägt er Kreise und Kreuze, dann beugt er sich mit dem Gesicht über den Weihrauch- und Bilsenkrautqualm und atmet tief ein und aus. Mehrere Minuten geht das so. Ab und zu murmelt er etwas vor sich hin.

Die Kräuter auf dem Blechteller sind verglimmt. Michael von Lilienfeld öffnet die Augen und sagt: »Sehen Sie, so wird das gemacht. Jeder sollte das täglich einmal tun. Auch die Großen der Welt sollten das tun. Glauben Sie mir, dann wäre uns der Weltfrieden sicher!«

»Können Sie mir sagen, was Sie bei diesem Inhalieren tatsächlich erlebt haben?«

»Nun ja, ich sehe die Welt mit anderen Augen . . . Ich bin für diese Augenblicke der Meditation für den Frieden helllichtig geworden.«

»Ja, aber was haben Sie denn nun gesehen?«

»Fragen Sie nicht soviel, mein Freund. Werden Sie selbst ein Wissender, und Sie werden sehen. Ich darf nicht über alles reden!«

Ich habe keine weiteren Fragen mehr an den Geheimen Rat des magischen Erdkreises. Ich erfahre nur noch, daß der Umsatz in Friedenskräutern zum Inhalieren »nicht schlecht« ist.

Als ich mich am nächsten Tag von Lilienfeld verabschiede, vertraut er mir noch ein Geheimnis an: Abends, bevor er zu Bett gehe, sagt er, ziehe er um sein Haus eine Bannzone, durch die kein

böser Geist dringen könne. Diesen Objektschutz führt er mir noch schnell vor: Er legt gedörrte Tollkirschenblätter auf einen Blechteller, zündet die Blätter an und läuft damit einmal um sein Haus. Vor welchen Geistern er sich so schützt, verrät er mir allerdings nicht.

Auf der Heimfahrt lese ich in einem Werbeprospekt für seine Bücher und Okkultutensilien, den er mir mitgegeben hat: »Unwissenheit ist die größte Quelle des Übels in der Welt. Nur der Wissende mit seinem gesunden Verstand kann über den Dingen stehen und kann eines Tages auch in verborgene Welten blicken.«

Böses von unten – Gutes von oben

2

Strahlenwirbel unter dem Bett

Was durch Erdstrahlen alles angerichtet werden kann, berichtet der Experte der Pendelkunst Hermann Medinger aus Wien, auch Großkomtur des »Illuminaten-Ordens für Austria«: »Leibliche und seelische Krankheiten sind häufig die fürchterlichen Folgen. Stundenlang könnte ich aus meinem reichen Erfahrungsschatz darüber berichten. Heute will ich nur etwas ganz Besonderes aufzeigen, nämlich die Tatsache, daß die bösen Erdstrahlen sogar in der Lage sind, eine glückliche Ehe zu zerstören. Der Fall spielte sich so ab: Ein mir gut bekanntes jungvermähltes Ehepaar lebte in seinem nett eingerichteten Heim in einem Wiener Villenvorort glücklich und zufrieden – wie zwei Turteltäubchen. Dieses Glück währte so lange, bis aus beruflichen Gründen der Wohnsitz in ein anderes Bundesland verlegt werden mußte. Finanziell war das Ehepaar dort viel besser gestellt und bezog auch eine schönere Wohnung. Aber schon kurz nach der Übersiedlung stellte sich zwischen den jungen Leuten ein gewisser gereizter Ton ein. Kurz gesagt: Die bisher in jeder Hinsicht liebende und temperamentvolle Frau lehnte nicht nur plötzlich jede physische Berührung mit ihrem Gatten ab, sondern sagte ihm sogar ins Gesicht, daß ihr vor ihm grause. Das gemeinsame Schlafzimmer wurde aufgegeben, der junge Ehemann übersiedelte auf eine Couch in seinem Arbeitszimmer und war über die unbegreifliche Dissonanz mehr als vergrämt. Schließlich ging er abends öfters aus und lernte, wie es so geht, eine junge Witwe kennen, die ihn tröstete. Es folgten viele Monate täglicher Auseinandersetzungen, die schließlich zur Scheidung führten. Die Ehe war also zerbrochen. Finanzielle Nachteile stellten sich natürlich für beide Teile ein. Doch auch mit der jungen Witwe wurde der geschiedene Mann nicht

glücklich, und so endete schließlich auch diese Bindung. Als ich später einmal die Wohnung des jungen Ehepaares nach Erdstrahlen absuchte, stellte ich unter dem Bett der jungen Frau einen heftigen Strahlenwirbel fest. Jetzt wurde mir klar, daß diese böse Strahlung ihr Nervensystem auf das schwerste geschädigt und zur vollkommenen Frigidität geführt hatte. Durch Umstellen der Betten konnte ich diesen »Spuk« beseitigen, mußte aber auch hier als alter Geistesbruder meine ganze Überredungskunst aufwenden, um den jungen Leuten begreiflich zu machen, wodurch sie so unglücklich geworden waren. Es gelang mir, eine Versöhnung herbeizuführen. Sie leben jetzt seit geraumer Zeit wieder zusammen und sind ein liebend glückliches Paar wie vordem, ehe die Erdstrahlen sie entzweit hatten. Ich wollte mit dieser Erzählung nur darlegen, was Erdstrahlen bzw. Störfelder anzustiften vermögen und wie aufmerksam deshalb ein Geistesbruder und Helfer alles erwägen und beobachten muß, um in jedem Fall auch wirklich die Wurzeln von jedem Unreim zu finden und zu beseitigen.«

Hermann Medinger teilt diese Begebenheit aus seiner »radiästhetischen Praxis« seinen Geistesfreunden, den Lesern der Zeitschrift *Die andere Welt* * mit. Er ist in seinen Reihen auch ein geachteter Fachmann auf dem Gebiet der Radiästhesie, d. h. der Wünschelruten- und Pendelkunst.

Die in ihren Kreisen hochgeachtete deutsche Wünschelrutengängerin Frau Liselotte Hühne aus Göttingen berichtet mir aus ihrer jahrzehntelangen Praxis folgende Fälle:

»Daß scheinbar grundlos erfolgte Selbstmorde und Krebsfälle auf die quälenden Einflüsse mancher Erdstrahlen auf Nerven, Geist und Gemüt zurückzuführen sind, haben meine Erfahrungen leider schon allzu oft bewiesen. In einem Gutshaus beispielsweise hatte die Herrin als blühendes, gesundes Mädchen auf den Hof geheiratet, aber nur einem sehr anfälligen und zarten Jungen das Leben geschenkt. Weiterer Kindersegen schien ihr, obwohl heiß erwünscht, versagt zu sein. Sobald ich ein Entstrahlungsgerät

* Heft 9/67, Seite 822 ff.

aufgestellt hatte, änderte sich das Bild. Nach einigen Monaten besuchte ich sie. Gesund, frisch und strahlend stand sie vor mir. Kurze Zeit später kam ihre kräftige, gesunde kleine Almut zur Welt!«

Frau Hühne berichtet weiter: »Im gleichen Dorf gingen auf einem Hof ständig die Schweine am Herztod ein. Die Frauen des Hofes hatten Gallen- und Magenleiden und Ischias. Ein Gerät sollte gegen die starken Erdstrahlen Abhilfe schaffen. Nach einem halben Jahr berichtete die Bäuerin selbst in einem meiner Vorträge, die ich als Rutengängerin und Erdstrahlenberaterin halte: Kein Schwein sei mehr eingegangen, alle noch kümmernden Tiere gediehen vom Moment der Entstrahlung an prächtig. Gallen- und Magenleiden und Ischias verschwanden – ebenso wie die vordem auf dem Hof zahlreich hausenden Eulen, die – typische Erdstrahlentiere! – sich auf dem entstrahlten Gebiet nun nicht mehr wohl fühlten.

Einer meiner schwierigsten und gerade deshalb beglückendsten Fälle war meine »Nervendame«. Sie rief mich an: Ehe sie in die Nervenklinik eingeliefert werde, wolle sie als letzten Versuch mich zu sich bitten. Ich fand eine nervlich völlig zerrüttete Siebzigerin, die sich mit Selbstmordgedanken quälte, gänzlich am Ende ihrer Kräfte – und über einer breiten Wasserader, die ihr eigenes Zimmer lückenlos unterzog. Ich stellte sofort ein Gerät auf. Die ersten Tage der Reaktionswirkung waren nicht leicht. Der Magen revoltierte, die innere Unruhe wurde eher stärker, der Schlaf nicht besser. Ich ging zu ihr, sooft ich konnte – und ganz allmählich, Schritt für Schritt, wurde es besser. Der erste Erfolg: Sie wagte es wieder, spazierenzugehen. Dann schluckte sie allmählich nicht mehr so entsetzlich viele Tabletten. Der Magen beruhigte sich, und statt Schlafmittel trank sie abends ein Gläschen Bier. Eines Tages überraschte sie mich mit der wunderbaren Mitteilung: »Ich war zum ersten Mal wieder in der Stadt, habe mir Dauerwellen machen lassen und einen grünen (hoffnungsgrünen!) Schal gekauft.« Und als ich mich in der Adventszeit zu einem Besuch bei ihr anmelden wollte, bat sie: »Erst nach dem Fest. Ich arbeite jetzt als Aushilfe in einem Verlag und habe keine Zeit.« Das war mein schönstes Weihnachtsgeschenk!«

Pulver hilft da nicht mehr

In Reichertshofen bei Ingolstadt wirkt Herr Willi Weckner, Entstrahlungsberater für die Stadt- und Landbevölkerung. Aus seiner 40jährigen Praxis als Experte der Pendelkunst teilt er mir mit: »Es gibt unerschöpfliche Möglichkeiten, das Pendel nutzbringend zu gebrauchen. Eine junge Frau fand ein wertvolles Andenken mit Hilfe des Pendels in einer Bretterfuge wieder. Mir selbst passierte es vor einiger Zeit in Freiburg im Breisgau, daß ich bei meiner Abreise meine Rückfahrkarte nach Reichertshofen nicht finden konnte. Über eine Stunde suchte ich vergeblich nach der Fahrkarte. Dann nahm ich das Pendel zu Hilfe, und siehe da, die lang gesuchte Fahrkarte war da, das Pendel zeigte sie zwischen Papieren an, die schon für den Papierkorb bestimmt waren . . . Ich kann nur allen Menschen empfehlen, selbst Pendelversuche zu machen. Man muß dabei nur sachlich und überlegt bleiben. Ich habe Pendelfreunde in vielen Städten der Bundesrepublik, ich halte Vorträge und halte Pendelkurse ab, auch Fernkurse sind bei mir möglich . . .«

Pendelmeister Weckners Spezialität: In ein hohles Messingpendel, das sich aufschrauben läßt, füllt er weißes Pulver, was nach seiner Ansicht die »Pendelkraft« ganz wesentlich steigert. Bei dem Pulver handelt es sich um das Reformhauspräparat »Biosmon«, ein Gemisch von Mineralstoffen und Spurenelementen. Herr Weckner füllt dieses Pulver, das laut Prospekt der Fa. Dr. Sommerfeldt & Co. zur biologischen Aufbereitung mineralstoffarmen Leitungswassers bestimmt ist, nicht nur in sein Pendel, er streut es auch in erdstrahlenverseuchte Hühner- und Kuhställe. In einer Streichholzschatel unter dem Bett soll das Pulver auch Menschen gesunden Schlaf, Gesundheit und Fruchtbarkeit schenken. Etliche Bauern im Dorf Pobenhausen bei Reichertshofen haben Weckner schon gerufen, allerdings kommen sie darauf nicht gern zu sprechen.

Ich bin zwei Tage bei Herrn Weckner, davon einen Tag mit ihm in Pobenhausen – auf dem Gehöft einer Bäuerin, das gleich unter der kleinen Gnadenkapelle des Dorfes liegt. Während Weck-

ner das biosmongefüllte Pendel verschließt, erklärt er mir: »Alles strahlt, die Erde, jeder Baum, jede Pflanze ... Sie auch! Aber aus der Erde kommen die schlimmsten Strahlen, die machen uns krank, und die müssen wir aufspüren. Wir müssen sie unschädlich machen, oder wir müssen uns aus ihrer Nähe entfernen. Die Wissenschaftler, diese Doktoren da in der Stadt und so, die nehmen uns zwar nicht ernst, die wollen unsere Erkenntnisse nicht anerkennen. Sie können sich ja schon denken, warum.«

Weckner geht mit der Bäuerin und mit mir in den Kuhstall. Er wurde gerufen, weil vor einigen Wochen die Liesel, eine gute Milchkuh, starb. Er war auch gerufen worden, als einige Jahre vorher der Bauer an einem Krebsleiden gestorben war. Denn es hatte sich herumgesprochen, daß Krebskrankheiten »aus der Erde« kommen, und dafür sei Herr Weckner Spezialist. Heute geht es aber um den Kuhstall. Weckner nimmt das Pendel in die rechte Hand, das heißt, den Nylonfaden, an dem es hängt, hält er zwischen Daumen und Zeigefinger. Mit ruhigen Schritten läuft er jetzt einige Male an den Kuhschwänzen entlang; seine linke Hand hält er seitlich nach oben. So arbeiten viele Pendler; mit der linken Hand will man nämlich eventuell auftretende kosmische Strahlungen »ableiten«, von oben kommende Strahlen, die die Pendeldiagnose negativ beeinflussen könnten.

Weckner ist jetzt am Stallende angelangt und kommt wieder zurück. Nichts tut sich. Er läuft noch einmal, doch jetzt verhält er einen Moment an dem Sterbeplatz der Milchkuh, und auf einmal – die Bäuerin und ich können das ganz deutlich sehen – schlägt sein Pendel aus, das heißt, es schlägt einen Kreis – nach links, und links bedeutet Unglück. »Da, sehen Sie, ich konnte es mir beinahe denken«, sagt Weckner, und er ortet jetzt eine Stelle in der Stallecke, wo die Erdstrahlung »besonders stark« sein soll. Er läßt nochmals das Pendel über dieser Stelle kreisen, und nun ist ihm ganz klar: Nur hier kann sich unter dem Stall eine Strahlenkreuzung befinden – eine geopathische Reizzone, wie das in der Fachsprache der Radiästheten heißt. Zwei unterirdische Erdstrahlen kreuzen sich und strahlen nach oben durch das

Fundament des Kuhstalls, und, nun steht es fest, nur diese Strahlen können der »Liesel« den Tod gebracht haben.

»Biosmon hilft da nicht mehr«, sagt Herr Weckner. Die Erdstrahlen seien so stark, daß man ein schwereres Geschütz auf-fahren müsse. Die beste Abwehr sei ein Entstrahlungsgerät, meint Herr Weckner, und die Bäuerin nickt zustimmend, denn sie hat im Haus ja auch schon ein solches Gerät stehen. Sie ist bereit, noch einen Apparat zu kaufen. Weckner hat ihn schon gleich im Rucksack bei sich. Es ist ein »Original Raepax Neutralisationsgerät« von der Firma Dr. A. Nolde – Verlag, Labor, Export – in Fahrenzhausen bei München. Eine flache, schwarze Plastikdose, fest verschlossen mit dem Vermerk »Nicht öffnen!«. Dieser Vermerk sei wichtig, erklärt Weckner, denn es sei ein hochempfindlicher Apparat, der seine Wirkung verliere, wenn man aus Neugierde hineinschauen wolle. Weckner stellt das Raepax-Gerät gleich auf die Strahlenkreuzung, und die Bäuerin nimmt ein Bündel Stroh, um es in der Stallnische zu tarnen ... Der Tierarzt oder der Pfarrer brauchten dieses »Zauberding« nicht zu sehen, erklärt sie mir.

Am nächsten Tag beschaffe ich mir einen Prospekt der Firma Dr. Nolde. Ich erfahre daraus, daß das »Original Raepax Neutralisationsgerät«, das Herr Weckner gestern aufgestellt hat, ein Gerät vom Typ Nr. 103 ist, eine Reichweite von 75 Metern hat und 82,50 DM kostet. »Raepax« wurde von dem Ingenieur Karl Gründer in Kaufering konstruiert, doch technische Daten werden in dem Prospekt nicht angegeben, es findet sich lediglich der Vermerk: »Jedes unbeschädigte Raepax-Gerät kann, falls die erwartete Wirkung nicht eintritt, innerhalb von vier Wochen zurückgegeben oder umgetauscht werden. Von den letzten 4000 Geräten wurden 1,7 Prozent zurückgegeben, einschließlich Transportschäden. Raepax-Geräte werden ausschließlich von der Firma Dr. A. Nolde und nur an erfahrene, anerkannte und angesehene Mutungsfachleute, d. h. absolut seriöse Rutengänger oder Pendler oder in deren Auftrag geliefert.«

Nachmittags treffe ich noch einmal Willi Weckner. Auch Hans

Vetter, ein Kameramann vom Süddeutschen Rundfunk, sein Assistent und ein Toningenieur sind dabei. Weckner will uns eine Erdstrahlensuche im Obstgarten eines Bauernhofes demonstrieren. Er hat alle seine Pendelutensilien mitgebracht: Pendel, die er als Kristallpendel, als Ampullenhohlpindel und siderische Gebrauchspindel bezeichnet. Auch eine Packung »Biosmon« hat er mitgebracht und schenkt sie dem Kameramann: »Hier, nehmen Sie das mit, streuen Sie das ins Essen, auf den Kuchen ... Ihre Frau kann es auch ins Brot mit einbacken ... Sie werden sehen, Ihre Frau blüht auf ...«

Bevor wir die kleine Szene einer Erdstrahlensuche für die dreiteilige Fernsehsendung abdrehen, erzählt unser Kameraassistent von Filmaufnahmen in Indien und von den Menschen dort in ihrer weißen Kleidung mit ihren Turbanen. Willi Weckner hört aufmerksam zu. Als der Toningenieur flachst und meint, die weißen Kopfbedeckungen der Inder seien ganz sicher auch ein wirksamer Schutz gegen kosmische Strahlungen, geht Weckner noch einmal weg und kommt nach einer Weile mit einem weißen Kopfkissenbezug zurück. Den stülpt er sich wie eine große Zipfelmütze über den Kopf, um so vor der Kamera zu agieren. Nicht ausgeschlossen, daß er diese neue Methode nun auch in seinen Pendellehrbriefen propagiert oder im *Lorcher Astrologischen Kalender*, in dem er als Experte der Pendelkunst publiziert.

Alles ist mit Od behaftet

Wer glaubt, von Erdstrahlen belästigt zu werden, der kann sich auch an die angesehene Altpendlerin Margarethe von Falkenhayn in Frankfurt-Sachsenhausen wenden. Frau von Falkenhayn hat einen Erdentstrahlungs-Kundendienst eingerichtet. Ihre Methode: Sie läßt sich Wohnungs-, Häuser- und Stallskizzen per Post ins Haus kommen, und dann pendelt sie diese Handskizzen nach Erdstrahlenvorkommen aus. Ein Architektenplan ist nicht

nötig, es genügt eine ganz einfache Zeichnung der Wohnung, des Zimmers oder der Autogarage, und die Pendlerin geht sofort ans Werk und erkundet mit ihrem Pendel, ob der aufgezeichnete Platz unter Bestrahlung steht oder nicht. Am Tage meines Besuchs am Johann-Melber-Weg ist gerade eine solche Skizze aus Stuttgart eingetroffen; ein Ehepaar aus Degerloch hatte den Plan seiner Vierzimmerwohnung eingeschickt, weil es in letzter Zeit an Schlafstörungen litt. Diesen Störungen auf den Grund zu gehen, ist für Frau von Falkenhayn kein Problem. Sie beginnt über dem Wohnungsabriß mit den eingezeichneten Möbeln einschließlich Klavier zu pendeln und pirscht dabei durch alle vier Zimmer der Wohnung. Dabei erklärt sie mir, daß der Pendelausschlag nach rechts soviel wie positiv (= unbestrahlt) und der Ausschlag nach links soviel wie negativ (= bestrahlt) bedeute. Zunächst scheint alles in Ordnung zu sein. Als sie aber das Schlafzimmer bependelt, sehe ich, wie ihr Instrument den Kurs ändert – ins negative Links. Es geschieht ganz offensichtlich unter der Beeinflussung des Pendels durch ihre Hand, und das sage ich ihr auch.

Aber Frau von Falkenhayn antwortet barsch: »Das sagt jeder Laie. Das kann man bei der Rute genauso sagen ... Die Strahlen, die wir Radiästheten empfangen, sind eben so stark ... Die Kräfte, die Pendel oder Rute in Bewegung setzen, kommen nicht aus uns, sondern aus dem Erdinnern ... Wir sind nur die Mittler.«

»Aber hier kommt doch gar nichts aus dem Erdinnern, hier sind wir doch mitten in Frankfurt und haben nur eine Skizze von der Wohnung aus Stuttgart.«

»Auch Skizzen und Fotos strahlen. Alles strahlt, jeder Gegenstand ist mit Od behaftet, das ist eine Strahlung, die man mit herkömmlichen Instrumenten nicht messen kann. Nur strahlenfähige Menschen können das ... Das ist eine Begabung, die nicht jeder Mensch hat.«

»Nun gut, können Sie mir denn sagen, was Sie soeben in dem Stuttgarter Schlafzimmer festgestellt haben?«

»Ja, ich habe festgestellt, daß die Betten sehr bestrahlt stehen

und daß auch ein Sessel sehr bestrahlt ist. Auch auf der Couch darf deswegen niemand liegen. Es muß alles umgestellt werden, weil dort starke Erdstrahlen durchdringen. Daher die Schlafstörungen der Leute.«

»Und was sagen Sie jetzt Ihren Kunden?«

»Nun, sie erhalten von mir ein Gutachten. Ich schreibe ihnen, daß sie ihre Betten umstellen müssen, und gebe ihnen die entsprechenden Plätze an. Das müssen sie tun, denn sonst werden sie krank. Aus den noch harmlosen Schlafstörungen kann Schlimmeres werden.«

»Erdstrahlen – was sind das eigentlich für Strahlen?«

»Ja ... Das sind Strahlen, die wurden von den Rutengängern und Pendlern schon vor 40 Jahren entdeckt ... Die kommen aus der Erde ... Aus eingetrockneten Wasserläufen, aus Verwerfungen und so weiter.«

»Und diese Strahlen sind wirklich so schädlich?«

»Und ob! Einige von ihnen können sogar auf das Nervensystem gehen, so daß man irre werden kann, und andere machen wieder Krebs, wie Freiherr von Pohl und andere große Rutengänger schon vor Jahrzehnten festgestellt haben ... Die Entdecker dieser Erdstrahlen leben aber nicht mehr.«

»Bekommen Sie eigentlich viel Post auf Grund Ihrer Anzeigen in der Okkultistenzeitschrift?« frage ich noch.

»Ja, sehr viel Post. Aber nicht nur auf Grund der Anzeigen. Man kennt mich auch so.«

Viele Dankschreiben ...

Die Erdstrahlensucherin Margarethe von Falkenhayn vermittelt mir am gleichen Tag noch einen Besuch bei ihrer Kollegin Josefine Anslinger – ein paar Straßen weiter. Frau Anslinger ist Wünschelrutengängerin, und sie kann Diplome ihres Rutengängerverbandes und mehrere Dankschreiben von einst bestrahlten Kunden, denen sie geholfen hat, vorweisen. Auch eine Guts-

verwaltung aus dem Nassauischen bescheinigte der Rutengängerin hervorragende Treffsicherheit, die sie einmal bei der Suche nach neuen Wasservorkommen auf dem Gutsgelände bewiesen habe.

Frau Anslinger wünscht mit einer etwa meterlangen Metallspirale. Die sei noch empfindsamer als die herkömmliche Haselstrauchgabel, sagt sie. Und ihre Spezialität sei jetzt vor allem das Aufspüren von Erdstrahlen.

In einem Waldstück am Rande von Sachsenhausen will mir Frau Anslinger zeigen, wie sie mit ihrer Metallrute arbeitet. Sie läuft über Äste und Blaubeeren etwa 100 Meter immer geradeaus in den Wald hinein. Ich folge ihr. Sie ist stumm, sie konzentriert sich. Doch plötzlich, unmittelbar neben einem Farnkraut, bleibt Josefine Anslinger stehen, und ihre Metallspirale schlägt zwischen ihren Händen wie wildgeworden hoch und nieder. Diese Bewegungen löst sie nach meiner Beurteilung selbst aus, aber es hat keinen Zweck, ihr das vorzuhalten, denn auch sie würde mir vorhalten, ich sei womöglich von den voreingenommenen und ungläubigen Geologen sowie anderen Gegnern der Radiästhesie beeinflusst worden. Ich frage daher lieber, was sie denn hier im Wald soeben festgestellt habe.

»Hier unter mir ist eine starke Strahlung, eine Erdstrahlung. Das ist immer so: Wenn ich mit der Rute über einem Strahlungstreifen stehe, dann reißt mir die Rute beinahe die Hand weg.« Dann erzählt sie mir, daß sie seit längerer Zeit mit einer Frankfurter Ärztin für Naturheilverfahren zusammenarbeitet. Die Ärztin überweist ihr immer dann Patienten, wenn sie mit ihrer ärztlichen Kunst am Ende sei. Den Namen der Ärztin sagt sie nicht. »Oft holt man mich erst, wenn schon Schwerkranke daliegen. Ich suche dann alle Zimmer nach Erdstrahlen ab, und wenn ich welche gefunden habe, womöglich unter dem Bett, dann gibt es nur eine Anweisung: sofort die Betten umstellen oder raus aus dem Zimmer!« Meistens seien die Leute krebskrank, die schon lange über Erdstrahlen geschlafen oder sich anderweitig darüber aufgehalten hätten, zum Beispiel in der Küche oder am Arbeitsplatz. »Befolgt man meine Anordnungen, dann kehrt oft

wieder Glück und Gesundheit in diese Wohnung zurück. Die Erdstrahlen, die ich festgestellt habe, müssen aber immer gemieden werden.«

Die beiden betagten Damen in Frankfurt, Frau von Falkenhayn und Frau Anslinger, haben keine feste Gebührenordnung für ihre radiästhetischen Bemühungen. Sie arbeiten mehr aus Idealismus an der Sache und überlassen es ihren Freunden, ihre Arbeit selbst zu bewerten.

Im Bann der unbekanntenen Erdgeister

Der Fabrikant Henry Weber in Zürich, der zu den Pionieren auf dem Gebiet der Erdstrahlenforschung in Europa gehört und verschiedene Entstrahlungsverfahren entwickelt hat, erklärt: »Das Land der Strahlen ist ein Land voller Geheimnisse und Gefahren... Ich rate, das Kellergeschoß in einem Hause einer Prüfung zu unterziehen. Hat sich Feuchtigkeit in Holz und Mauern festgesetzt, so sind Hinweise auf Erdstrahlen gegeben. Diese Erdstrahlen dringen nach Ansicht vieler Radiästheten durch alle Stockwerke und erreichen eine Höhe bis 2000 Meter. Wenn Sie indessen einen angenehmen Kellergeruch wahrnehmen und den Eindruck haben, sich im Keller ein paar Stunden wohl zu fühlen, so ist anzunehmen, daß das Haus auf gesundem Boden steht. In Zweifelsfällen ziehe man einen tüchtigen Rutengänger hinzu.«

400 organisierte Wünschelrutengänger und Pendler gibt es in Deutschland und in den schweizerischen und österreichischen Nachbarvereinen und Gruppen, und dahinter stehen nochmals mindestens 1000 nicht organisierte Rutengänger und Pendler, die Erdstrahlen feststellen und beseitigen können. Spezialwerkstätten stellen für sie Geräte her, mit denen sich diese Erdstrahlen resorbieren, isolieren, entbündeln und auch völlig unschädlich machen lassen. Die Radiästheten haben, obwohl sie in der Öffentlichkeit kaum in Erscheinung treten, viele Anhänger. Sie sagen, sogar Max Planck sei ihr Freund und Förderer gewesen, denn der

große Physiker habe der Ruten- und Pendelkunst zum Durchbruch und zur Anerkennung durch die Wissenschaft verhelfen wollen.

An diesem Kapitel meines Reports sind eigentlich zwei Briefe schuld. Den ersten erhielt ich von der Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e. V., Hauptverwaltung München. Darin steht nur ganz kurz: »Wir konnten mit Sicherheit feststellen, daß Max Planck kein Wünschelrutengänger war und daß die Gründung eines Kaiser-Wilhelm-Instituts für Wünschelrutenforschung nicht beabsichtigt wurde. Mit freundlichen Grüßen, gez. Kuhn.«

Und den zweiten Brief erhielt ich vom Vorstand des Verbandes für Ruten- und Pendelkunde e. V., Sitz Nürnberg: »Auf Ihre Frage betreffs Mitgliedschaft zu unserem Verband kann ich Ihnen sagen, daß wir nur unbescholtene Personen, soweit uns dies bekannt ist, als Mitglieder aufnehmen. Wir legen Wert auf größte charakterliche Sauberkeit. Bei Personen, die wir später als unehrenhaft erkannten, wurden schon Ausschlußverfahren durchgeführt. Mit freundlichen Grüßen, gez. Georg Blendinger.«

Mehr über Erdstrahlen kann man beim Verband für Ruten- und Pendelkunde e. V. in Nürnberg, Voltastraße 75, erfahren. Den angeblich so gefährlichen Strahlen haben nicht nur Bauern, Handwerker und Heilpraktiker den Kampf angesagt – auch Ingenieure, Ärzte, Lehrer usw. haben an sich die besondere »Fähigkeit« entdeckt, die zum Aufspüren von Strahlen und sonstigen unterirdischen Vorkommen notwendig ist.

Seit Jahrzehnten ringt die Radiästhesie um ihre wissenschaftliche Anerkennung. Da ihr diese bis heute versagt geblieben ist, haben die Wünschelrutengänger und Pendler eigene kleine Forschungsgemeinschaften gebildet. Sie geben eine eigene *Zeitschrift für Radiästhesie* * heraus, und eine Sondergruppe hat sich um den praktischen Arzt Dr. Ernst Hartmann aus Eberbach am Neckar in einem »Forschungskreis für Geobiologie« zusammen-

* Herold-Verlag, München.

geschlossen. Und es bilden sich private Forscherteams »für Krebs- und Strahlenschutz« wie z. B. jüngst ein »Forschungsinstitut« in Heidelberg, Untere Neckarstraße 12, das in der Okkultistenzeitschrift *Esotera* (1/70) Mitstreiter sucht. Ähnlich ist es in der Schweiz, in Frankreich und wohl überall dort, wo mehr als zwei Wünschelrutengänger und Pendler zusammenkommen.

Sie bauen ihre Theorien und ihre Praktiken auf einem Gedankengut auf, das viele Jahrtausende alt ist und das der Gerichtsmediziner Professor Dr. Otto Prokop wie folgt beschreibt: »Die Erde birgt viele Schätze – Wasser, Metalle und Kohle sind nur einige davon. Je mehr der Mensch ihren Wert erkannte, um so begehrt wurden sie, und dem Zufallsfund folgte die systematische Suche. Je schwieriger sich diese gestaltete und je seltener der gesuchte Stoff gefunden wurde, um so sehnlicher war der Wunsch, sich die Suche zu erleichtern. Die Verbindung mit übernatürlichen Mächten schien eine wesentliche Hilfe zu sein, und nicht nur die Primitivvölker, sondern auch die Kulturvölker haben nie auf diese Verbindung verzichtet und sie heute wie früher gesucht – und gefunden. Der Weg zu den Ursprüngen des Kultes um die Wünschelrute führt über die geschichtliche Zeit von Hellas zurück in die Prähistorie. Der Mensch der Frühzeit war magisch in das Naturgeschehen eingebaut, und es fanden für ihn alle Erlebnisse ihre natürliche Erklärung in der Annahme einer Geisterwelt (z. B. der Oreaden). Infolge seiner engen Verbundenheit mit der Erde, deren Früchte ihn ernährten, fühlte er sich ihr gegenüber gleich einem Kind, und die Mutter Erde, durch ihre Zauberkraft gerühmt, hat daher immer wieder Platz gefunden in den Kulturen aller Zeiten. So war bei den Griechen Demeter die Göttin, die die Urkraft der Erde symbolisierte. Diese Urkraft zu erfüllen, dienten außer den Händen mystische Stäbe oder die Rute. Selbst den Stab des Moses hat man als Wünschelrute zu deuten gesucht ... Der Streit, ob an dem Rutenproblem etwas Reales sei oder nicht, ist ebenso alt wie die Rute selbst.«

Während seiner Tätigkeit als Gerichtsmediziner an der Universität Bonn hat sich Professor Prokop nach dem Krieg jahrelang mit einer großen Gruppe anerkannter Wissenschaftler mit

der Kunst des Pendelns und Rutengehens kritisch auseinandergesetzt und dazu eine umfangreiche Untersuchung mit dem Titel *Wünschelrute, Erdstrahlen und Wissenschaft** herausgegeben. Prokop hat dem Wunderglauben um Wünschelrute, Pendel und Geisterstrahlen seitens der exakten Wissenschaften den bisher heftigsten Schlag versetzt. Die Prokop-Gruppe kommt auf Grund ihres neuen Forschungsmaterials zu folgenden Ergebnissen:

Der Ruten- oder Pendelausschlag ist die Folge eines Wunschkens des Rutlers oder des Pendlers. Er wird nicht durch übernatürliche, nicht erklärbare Phänomene ausgelöst. Besonders interessant ist, daß Erdöl, Magnetismus, Elektrizität, Strahlen und Wellen erst entdeckt werden mußten, um nun auch die Wünschelrute darauf ansprechen zu lassen. Mit jeder neuen Entdeckung wurde der Rutenausschlag differenzierter. Auch hieraus ist zweifelsfrei zu erkennen, daß das tragende Moment des Wünschelruten- und Pendelausschlags der Wunsch ist.

Die angeblichen Erfolge der Wünschelrutengänger und Pendlers sind Zufallserfolge, denen ebenso viele und noch mehr Mißerfolge gegenüberstehen. Wissenschaftlich erstellte Statistiken geben den Beweis. Doch: Über Mißerfolge wird geschwiegen, Zufallserfolge werden bekannt.

Kein Zweig der Wissenschaft in der ganzen Welt hat bis heute die Existenz der sogenannten Erdstrahlen im Sinne der Rutengänger und Pendlers bestätigt.

Der Name Prokop darf in Kreisen der Wünschelrutengänger und Pendlers nicht genannt werden. Wer sich mit der Prokop-Untersuchung und dem kritischen Geleitwort von Prof. Dr. H. Elbel, Bonn, einem Radiästheten nähert, ist ein Anhänger der »verbohrten Schulwissenschaften«, mit dem man nicht mehr diskutieren kann. Auch der Name Herbert Schäfer ist tabu. Als Kriminologe und Autor des Buches *Der Okkultäter*** hatte er konstatiert: »Erdstrahlen sind das Produkt einer irregeleiteten Phantasie!«

* Enke-Verlag, Stuttgart.

** Verlag für kriminalistische Fachliteratur Iselt & Co., Hamburg 1959.

Meine an den Verband für Ruten- und Pendelkunde (Vorstandsmitglied Jakob F. W. Stängle in Bernstadt bei Ulm) gerichteten Bitten, zu den doch recht negativen Feststellungen der »Schulwissenschaft« Stellung zu nehmen, sind seit drei Jahren ohne Antwort geblieben. Der Eberbacher Arzt, Rutengänger und Erprober einer eigenen Abschirmvorrichtung gegen Erdstrahlen, Dr. Hartmann, den ich um ein Interview gebeten hatte, gibt mir dagegen eine Absage mit der in der Radiästhesie sonst nicht zu hörenden ehrlichen Begründung: »Unsere Sache ist noch nicht reif genug!«

Opfer des Strahlenwahns

In der Wohnung einer Pendlerin in Frankfurt sieht es so aus: Metallkämmen an den Zimmerdecken sollen Strahlen töten, die angeblich von den Fernsehantennen in ihr Wohnzimmer dringen. Ankommende Post, die sie sich aufheben will, steckt sie zwecks Isolierung sofort in Zellophantüten; der den Briefen anhaftende »Od« soll für den Fall einer späteren Auspendelung erhalten bleiben. Die vier Pfosten des Bettes dieser Pendlerin stehen auf Kupferplatten, die angeblich Erdstrahlen nicht bis in das Federbett durchlassen. Selbst eine Weckuhr mit Leuchtzifferblatt ist mit einer leeren Plastikdose abgedeckt, weil die aus dem Zifferblatt kommenden Strahlen im Verein mit den vielen anderen im Raum »verstärkte Wirkungsfelder« bilden könnten. Auf dem Fußboden der Wohnung steht als Generalabschirmung noch zusätzlich ein Entstrahlungsgerät Marke »Phylax«.

In der Frankfurter Straße in Würzburg lebt der 40jährige Otto L., dem Rutengänger, Pendler und Homöopathen eingeredet hatten, daß er »erdstrahlenkrank« sei. In seinem kleinen Wohnzimmer findet man Schriften über »Jenseitskunde« und Okkultistenblätter aller Richtungen. Wegen verschiedener Gesundheitsstörungen ging er in den letzten 20 Jahren zu vielen Ärzten, aber

seine Geschichte von der »Verstrahlung« wollte ihm bis heute kein seriöser Mediziner abnehmen. So schimpft Otto L. auf die »Schulmediziner« in seiner Stadt, während er auf Heilpraktiker und Rutengänger mit okkulten Untersuchungsmethoden ebenso schwört wie auf den Arzt Dr. Hartmann, dessen Buch *Krankheit als Standortproblem** er besitzt und dessen »Bio-Resonatoren« (kleine Metallspulen) er auf ihre Wirksamkeit gegen Erdstrahlen erprobt. Sein Vertrauen in die Radiästhesie wurde nur insofern etwas erschüttert, als sechs Rutengänger und Pendler – darunter auch Mitglieder des Verbandes, wie er sagt – jeweils andere Strahlenkreuzungen in seinem kleinen Wohnschlafzimmer festgestellt haben. Um möglichst »strahlenfrei« schlafen zu können, quartiert sich Otto L. nachts im Würzburger Obdachlosenasyl »Herberge zur Heimat« ein, mit Trinkern und Leuten ohne festen Wohnsitz. Dort, davon ist er überzeugt, gibt es keine geopathischen Reizzonen. Tagsüber geht er viel spazieren und hält sich bei Bekannten auf. »Stellen Sie sich nur mal vor«, sagt er bei meinem Besuch in seiner bestrahlten Wohnung, die er mir einschließlich der Eberbacher Bio-Resonatoren zeigt, »einer dieser Kerle von der Schulwissenschaft meinte neulich, ich müsse wohl mal zur psychiatrischen Behandlung.«

Mit den bisher gewonnenen Erfahrungen über Erdstrahlenkrankheiten besuche ich in Stuttgart den Facharzt Dr. med. Karl Widmer in seinem Institut für elektrophysikalische Medizin. Dr. Widmer sagt: »Als Arzt eines Fachgebietes, das sich speziell mit der Anwendung physikalischer Energien in der Krankenbehandlung befaßt, kann ich nur sagen, ich kenne keine Erdstrahlen oder geophysikalischen Kräfte, die solche Wirkungen zeigen sollen. Wetterföhligkeit und entsprechende Reaktionen auf Föhn bzw. auf Klimateinflüsse besonderer Art sind bekannte Tatsachen. Der physikalische Nachweis von Erdstrahlen ist nicht gelungen, und auch die naturwissenschaftlich orientierte Medizin bietet keinen Hinweis für das Vorhandensein dieser Strahlen als krankheitsauslö-

* Karl F. Haug Verlag, Heidelberg 1964.

sende Faktoren. Aber es gibt wohl immer Menschen, die um naturwissenschaftliche Erkenntnisse einen geradezu dämonischen Schleier legen. Sie basteln sich solcherart Wirkungen und Krankheitsbilder zusammen, die nur im Okkulten ihr Zuhause haben können. Hier stehen wir Ärzte vor einer schwierigen Aufgabe: Wir können zwar viele Krankheiten heilen oder lindern, aber gegen diesen Aberglauben ist kein Kraut gewachsen.«

Dr. Widmer führt weiter aus: »Es werden heute immer noch oder mehr denn je Apparaturen vertrieben, die eine Abschirmung vor Erdstrahlen bewirken sollen. Auch diese Geräte haben eingehenden wissenschaftlichen Prüfungen nicht standhalten können.«

Zauberapparate gegen »geopathische Reizzonen«

Trotz aller wissenschaftlichen Bedenken gegen Entstrahlungsgeräte lebt ein beträchtlicher Zweig der Industrie von der Herstellung solcher Apparate, die hauptsächlich von Wünschelrutengängern und Pendlern vertrieben werden. Eine Firma z. B. baut kleine schwarze Holzkisten und installiert darin in einem unlogischen Gewirr Drähte und Nägel. Ein anderes Unternehmen hat sich auf Plastikdosen spezialisiert, in denen lockenwicklerartige Spulen liegen. Alle Geräte werden versiegelt, und der Käufer erhält die Anweisung, er möge das Entstrahlungsgerät auf keinen Fall öffnen, da es sonst seine Wirkung verlieren würde. Professor Prokop, der Bremer Kriminaldirektor Dr. Herbert Schäfer und andere Wissenschaftler haben ganze Kollektionen solcher Entstrahlungsgeräte geöffnet und geprüft. Schäfer sagt: »Der jüngste Elektrolehrling wäre angesichts dieser Phantasiekonstruktionen sprachlos gewesen. Kein Erfinder war bereit, uns fundierte Konstruktionsunterlagen vorzulegen!«

Nicht nur Fabrikgeräte, also Fließbandprodukte, kommen in den Handel. Es gibt auch auf diesem Gebiet ganz individuelle Konstruktionen. Im Fränkischen hat ein Wünschelrutengänger vor

zehn Jahren einfache Glasflaschen, die er mit weißem Sand füllte, vertrieben. Nach Anweisung des Rutengängers mußten diese Flaschen in die Grundsteine von Neubauten eingemauert werden. Sollte ein erdstrahlengläubiger Bauherr diesen Zeitpunkt verpaßt haben, dann konnte er nachträglich noch eine solche Glasflasche zur Erdstrahlenbekämpfung in seinen Garten »einpflanzen«. Ein Schulrektor in Süddeutschland hat kleine Kupferscheiben vertrieben, die entstrahlend wirken sollen, und ein Rutengänger und Heilpraktiker konstruierte Kästen mit folgendem Inhalt: zwei Bananenstecker, Glasscherben und eine alte Schuhcremedose voll Lehm. Diese Kästen hat er für 180 DM pro Stück verkauft, und er rühmt sich, daß selbst ein Landratsamt ihm ein solches Gerät, das auch gegen Blitzeinschlag wirken soll, abgenommen habe. Einen umfangreichen Katalog weiterer derartiger Angebote hat Herbert Schäfer auf seinen Fahndungen nach den »Okkulttätern« unserer Zeit aufgestellt, eine prächtige Sammlung von Eulenspiegeleien aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Einer der Entstrahlungsunternehmer hat den Jahresumsatz an Entstrahlungsgeräten nur eines Typs aus seiner Werkstatt mit 7000 Stück beziffert. Es bleiben ihm und den Vertretern (Rutengängern und Pendlern) bei einem Bruttopreis von 120 DM etwa 800 000 DM Gewinn im Jahr. Das ist, da die Herstellungskosten bei nur wenigen Mark liegen, selbst bei nicht so großzügigen Provisionszahlungen und bei einer angeblich freiwilligen Finanzierung von Aufträgen für die »Ruten- und Pendelforschung« eine phänomenale Spanne. Es gibt Unternehmen, die Großraumgeräte zur Entstrahlung von Schulen, Kirchen und Klöstern anbieten. Solche Geräte, die den Großräumen noch dazu eine bessere Akustik geben sollen, kosten 500 DM und mehr. Auch dafür gibt es Käufer.

In seinem Rückblick auf »40 Jahre Entstörungstechnik« gibt der Mannheimer Rutengänger Ingenieur Ludwig Oberneder in der *Zeitschrift für Radiästhesie* (1/67) einen Überblick über die gebräuchlichsten Entstrahlungsgeräte und ihre Hersteller: Danach war das erste Entstrahlungsgerät, das fabrikmäßig hergestellt wurde, der sogenannte »Repulsor« von der Firma P. C. Nuß-

baumer in der Schweiz. Das war 1931. Ein Pater Randoald Nußbaumer, wahrscheinlich ein Verwandter des Herstellers, warnte davor, daß der Rutengänger sich nicht mit diesem »Repulsor« in den Kompetenzbereich eines Arztes begeben solle. Das nächste Gerät, das zugleich das erste war, das in Deutschland Einzug hielt, war der »Flächen-Entstrahler Original Freiherr von Pohl«. Konstrukteur: Freiherr von Pohl; Hersteller: Apparatebau von Pohl in Dachau. Dann gab es den sogenannten »Wehrmeister-Apparat«, der 1933 von zwei Klosterbrüdern von St. Ottilien, die Rutengänger waren, konstruiert wurde. In Zusammenarbeit mit seinem Freund Dr. Henrich konstruierte der Rutengänger Hans Dannert das »Phylax«-Gerät, das bei der Phylax Apparatebau GmbH – Herstellung und Vertrieb von Geräten zur Entstörung geopathischer Reizzonen – in Hagen in Westfalen noch heute gebaut wird. Es gilt als das schlechthin bekannteste Entstrahlungsgerät, das in Deutschland anzutreffen ist. »CAP-Kompensatoren« und »CAPIAC«-Geräte werden von der Firma Ott-Piacenza in Kempten/Allgäu hergestellt, und ein »Aether-Regler« nach der Konstruktion von Dr. Franz Wetzels wird vom Herold-Verlag in München vertrieben. Es gibt ferner das »Rae-pax«-Gerät von der Firma Dr. Nolde in Fahrenzhausen bei München, einen »Nord-Süd-Gleichrichter« des Schweizer Konstrukteurs und Herstellers Henry Weber aus Unterägeri und die »Bio-Resonatoren« des Konstrukteurs Dr. med. Hartmann.

Der Rutengänger und Ingenieur Oberneder hat mit dieser Aufstellung noch nicht alle »Markengeräte« erfaßt. Er sagt: »Es gibt zweifellos noch andere, die zum Teil auch recht gute praktische Erfolge zeigen, es ist aber aus Platzmangel nicht möglich, auch diese zu erwähnen. Trotzdem muß ich aber im Interesse der Radiästheten und der Allgemeinheit noch eine wichtige Frage beantworten: Was ist nun mit dem Pfuscher? Eigenbauten geltungs- und geldsüchtiger Auch-Rutler gibt es auch heute noch. Mag sein, daß darunter mal eine Bastelei ist, die zufällig ein Element erwischt hat, das eine Zeitlang abschirmend wirkt, etwa ein Stück Kupfer oder einen blanken Kupferdraht. Das ist aber noch lange kein Grund, eine undisziplinierte Abschirmerei zu

billigen. Wird der Bastler einmal angezeigt, dann obliegt ihm vor Gericht die wissenschaftliche Beweislast für die physikalische Sinnhaftigkeit seiner Bastelei.«

Ich will den Vorwürfen nachgehen, die auch den »seriösen« Herstellern von Entstrahlungsgeräten gemacht werden, und fahre deshalb zunächst nach Hagen in Westfalen, Selbecker Straße 65. Aber dort läßt man mich weder auf einen Konstruktionsplan noch in die Fabrikationsräume oder in die kleinen schwarzen Phylax-Kästen blicken. Ebenso ergeht es mir in Lauingen an der Donau, Riedhäuser Straße 23. Dort ist das deutsche Vertriebsbüro des schweizerischen Fabrikanten Henry Weber, der den Nord-Süd-Gleichrichter herstellt. Seine Geräte und die »Weber-Platten«, Bettunterlagen zur Abschirmung, werden ebenfalls von Rutengängern angeboten. Herr Weber verweigert mir ein klärendes Gespräch ebenso wie den Zutritt in seine deutsche Filiale.

Was ist davon zu halten? Vorstandsmitglied Stängle vom Verband für Ruten- und Pendelkunde sagt mir den Grund direkt, und der Fabrikant in der Schweiz teilt ihn mir telegrafisch mit: Ich würde ja doch nicht im Sinne der Radiästhesie berichten! Man hatte inzwischen erfahren, daß ich mit der Bonner Universität und mit dem Bundeskriminalamt in Wiesbaden Kontakt aufgenommen hatte, um Informationen für ein Fernseh-Drehbuch über die Praktiken der Erdstrahlensucher in Deutschland zu bekommen. Und das war für die Radiästheten der Gipfel der journalistischen Unverfrorenheit. Fazit: Totale Informationssperre!

Um eine Klärung der Sachlage bemüht, fahre ich erneut ins Bundeskriminalamt nach Wiesbaden und berichte über meine Erfahrungen. Dr. Schäfer aber winkt ab und meint: »Geben Sie es auf! Die Hersteller werden immer kneifen, und sie werden auch Ihnen keine Erklärung abgeben, weil jeder öffentliche Erklärungsversuch ihrer Konstruktionen das Geschäft gefährden würde.«

Ich kann immer noch nicht glauben, daß dies alles Schwindel und Betrug oder Einbildung sein soll, und ich denke nicht daran, in der Frage der Entstrahlungsgeräte schon zu kapitulieren. Ich begeben mich also zu Prof. Dr. Franz Michels, ebenfalls Wiesba-

den, einem Feld- und Hydrogeologen, der sich schon vor Jahrzehnten mit den ersten Erdstrahlen-Pionieren auseinandergesetzt hat, der heutigen Generation der Rutengeher aber kaum noch bekannt ist. Auch er verurteilt den Strahlenglauben der Okkultisten. Seine wissenschaftlichen Streitschriften und Gutachten gegen die Wünschelrute füllen dicke Ordner. Ich frage Professor Michels, wo man in Deutschland wohl die größte Wünschelrutengläubigkeit in der Bevölkerung antreffe und ob dieser Glaube landschaftsbedingt sei. »Sie können überall hingehen – nach Ostfriesland und in den Bayerischen Wald, nach Thüringen und in die Stadt Hannover. Überall treffen Sie Menschen, die daran glauben. In abgelegenen Gebieten ist diese Gläubigkeit natürlich größer.«

Über die Rutengläubigkeit der Bewohner der Schwäbischen Alb beispielsweise äußert sich der in Eßlingen lebende Geologe Dr. Ernst W. Bauer, selbst ein Sohn dieser Karstlandschaft: »Der Glaube an die Fähigkeiten der Wassersucher muß hier oben mit anderen Augen betrachtet werden. Das Wasser spielte für Menschen und Vieh dieses Gebiets von alters her eine ganz bedeutende Rolle, und wenn dann plötzlich hier oben solch ein Wundermann auftaucht, der mit seiner Rute Wasser finden will oder womöglich schon gefunden hat ... Na ja, man muß sich einmal in diese Menschen hineinversetzen.«

Auf der Alb erzählt man aber auch von einem Pendler, der nach Kriegsende Soldatenfrauen und Mütter aufgesucht hat, deren Männer und Söhne noch nicht heimgekehrt waren. Er ließ sich die letzten Briefe der Soldaten zeigen, und dann holte er eine Landkarte von Europa aus dem Rucksack und schwang sein Pendel über Briefen und Karte. Er machte den Frauen Hoffnungen und stellte die Rückkehr der Männer und Söhne in Aussicht. Dafür kassierte er Speck und Dauerwürste. An der Laichinger Tiefenhöhle erzählt mir der Vorsitzende des dortigen Höhlen- und Heimatvereins, daß dieser Pendler heute immer noch als Rutengänger tätig sei – irgendwo unterhalb der Alb. Diesen Fall schreibe ich Herrn Stängle vom Vorstand der deutschen Radiästheten und frage, ob solch ein Pendler womöglich

Mitglied seines Verbandes sein könnte. Ich erhalte keine Antwort. Seit zwei Jahren hat sich auch niemand beim Verband der Rutengänger und Pendler in Laichingen erkundigt, um wen es sich bei diesem Mann wohl handelt. Es gibt Frauen auf der Schwäbischen Alb, deren Männer bis heute nicht aus Sibirien zurückgekehrt sind und von denen man nie wieder etwas gehört hat. Von dem berühmten Pendler aber hat man allerdings gehört.

In anderen ländlichen Gegenden sieht es ähnlich aus. In den Kreisen Eschwege, Rotenburg und Hersfeld geht ein alter Schlesier übers Land und pendelt den jungen Bauern, die heiraten wollen, die Aufgebotscheine aus, die in den Schaukästen der Bürgermeisterämter hängen. In einem Dorf im Schwarzwald schwört man auf die Pendelkünste eines Heilpraktikers, dem man die ärztlich verordneten Medikamente zur Überprüfung auf ihre Wirksamkeit vorlegt.

Wie viele Menschen in der Bundesrepublik die Pendelpraxis üben, ist nicht bekannt, die Zahl dürfte aber höher sein, als man vermutet. Viele haben aus dem Hausschatz der Familie diese »Fähigkeit« übernommen und praktizieren sie heute weiter. Und für die neuen Interessenten gibt es im einschlägigen Handel genügend Anleitungsmaterial – zum Beispiel die kleine *Pendelanleitung für Anfänger**. Die Experten der Pendelkunst W. Roselius und W. Weckner schreiben darin: »Auch im Hinblick auf die Kindererziehung bringt das Pendel wertvolle Hinweise. Es sagt uns, ob der schreiende Säugling krank ist, ob Ernährungsfehler vorliegen oder ob das Gebrüll völlig harmlos ist. Wenn die Kinder beginnen, ihre eigenen Wege zu gehen, kann man durch Abpendeln der Unterkleider feststellen, ob sie noch klar und kindlich sind. Auch sittliche Delikte kann man so erkennen. Ein Abwenden von der Familie wird dadurch bestätigt, daß das Pendel an der Stelle der Kleidung, die über dem Herzen getragen wird, Trenn- oder Querstriche anzeigt.« Und weiter: »Das Pendel kann oft zum Glücksbringer, zum Wegweiser und sogar zum Schicksalsformer werden, wenn die Hand, die es benützt, zu

* Karl Rohm Verlag, Bopfingen.

einem Menschen gehört, der über den irdischen Dingen zu stehen vermag und der bereit ist, für seine Mitmenschen seine Kräfte und seine Zeit aus innerer Hilfsbereitschaft zu opfern. Nur der Mensch, der sein Ich unter die Schwingungen kosmischer Wellen stellen will, löst seine Willenskräfte kosmisch und gliedert sich damit dem unendlichen Strahlengefüge göttlicher Schöpfermächte ein.«

Wilhelm Mesecks Kampf mit Bonn

Der hessische Rutengänger Wilhelm Meseck aus Frankfurt, Niedwiesenstraße 62, ein angesehenes Mitglied des Verbands für Ruten- und Pendelkunde e. V., führt »im Namen und im Interesse der deutschen Steuerzahler« seit Jahren einen erbitterten Kampf mit der Bundesregierung in Bonn. Wenn die Wissenschaft schon versagt, so meint er, will er bei höchsten Regierungsstellen direkt versuchen, der Wünschelrute und dem Pendel endlich Anerkennung zu verschaffen. Wilhelm Mesecks Vorstoß gegen Bonn beginnt am 25. Februar 1965 mit einem Brief an Bundeswirtschaftsminister Kurt Schmücker: »Entschuldigen Sie bitte, daß ich Sie privat mit meinem Anliegen belästige. Ich möchte nicht, daß von untergeordneter Stelle Ihres Ministeriums mein Schreiben bewertet und behandelt wird, sondern daß Sie, Herr Minister, es selbst lesen und sich darüber Gedanken machen. Darf ich darauf hoffen?« Meseck erzählt dem Minister einige Beispiele aus der Geschichte der Radiästhesie, doch er spezialisiert sich in seinen Ausführungen auf die Erdölgewinnung, genauer auf die Erschließung neuer Erdölvorkommen durch die Wünschelrutengänger. Denn, so schreibt er, »es ist doch eine unbestreitbare Tatsache, daß durch Rutengänger, durch Spitzenkänner dieser alten Kunst, schon Erdölfelder erschlossen wurden, und zwar ohne vorherige Fehlbohrungen«.

Meseck ist überzeugt, daß dem Bund gewaltige Ausgaben erspart blieben, wenn man auf seine Erfahrungen und auf die Erfahrungen der Radiästheten schlechthin zurückgreifen würde.

Er hat in dieser Angelegenheit eineinhalb Jahre lang mit Bonn korrespondiert. Er schrieb an Bundesminister Schmücker:

»1. Die Bundesregierung übernimmt die Kosten der Aufschlußbohrungen der von mir gesuchten und gefundenen Felder. Sie beauftragt wenig beschäftigte Bohrfirmen mit den Bohrarbeiten und übergibt die erschlossenen Lagerstätten nach Fündigwerden der Aufschlußbohrungen kleinen und mittleren Erdölfirmen, die sich eigene Erschließungen nicht leisten können.

2. Die Bundesregierung beauftragt mich durch Sie, Herr Minister, mit der Aufsuche neuer Erdöl- und Erzlagerstätten als Sonderbeauftragten der Bundesregierung... Sie schließen mit mir einen zuerst sechsmonatigen Arbeitsvertrag ab, zahlen mir als Angestellter ein Gehalt von 2500 DM pro Monat, 20 000 DM Fundprämie zwei Wochen nach Fündigwerden jeder Aufschlußbohrung und 5000 DM für jede weitere Bohrung dieses Feldes nach Fündigwerden. (Bei dem hohen Wert von Erdöl-Lagerstätten sind diese Summen nicht hoch.) Außer dem Gehalt erstattet mir die Bundesregierung die Fahrtkosten. Die Arbeitszeit bleibt mir überlassen, da ich meist nachts Überprüfungen vornehme. Die Bundesregierung sichert mir eine Mindestzahl von acht Bohrungen zu. Da ich kein Hellseher bin und auch nicht sein will, muß auch die Möglichkeit einer Fehlbohrung einkalkuliert werden.«

Wilhelm Meseck, der geprüfte und vom Verband anerkannte Rutengänger, beklagt sich in diesem ersten Schreiben an Bonn über die Beauftragten der großen Erdölfirmen in Deutschland, die von seiner Mitarbeit nichts wissen wollten und beschwert sich bei Minister Schmücker: »Sie lehnten ab, obwohl ich auf meine staatliche Ausbildung durch einen Wissenschaftler hinwies. Heinrich Himmler, Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei, ließ auf Rat seiner wissenschaftlichen Ratgeber 1941 die bekannten und greifbaren Rutengänger als Okkultisten verhaften und einsperren, 1943 jedoch, als seine Wehrgeologen und Brunnenfachkräfte bei der Suche nach trinkbarem Grundwasser um Orel versagten und seine Waffen-SS-Truppen hohe Krankerzahlen aufwiesen, da mußte der Rutengänger Studienprofessor Wimmer

aus München das Wasser suchen. Wimmer suchte und fand an einem Tage fünf Grundwasserströme, die im Beisein Himmlers sofort ergraben wurden und die Angaben des Rutengängers bestätigten. Himmler erkannte nun den Wert sachgemäßer Rutenarbeit und hatte den Mut, seine Meinung auch offiziell zu korrigieren, was wir Rutengänger heute bei Wissenschaftlern und Verantwortlichen bisher vermißt haben. Himmler ließ die Standorte der Schutzpolizei auf Rutenfähige überprüfen, diese dann schulen und nach bestandener Prüfung als Rutengänger einsetzen. Einer dieser Polizei-Rutengänger bin ich. Jetzt widme ich mich der Erdölsuche. Mir sind mehr als genügend Lagerstätten bekannt, die mittels meiner direkten Methoden auf Erdöl und auf Erdgas hinweisen.« Meseck schickt Minister Schmücker auch eine ganze Reihe Anlagen: seine Berechnungen für die Erschließung neuer Ölfelder und Artikel aus der *Zeitschrift für Radiästhesie*. Und er schließt sein erstes Schreiben nach Bonn mit den Worten: »Herr Minister, man braucht Mut, denselben Mut, den der deutsche und der österreichische Kaiser aufbrachten und den auch Heinrich Himmler besaß!«

Meseck und Verbandskreise der deutschen Radiästhesie warten voller Spannung auf die Antwort des Ministers. Man ist davon überzeugt, daß Bonn noch nie zuvor ein solch fundiertes Angebot in puncto Erschließung von neuen Erdöllagerstätten erhalten hat. Man hofft auf einen guten Bescheid, und man erhofft sich damit die Ehrenrettung der deutschen Wünschelrutengänger und Pendler. Drei Monate später, am 20. Mai, trifft bei Herrn Meseck in Frankfurt die Antwort des Ministers ein: »Ihre Ausführungen und Vorschläge sind eingehend geprüft worden. Nach Auskunft der sachverständigen Stellen hat sich erwiesen, daß in der Regel alle Methoden der Aufsuchung von Bodenschätzen, die nicht auf einer klaren wissenschaftlichen Grundlage beruhen, nicht den gewünschten Erfolg gebracht haben. Ein Zusammenhang zwischen den Ergebnissen der Wünschelrute, des Pendels u. ä. mit den tatsächlichen Verhältnissen des Untergrundes ist allgemein nicht zu erweisen. Zu weiteren Auskünften stelle ich

Ihnen anheim, sich an die Bundesanstalt für Bodenforschung in Hannover zu wenden. Mit vorzüglicher Hochachtung! I. A. Unterschrift.«

Was nun? Ganz offensichtlich – davon ist Herr Meseck mit seinen Kollegen überzeugt – ist der Herr Minister von den Wissenschaftlern, von den bösen Geologen, falsch beraten worden. Kurz entschlossen wird ein neuer Brief geschrieben. Auch die Bundesanstalt für Bodenforschung erhält ein Schreiben. Herr Meseck klärt auf und liefert der Regierung »Richtigstellungen« der wahren Tatbestände um Wünschelrute und Pendel. Sogar an Bundeskanzler Ludwig Erhard schreibt er und an Bundesfinanzminister Dahlgrün. Aber alle Antworten sind negativ. Schließlich wird Wilhelm Meseck energisch und setzt der Bundesregierung einen Termin für seine Berufung zum Berater des Bundeswirtschaftsministers in Sachen Erdölgewinnung: »Sollten Sie ablehnen, werde ich bald im Ausland tätig sein. In Südamerika sind z. B. fähige Rutengänger auch heute noch gesuchte Leute. Es liegt also bei Ihnen!«

Nach eineinhalb Jahren Korrespondenz mit Bonn gibt Wilhelm Meseck auf. Zunächst einmal. Weitere Aktionen werden vorbereitet. Die deutsche Radiästhesie ist sich einig: Der Kampf um die große Sache darf nicht aufgegeben werden!

Wilhelm Meseck ist übrigens nicht nach Südamerika gegangen. Er wohnt nach wie vor in Frankfurt.

Bürgermeister hofft auf Trinkwasser

Am 12. September 1969 berichtete die *Bild-Zeitung*: »In Herrsching am Ammersee geht es heute um 90 000 DM. Diesen stolzen Betrag hat die Gemeinde in einen Pumpbrunnen gesteckt, der das 4664-Seelen-Dorf künftig mit Trinkwasser versorgen soll. Und dies, obwohl die Geologen des Münchner Wasserwirtschaftsamtes erklärten: »An dieser Stelle könnt ihr bis zum flüssigen Erdmittelpunkt bohren. Da kommt nie Wasser!«

Der Bürgermeister hat trotzdem Hoffnung: »Wir haben uns einen Wüschelrutengänger genommen. Er hat uns versichert, daß wir in der Tiefe von 92 Metern auf Wasser stoßen.«

Dreißig Liter soll die Quelle in der Sekunde liefern. Die Wäsertot, die in der mehr als tausendjährigen Geschichte des kleinen Ortes am Fuße des Heiligen Berges von Andechs immer wieder auftrat, wäre ein für allemal gebannt.

Heute erreicht der mächtige Brunnenbohrer die 92-Meter-Marke. Wird Wasser kommen, oder sind die 90 000 DM Bohrkosten zum Fenster rausgeworfen? Regierungsoberbauamtmann Erich Mielenz vom Wasserwirtschaftsamt glaubt nicht an den Erfolg des Herrschinger Wüschelrutenexperiments: »Für diese absolut sinnlosen Bohrungen bezahlen wir keinen Pfennig Zuschuß. Wir haben dies bereits erklärt, als der Bohrer eine Tiefe von 43 Metern erreicht hatte.« Deswegen macht sich der Bürgermeister überhaupt keine Sorgen: »Um den Zuschuß streiten wir uns sowieso. Hauptsache, wir bekommen erst mal Wasser.« Die Geologen des Münchner Wasserwirtschaftsamtes haben oft mit Wüschelrutengängern zu tun. Mielenz: »Offenbar vertrauen die Dorfschulzen den Wüschelrutengängern mehr als unseren Wissenschaftlern!«

Soweit *Bild*. Der Fall von Herrsching – dem Gemeinderat gehören auch Akademiker an – ist kein Einzelfall. Jedes Wasserwirtschaftsamt in Deutschland kann den Lokalreportern ein Dutzend ähnlicher Beispiele aus unserer Zeit nachweisen.

Dem Wüschelrutengänger von Herrsching, einem in Kreisen der deutschen Radiästhesie angesehenen Mann, schreibe ich, er möge mir doch seine Meinung zu dem Bericht von Karlheinz Reger in der *Bild-Zeitung* mitteilen. Statt meiner Bitte nachzukommen, ruft mich Schreinermeister und Rutler Anton Benker an einem Sonntagnachmittag zu Hause an: »Sagen Sie, Herr Knaut, sind Sie eigentlich verheiratet?«

»Ja, warum?«

»Ist Ihre Frau dunkel oder blond?«

»Blond! Aber was soll das?«

»Dann sagen Sie Ihrer Frau, sie soll sich nachts in ihrem Bett unbedingt 70 Zentimeter weiter nach links legen!«

»Wieso denn das?«

»Sonst kriegt sie's an der Galle!«

»Aha! Und was hat das mit der Haarfarbe zu tun?«

»Das kann ich Ihnen sagen: Wäre sie dunkelhaarig, würde ich ihr höchstens noch zwei Jahre geben. Aber auch als Blonde muß sie sich in acht nehmen. Sie haben Erdstrahlen im Schlafzimmer!«

»Woher wollen Sie das denn wissen? Sie waren doch noch gar nicht in meinem Haus!«

»Ich spüre das am Absender Ihres Briefes! Hören Sie auf meinen gutgemeinten Rat! Mein Vater war auch schon so fähig veranlagt!«

Nach diesem Telefonat am 25. Februar 1970 um 16 Uhr 30 beschließe ich, mich nicht mehr um die Aufhebung der Informationssperre zu bemühen, die ein Vorstandsmitglied des deutschen Verbandes für Ruten- und Pendelkunde gegen mich verhängt hat. Ich überlasse dieses Gebiet Journalistenkollegen, die bei der deutschen Wüschelruten- und Pendelforschung einen besseren Ruf genießen. Die gibt es.

Religion der wilden Lüste

3

Die geheime Revolution der Erotomanen

Man sollte annehmen, daß wir über das Sexualverhalten unserer Mitmenschen heute eigentlich ganz gut Bescheid wissen. Kommerzielle wie gemeinnützige Unternehmen haben es sich zur Aufgabe gemacht, uns – halbwegs wissenschaftlich untermauert – darüber zu informieren, wie unser Nachbar liebt, wen, wann und wo. Lichtbildvorträge, ein Sexualatlas für Volksschüler und kirchliche Traktate zur Geschlechtmoral, dänische Aktfotohefte und schwedische Schmalfilme, Magazine und andere Bettlektüre aus Flensburg – uns wird wirklich nichts vorenthalten. Immer wieder »ganz neue« Untersuchungen und Erkenntnisse: über den Liebhunger deutscher Studentinnen, den Johannistrieb der Rentner und die Pettingspiele der Fünfzehnjährigen. Homophile gründen Vereine und Parteien. Die Damen aus der Hamburger Herbertstraße werden gesellschaftsfähig gemacht. Es gibt keine erotischen Tabus mehr! Und es gibt bald keinen sexuellen Underground mehr! Jede Woche meldet sich ein neuer Chefideologe für sexuelle Volksaufklärung und das Amüsement unterhalb der Gürtellinie.

Über alles, was mit Koitus zu tun hat, wird so viel und so laut gesprochen wie über das Wetter – und auf der geduldigen sauberen Leinwand unserer Kinos wird uns in bewegten farbigen Bildern vorgeführt, was sich herkömmlicherweise hinter geschlossenen Türen und Gardinen abzuspielen pflegt. Wir leben unter anderem auch im Goldenen Zeitalter der Voyeure. Es gibt kaum etwas, was man uns – für Geld, versteht sich – nicht mit ansehen läßt.

Tatsächlich nichts? Doch! Eine ganze Menge bleibt uns immer noch verborgen. Eine geheime Revolution ist der Öffentlichkeit

anscheinend noch nicht aufgefallen: die Revolution der Okkultperversen*!

Das ist der Erotikwahnsinn, der sich unter dem Deckmantel von Religiosität abspielt. Das sind die überkandidelten Liebespiele okkulturer Nymphen. Das sind die Fêten der psychosexuell gestörten Okkultisten. Das ist die ganze okkulte Erotomanie, die okkultsexuelle Sensationsgier. Selbst in den Sexblättern ist darüber kaum etwas zu finden. Und das will was heißen.

Okkultperverse bleiben in der Regel unter sich. Sie haben es gern mit dem Teufel – und wie der Teufel das Vaterunser meidet, so scheuen sie Vater Staat bzw. die Öffentlichkeit. Sie »verkehren« in allergeheimsten Zirkeln. Auch das, was Herr L. praktiziert, dringt in keinen der vielen sexualpluralistischen Informationskanäle. An seinem Wohnort hatte er nur sieben Eingeweihte. Aber jetzt sind es acht.

Herr L. ist 50 Jahre alt und alleinstehend. Er zelebriert okkulte Sexualmessen mit Weihrauch und Whisky. »Ich habe satanophile Ambitionen«, sagt er. »Ich erlange geschlechtliche Befriedigung nur bei sexuellen Orgien mit sakralen Handlungen ... Das geht vielen von uns so ... Wir müssen dabei kirchliche Kultgegenstände schänden ... Das Kruzifix, das Allerheiligste usw. Alles muß mit Kot und Urin, mit Sperma und Dreck besudelt werden ... Daran ergötzen wir uns ... Wir belecken alles und schänden alles, und wir befriedigen uns dabei.«

Herr L. ist Kaufmann und Kunstsammler. Frauen interessieren ihn nicht sehr. Höchstens eine darf bei seinen Sexualmessen mitmachen. Sie muß mit ihrem nackten Körper den Altar darstellen, auf dem Hostien und ein satanisches Gebetbuch liegen, und sie muß alles über sich ergehen lassen. Sie muß Gefallen daran finden, wenn man sie bei dieser Meßhandlung quält. Sie muß zuschauen, wie sich Männer homoerotisch austoben, wie sie sich mit Peitschen und Stöcken Schmerzen zufügen. Das alles gehört

* *Pervers* heißt laut Duden: geschlechtlich verkehrt empfindend, wider-natürlich; verderbt, entartet. – *Okkultperverse*: dieses Wort taucht im Duden nicht auf. Auch noch nicht in den Lexika der Erotik. Nicht einmal bei Kollé.

zum Ritual der Sexmessen des Herrn L. Nach den Exzessen, die einige Stunden dauern können, müssen die Beteiligten zwischen Schnapsflaschen und Exkrementen total erschöpft daliegen. Satan will das so. Satan hat es dann mit den Okkultperversen gut gemeint. Er hat sie »erlöst«, ihnen seine Freundschaft und Kumpagnei geschenkt. Am nächsten Freitag werden die Rollen gewechselt: Jeder muß mal Priester und mal Meßdiener sein, mal aktives Mitglied der »Glaubensgemeinde« und mal Zuschauer. Neue Anregungen holt man sich aus England. Herr L. gehört in Croydon bei London einem Geheimclub an, in dem er von Zeit zu Zeit okkultperverse Exerzitien absolviert. »Ich bin nun mal so veranlagt«, erklärt er. »Es ist nicht so leicht, Gleichgesinnte zu finden, obwohl es solche Kreise überall gibt. Aber man muß verdammt vorsichtig sein.«

Mittelalter? Pornofilm-Klamotte? Verderbtes Amerika? Nein. Wirklichkeit! Heute! Hier! Ich war am 20. März 1970 von 20.15 bis 23 Uhr bei Herrn L. In seiner komfortablen Wohnung in einer stillen Nebenstraße im Süden Münchens! Als achter Eingeweihter.

Der in Köln lebende frühere deutsche Abwehroffizier Dr. E. sitzt in einem Café an der Frankfurter Hauptwache. Er trifft dort zwei Lesbierinnen und kommt mit ihnen ins Gespräch, in ein sehr freimütiges Gespräch. Der stattliche Mittfünfziger gefällt den Damen. Er wirkt auf sie seriös und aufgeschlossen, vor allem aber verschwiegen. Die Damen – eine von ihnen ist eine 31jährige Ärztin – fragen Dr. E., ob er gern einmal »etwas Außergewöhnliches« erleben würde. Warum nicht? Die andere Dame – Mitte vierzig und Tochter eines Pastors aus Ostpreußen – vertraut Dr. E. ihr Hobby an: Man betreibe in einem intimen Kreis »Religion ohne sexuelle Tabus«, man huldige der Gottheit Krishna. Zweiundzwanzig Damen seien dort gewöhnlich beisammen – und zwei Herren.

Noch am gleichen Abend ist Dr. E. als Ersatzmann in diesem Kreis, und ein paar Tage später, am 25. März 1970, liegt mir von ihm dieser Bericht vor: »Nackt wurde, unter Gebeten, hemmungslose Onanie betrieben. Sie besitzen ein eigenes Gebetbuch

mit selbstverfaßten obszönen Gebeten und Anweisungen. Nach dem Ritual müssen jeweils zwei Männer während der Messe als Zuschauer mit freiem Oberkörper anwesend sein. Die Priesterin dieser Gemeinschaft ist eine 70jährige Adelige; sie hatte sich schon in den zwanziger Jahren die Brüste inzisieren lassen; sie war ganz haarlos und trug eine Perücke.«

Von einem anderen Gewährsmann stammt folgender Bericht: »Eine russische Emigrantin hat hier einen Kreis aufgebaut. Man kann dort nur auf Empfehlung von Bekannten eingeführt werden. Jeder, der in den großen, mit einem Altar ausgestatteten Raum kommt, muß vorher seine Sachen abgeben und erhält eine Art Cape, einen Umhang, der etwa 20 Zentimeter über dem Knie endet. Dann wird ein großer Samowar mit kaltem Wasser in den Raum gebracht und auf einen schwach brennenden Ofen gesetzt. Nachdem das Licht ausgemacht ist, sagt die Priesterin: »Sündigt viel, auf daß euch viel vergeben werde!« In der Finsternis darf sich jetzt jeder nach Leibeslust heterosexuell austoben. Jeder darf tun, was er will, und niemand darf seinen Körper für irgendeine gewünschte Handlung verweigern ... Bis dann das Wasser im Samowar kocht, und ein Pfeifen ertönt. Dann wird wieder Licht gemacht.«

Ebenfalls geschehen im Frühjahr 1970. Der Informant ergänzt den Bericht mit dem Zusatz: »Durch die Vermittlung eines Mitgliedes dieser Samowar-Sekte lernte ich noch den Club der Nabelbetrachter kennen. Dort wurden auf ein bestimmtes Zeichen die Kleider hochgehoben. Die Damen hatten vorher schon ihre Slips ausgezogen. An sich war das eher eine exhibitionistische Veranstaltung, bei der man sich lediglich die Geschlechtsteile zeigte. Sonst passierte nichts. Auch hierbei huldigte man aber irgendeiner Gottheit, deren Namen ich allerdings nicht mehr weiß. Es waren mehr Frauen als Männer in dem Kreis.«

In einem einsam gelegenen Haus nahe der Stadt S. – so erzählt mir ein Geheimbündler – versammelt sich mehrmals im Monat eine Gesellschaft, deren Mitglieder man für Teilnehmer an einem

Kongreß oder einer Abendgesellschaft halten könnte. Der Name des kaum bekannten Clubs sei nur eine Tarnung; in Wirklichkeit komme man in diesem Haus zusammen, um nach eigenen Riten orgiastische Weihstunden zu feiern. Im Erdgeschoß haben die Damen ihre Versammlungsräume und Toiletten mit Duschen. Im zweiten Obergeschoß »tagèn« die Männer, und die mittlere Etage des Hauses ist der eigentliche »Gottesdienstraum«. Ein Priester und eine Priesterin verteilen hier die Partnerrollen, die aber nur für eine Stunde gelten. Die sogenannten »Lose« für die Festlegung dieser Rollen sind Fotografien von den Genitalien der »Schwestern« und »Brüder«. Vor einem Altar, auf dem zwei Kerzen brennen, versammelt sich die »Gemeinde« zu einer Andacht. Priester und Priesterin sprechen und singen eine Litanei. Dabei liegt bereits eine durch das Los Auserwählte mit gespreizten Schenkeln auf dem Altar. Sie ist für die Brüder in dieser Nacht die »Opferschale«. Alles, was sie »empfängt«, sind »Energieröme«, die man einer transzendenten Macht opfert. Die Schwestern dürfen die Auserwählte auf dem Altar überall küssen. Höhepunkt der Feier ist der gemeinsame Geschlechtsakt der Paare, die für diesen Abend durch das Los zusammengebracht wurden.

Dieses Zeremoniell in einer gutbürgerlichen deutschen Villa erinnert an okkultsexuelle Handlungen des aus England bekannten Geheimordens der Tenat-Templer. Der deutsche Orden soll aber mit englischen Kreisen nicht in Verbindung stehen.

Ein anderer Geheimbündler berichtet mir vertraulich über okkulte Sexualhandlungen, die in vier deutschen Städten und in einem Tempelhaus in der Schweiz praktiziert werden. In den geheimen Versammlungen stelle ein Speer den Phallus dar. Die geballte Faust des Priesters mit dem senkrecht emporgestreckten Daumen sei das sexualmagische Zeichen für den Beginn der Messe. Als Symbol ihrer Empfängnisbereitschaft bilden die Partnerinnen mit ihren Daumen und Zeigefingern ein offenes Dreieck. Mit Drogen, Tanz und Musik versetzt man sich in Trancezustände, die in der geschlechtlichen Vereinigung der Paare vor dem Altar enden. Der

tiefere Sinn dieser Handlung, so berichtet der Okkultist, liege darin, auch hier den transzendenten Mächten Sperma und weibliche Sekrete als Opfer darzubieten.

Herr Heinz K. aus Puchheim bei München – er nennt sich Hellseher und Graphologe, eine vielsagende Kombination! – will von einer Münchner Geheimsekte wissen, die sich einmal im Jahr in einem kleinen Weiheraum trifft: In Gegenwart einer nackten Frau onanieren die Sektenbrüder und lassen ihr Sperma in einen Silberkelch laufen. Auch aus anderen ähnlichen Gruppen ist bekannt, daß danach der Becher, der inzwischen mit Wein aufgefüllt wurde, herumgereicht wird. Jeder nimmt einen Schluck von diesen »Säften des Lebens«, und dabei schwört man sich für ein weiteres Jahr strengste Verschwiegenheit und bruderschaftliche Liebe und Treue.

Sechs Berichte über Sexualpraktiken der Okkultisten in unserer Zeit. Ähnlich war es übrigens schon vor 2000 Jahren. Hier ein Augenzeugenbericht über einen gnostischen Kult aus dem Jahr 335*:

»Sie haben ihre Frauen gemeinsam, und wenn einer dazu kommt, dem ihre Lehre fremd ist, so haben die Männer gegenüber den Frauen und die Frauen bei den Männern ein Erkennungszeichen in der Art, wie sie die Hand zum Gruß geben, indem sie unter der Handfläche eine Art kitzelnder Berührung verursachen, wodurch sie herausbekommen, ob der Abkömmling zu ihrem Dienst gehört. Nachdem sie nun einander erkannt haben, gehen sie darauf sofort zur Mahlzeit. Üppige Speisen tragen sie auf, essen Fleisch und trinken Wein, auch wenn sie arm sind. Wenn sie so miteinander getafelt und sozusagen die Adern mit ihrem Überschuß an Kraft gefüllt haben, gehen sie zur Anreizung über. Und der Mann verläßt den Platz an der Seite seiner Frau und spricht zu seinem eigenen Weibe: Stehe auf und vollziehe die Agape mit dem Bruder. Die Unseligen aber vereinen sich mit-

* Gerhard Zacharias, *Satanskult und Schwarze Messen*, Limes Verlag, Wiesbaden 1970 (2. Auflage).

einander ... und nachdem sie sich nämlich vereint haben, erheben sie sich, nicht genug an dem Laster der Hurerei, noch in ihre eigene Schande gen Himmel: Weib und Mann nehmen das, was aus dem Manne geflossen ist, in ihre eigenen Hände, treten hin, richten sich nach dem Himmel zu auf mit dem Schmutz an den Händen und beten als sogenannte Strätiotiker und Gnostiker, indem sie dem Vater, der Allnatur, das, was sie an den Händen haben, selbst darbringen mit den Worten: Wir bringen dir diese Gabe dar, den Leib des Christus. Und dann essen sie es, kommunizieren ihre eigene Schande und sagen: Das ist der Leib des Christus und das ist das Passah, um dessentwillen unsere Leiber leiden und gezwungen werden, das Leiden des Christus zu bekennen. So machen sie es auch mit dem Abgang des Weibes, wenn es in den Zustand des Blutflusses gerät. Das von ihrer Unreinheit gesammelte Menstrualblut nehmen sie ebenso und essen es gemeinsam. Und sie sagen: Das ist das Blut Christi. Und wenn sie daher in der Apokalypse lesen: Ich sah einen Baum, der trug zwölfmal Früchte im Jahre, und er sprach zu mir: Das ist der Baum des Lebens, so deuten sie das allegorisch auf den in jedem Monat eintretenden weiblichen Blutgang ... Ihre Leiber aber pflegen sie bei Tag und Nacht, die Weiber und die Männer, mit Salben, Baden und Speisen und widmen sich dem Schlaf und Trunk.«

Es gibt eine Fülle von Berichten, die noch älter sind. Hat sich im Laufe der Jahrhunderte hier viel gewandelt? Nein. Die archetypischen Formen früherer Sexualkulte haben sich bis heute erhalten. Man erfährt nur nichts davon.

Als Werner Egks Ballet *Abraxas* im Januar 1949 nach fünf Aufführungen vom Spielplan der Bayerischen Staatsoper in München abgesetzt werden mußte, begründete der damalige Kultusminister Dr. Alois Hundhammer diesen Entschluß vor dem Landtag: »Ich bin der Meinung, daß der Kultusminister sich durchaus im Rahmen der Verfassung bewegt, wenn er auf der Staatsbühne nicht auf Staatskosten eine Satansmesse aufzuführen läßt. Ich verantworte dieses Verbot vor der Geschichte und vor der Kultur.«

Das war vor zwanzig Jahren. Inzwischen ist man toleranter geworden; und was Presse und Literatur an Okkultismus an die Öffentlichkeit bringen, was auf Theaterbühnen gespielt und in Gammelbuden nachgefummelt wird, deutet – so sagen die Soziologen – auf einen interessanten und ernst zu nehmenden Prozeß hin. Was man nicht erfährt: daß dieser Prozeß nur ein Abklatsch der echten Tatbestände ist, wie sie sich im Untergrund getreu den klassischen Merkmalen alter Geheimkulte tagtäglich ereignen. Die in Fragen der Religiosität, der Sexualität und des individuellen Denkens und Handelns freier gewordene und sich neu orientierende Gesellschaft hat lediglich bewirkt, daß sich nun auch der echte Okkultismus nach neuen Formen umsieht. Unter Anlehnung an historische Vorbilder vermischt er sich mit dem ihm sympathischen pseudookkulten Gedankengut der Neuzeit. Das hat zur Folge, daß er leichter neue Freunde gewinnt.

Der Kaufmann L. in München braucht sich nicht zu sorgen, eines Tages keine Gleichgesinnten mehr zu finden, die mit ihm eine Sexualmesse zelebrieren. Für den Sexualokkultismus disponierte Menschen gibt es in unserer Zeit mehr als genug. Kein Zweifel, daß auch dieser Zweig des Okkultismus eine Renaissance erlebt.

Im okkulten Berlin

Magie, Zauber und Illusion, Heiligenverehrung und Hostienschändung, perverser Christusglaube und »Verbrüderung« mit dem Satan, Exhibitionismus, Masochismus und Sadismus, Sodomie, Homo- und Bisexualität, Alchimie und Schizophrenie wirken in der Religion der wilden Lüste zusammen. Einer der großen Lehrmeister des Okkultismus unserer Zeit war der 1968 verstorbene Berliner Eugen G., Buchhändler und Mitglied mehrerer Geheimbünde, unter anderem des heute noch bestehenden Ordens »Fraternitas Saturni«. Er führte den Ordensnamen Gregor A. Gregorius und war ein Freund des englischen Großmeisters der

Magie, Aleister Crowley. Seine Schriften wurden nicht öffentlich gehandelt. Sie werden in den Tresoren der okkulten Orden aufbewahrt und sind nur Eingeweihten zugänglich.

Ein Ökkultforscher in Bayern ist im Besitz von bisher auch in Geheimbünden nicht bekannten Originalschriften aus den Nachlässen Crowleys und Gregorius'. Dort stieß ich auf die Schilderung einer sexualmagischen Handlung, an der Gregorius und eingeschworene Vertraute aus einem Berliner Caféhauskreis teilgenommen haben:

Gregorius hatte in seinem Antiquariat eine junge Angestellte namens Costa. Im »Eldorado« in der Motzstraße hatte er sie »aus einem lesbischen Weiberzirkel herausgesucht«, um zu versuchen, ihr diese Neigungen »durch eine andere Dämonie« auszutreiben. Costa war klein und rotblond, und Gregorius berichtete: »Um ihre sinnlichen Lippen liegt ein eigenartiger perverser Zug, der immer sehr aufregend auf die Männer wirkt, der sich schwer enträtseln läßt, denn er kontrastiert absolut mit dem unschuldigen Blick ihrer blauen Kinderaugen.« Gregorius wollte mit Costa eine Spielart der »anderen Dämonie« betreiben. Er brauchte dazu noch einen zweiten Mann, den er in dem Maler Johannes P. fand. Johannes schien ihm insofern für eine magische Operation geeignet, als »in seiner zerrissenen Seele seine Begabungen durcheinanderwallten und er eine inbrünstige Neigung zur katholischen Mystik zeigte«. Eine Nacht sollte den beiden jungen Leuten, Costa und Johannes, eine erste magische Arbeit im »Gradus pentagrammatus«, einem magischen Grad des Ordens des O. T. O.* bescheren – in einem magischen Experimentierkeller unter dem Antiquariat des Gregorius.

Drei Stunden später warf Gregorius Kräuter in ein Feuer, das in dem Keller brannte, er ließ einige Tropfen eines »seltsam riechenden« Balsams auf Costas nackten Mädchenleib tropfen und begann, diesen Balsam »unter Anrufung der Namen

* Ordo Templi Orientis. Der Orientalische Templer-Orden hat nach neuesten Ermittlungen des Münchner Gnosis-Forschers F. W. Haack in Deutschland und in der Schweiz elf praktizierende Kapitel, die z. T. eigene Riten entwickelt haben.

der Dämonen des Südens« langsam auf der Haut zu verreiben. Dann kniete sich Gregorius hin und begann mit monotoner Stimme eine Anzahl Strophen aus dem chinesischen kabbalistischen Buch *I Ging* zu verlesen. Unterdessen war der Rauch der Kräuter noch dichter und drückender geworden. Johannes fühlte sich in diesem Rauch zuerst wie erstarrt, dann aber begann ihn eine sonderbare Spannung, eine tiefe sexuelle Lust zu erfüllen. Gregorius beschrieb das nun Folgende mit seinen eigenen Worten so: »Johannes dachte, es müsse wohl Haschisch in dem Räucherfeuer sein. Dann schwand ihm langsam das Oberbewußtsein, und nur ein Begehren erfüllte ihn. Er sah jetzt deutlich, wie der vor ihm liegende Mädchenkörper in sich zu zucken begann, es war ihm, als wenn der Mädchenleib sich ihm entgegenstreckte. Die Hände des Mädchens öffneten sich, und Johannes sah genau, wie sich ihre Lippen wölbten wie zum wollüstigen Kuß, das übliche Zeichen eines empfangsbereiten Weibes. Wieder drängte sich ihm ihr Körper entgegen – voll von Verlangen. Er warf noch einen Blick zu mir, dem Magus, hinüber, dann holte er tief Atem, zog seine Lungen voll von den giftigen Räucherdämpfen und warf sich über den Mädchenkörper. Ihre Schenkel öffneten sich ihm bereitwillig unter seinem sanften Druck, und er vergaß für einige Minuten alles, was um ihn war, nur erfüllt von der Süßigkeit seiner rasenden Leidenschaft. Sein Blut sang in ihm, seine Pulse klopfen wie rasend. Noch nie hatte er eine solche Seligkeit bei der Hingabe eines Weibes empfunden. Das war nicht mehr menschlich, sondern göttlich, dämonisch. In einem Schrei der Lust verströmte er sich, und krampfend zog sich der Leib des Mädchens unter ihm zusammen.«

Einige Minuten vergehen. Gregorius schlägt regelmäßig auf einen dumpftönenden Gong. Johannes läßt sich zur Seite gleiten und bleibt wie bewußtlos liegen. Rauchschwaden umnebeln alle drei. Plötzlich horcht Johannes auf, denn er hört dreimal laut die Schreie: »Exorial! Exorial! Exorial!« Er starrt zu Gregorius hinüber, und Johannes schaut jetzt in einen großen Spiegel, den ihm Gregorius vorhält. In seinem Rauschzustand sieht Johannes in dem Spiegel ein weißes, blasses Frauenantlitz, das

ihn mit tiefschwarzen Augen anblickt. Ein orientalisches Gesicht. Wie von einem inneren Gefühl getrieben, greift Johannes, der Maler, zu dem neben ihm liegenden Malblock und beginnt mit Kohle die Umrisse des Gesichtes nachzuzeichnen ... bis er erschöpft und völlig kraftlos in sich zusammenfällt. So schildert Gregorius das Ende dieser magischen Zeremonie: »Wie bewußtlos lag er jetzt da. Mit halb geöffneten Augen sah er die Kerzen des Leuchters verlöschen. Er versuchte sich noch einmal vor seinem Tiefschlaf aufzurichten und erkannte vor sich liegend, wie einen Leichnam das Mädchen Costa ... aber sie atmete! Die Knospen ihrer Brüste starrten blutigrot.«

Es gibt in der Okkultliteratur eine ganze Reihe ähnlich kitschige Beschreibungen sexualmagischer Experimente. Nach den Anleitungen von Gregorius und Crowley, aber auch nach alten Schriften über Magie werden sie heute noch in geheimen Orden mitten unter uns praktiziert. Bei der Bemühung, sich in sexualmagische Traumwelten zu versetzen, spielt die hypnotisch wirkende Litanei eine wichtige Rolle, aber noch wichtiger ist die Wirkung von Tollkirsche und Bilsenkraut und von vielen anderen alten und neuen Drogen.

Der Weg zur »Vollmundigkeit«

Die Riten, nach denen die Okkultperversen heute Sexualmagie betreiben, basieren zwar oft auf den überlieferten Lehren großer Meister, andererseits aber gehört es zum Prestige eines Zirkels, daß man etwas Eigenes praktiziert. Aus Kiel stammt dieser Bericht vom April 1970: »Unsere Gemeinde setzt sich aus Schwestern und Brüdern verschiedenen Alters zusammen, von sehr jung bis zu 56 Jahren. Bei unseren Messen tragen wir verschiedene Bekleidung. Eine Lederherrin trägt natürlich etwas ganz anderes als ein junger Novize. Wir alle beten die Lust und das Geschlecht an, und unsere Messen sind so, daß wir durch Anbetung Lust gewinnen. Nicht die sexuellen Alltagsfreuden interes-

sieren uns so sehr, sondern die Wonnen der Perversität zelebrieren wir mit Hingabe. Eine unserer Regeln ist, daß der männliche Samen eigentlich nicht vergeudet werden darf, weil er der Ausfluß der Lust ist und zugleich Weihwasser und Abendmahl. Das heißt, wir trinken ihn oder lecken ihn auf; nicht nur die Schwestern dürfen es, sondern auch die Brüder. Die Weihe erhält ein Novize oder eine Novizin auf dem Altar: Zwei Brüder, die sich durch Enthaltbarkeit darauf vorbereitet haben, spritzen ihm bzw. ihr die Weihe ins Gesicht und auf die enthaarten Geschlechtsteile. Von den übrigen wird das Weihwasser dann von dort aufgeleckt, wobei der oder die eine oder andere den Kitzel der Peitsche sehr schätzt. Hat eine Schwester von uns den Erguß von drei Brüdern nacheinander getrunken und vorher vor dem Altar selbst den Koitus ausgeführt, so ist sie eine »Vollmundige«. Ähnlich ist die Sache für die männlichen »Vollmundigen«: Sie müssen drei Schwestern zuvor bis zum Orgasmus masturbieren, um sich dann unter drei Brüdern gegenseitig und zusammen zur »Vollmundigkeit« zu bringen. Für die übrigen ist das Zusehen bei so einer Zeremonie ein wundervolles Schauspiel, und es bleibt natürlich nicht beim Zuschauen. Es gibt einige bei uns, die dieser Leidenschaft ausschließlich frönen, immer in neuen Variationen und mit zusätzlichen Reizen wie zum Beispiel aktivem oder passivem Peitschenspiel mit oder ohne Fesselung usw. Ein Bruder von uns z. B. »kann« nur, wenn er weiß, daß eine bestimmte Schwester ihre Brüste als Ziel für seinen Erguß bereithält, während er mit einer anderen sehr jungen Schwester erst den Koitus hat. So haben alle ihre Spezialitäten. Die Freuden des Voyeurismus kosten wir voll aus, auch durch die Betrachtung von Porno als Ergänzung zu den körperlichen Genüssen. Ein Film über einen Hund und eine Frau hat in uns den Wunsch geweckt, selbst Hunde als Lustpartner zu verwenden. Der Wunsch nach ganz besonders jungen Opfern ist nicht leicht erfüllbar. Da hatte es de Sade leichter.«

Diesen Bericht erhielt eine junge Münchnerin, die über eine verschlüsselte Kontaktanzeige in den *St. Pauli Nachrichten* mit dem

Kieler Kreis in Verbindung kam. Zunächst war der Kieler Schriftführer in Briefen sehr zurückhaltend. Als die Münchnerin, die sich in der sexualmagischen Geheimsymbolik auskennt, unter ihren dritten Brief nach Kiel neben ihrer Unterschrift das Zeichen \mathfrak{S} setzte, wurde er aufgeschlossener. Er wußte nun: die Münchnerin kann nur eine Eingeweihte sein. Wer sich mit diesem Zeichen zu erkennen gibt, vor dem hat man in okkultsexuellen Kreisen keine Geheimnisse mehr. Das Zeichen bewirkte eine spontane Einladung zu einer Sexualmesse. Die junge Münchnerin kennt inzwischen die Namen und Adressen der Okkultperversen von Kiel. Die Veröffentlichung dieses Berichts und die Bedeutung des Geheimzeichens wird in Kreisen der Sexualmagie betreibenden Geheimgruppen einige Nervosität auslösen. Ein 1700 Jahre altes (wenn nicht noch älteres) Symbol hat seinen Kurswert verloren. Das Zeichen ist adamitischen Ursprungs; die gnostische Ketzensekte der Adamiten, die kultische Nacktheit pflegte, wählte es im 2. Jahrhundert zu ihrem Symbol. Spätere sexualmagische Kreise haben es übernommen und bis in unsere Zeit überliefert.

Ein Briefwechsel unter dem Geheimzeichen \mathfrak{S}

Auch Dorothee S., ein Münchner Fotomodell, hatte in dem erwähnten weitverbreiteten Hamburger Sexblatt eine Kleinanzeige aufgegeben, in der sie ihr Interesse an Schwarzen Messen durchblicken ließ*. Die erste Zuschrift, die sie daraufhin aus Hannover erhielt, hatte diesen Wortlaut:

* Es handelte sich um die erste Anzeige dieser Art in einem deutschen Sexblatt, und sie hat seit Dezember 1969 in der Bundesrepublik offenbar das Interesse an einer neuen erotischen Spielart geweckt: Zwei Ausgaben später erschien eine ähnliche Annonce, in der ein Mann aus dem Raum Köln Zugang zu einer Schwarzen Messe suchte. Und kurz darauf witterte auch die »Kontakt Adressenvermittlung GmbH« in Essen, Postfach 995, in den Schwarzen Messen ein Geschäft: In großen Zeitungsanzeigen und Werbebriefen (s. Seite 97 dieses Buches) sucht sie Interessenten in allen Großstädten der Bundesrepublik.

»Lieber Interessent!

Auf Deine Anzeige möchte ich Dir eventuell ausführlich antworten, wenn Du eine echte Leidenschaft für Schwarze Messen haben solltest. Unter echt verstehe ich, wenn Du eventuell selbst mitmachen willst. Bitte schreibe das Wesentliche von Dir; Alter, welche speziellen Neigungen, ob Maso oder Sado oder welche Besonderheiten. Schon Schwarze Messen besucht? Ich selbst bin 24 Jahre, nichtdeutsche Studentin und eine der Priesterinnen. Du sollst aber nicht nur völligen Sex wollen, sondern Dich echt dem Teufel verschreiben. Du kannst, bzw. es ist Bedingung, daß Du restlos versext und verhext wirst. Als Diener des Satans verlangen wir sogenannte verbotene Sexspiele von Dir, auf die ich noch nicht eingehen will. Also, wenn Du einen Kontakt suchst, so antworte nach Möglichkeit mit Proben Deiner Unterwerfung.

Im Auftrage:
Deine Nadia G.«

Nadia erhielt aus München einen Antwortbrief mit dem Geheimzeichen \mathfrak{S} . Der Erfolg war verblüffend. Auch Nadia – ohne Zweifel eine Eingeweihte – hatte dieses Zeichen »verstanden« und antwortete postwendend, wenn auch zunächst noch zurückhaltend aus Angst, daß der Brief in die falschen Hände gelangen könnte:

»Liebe Dorothee!

Deine Antwort war kurz, vielen Dank, aber ich freue mich, daß Du uns verstehst. Ich bin bereit, Dir meine persönliche Adresse anzuvertrauen, aber Sexpost kann ich dort nicht empfangen, weil ich mir hier keine extravaganten Touren leisten kann, die möglicherweise meine Aufenthaltsgenehmigung gefährden. Wir können uns aber einmal bei Dir treffen, das heißt, so, daß es Dir keine Umstände macht, im Hotel in einer Nachbarstadt vielleicht, oder Du kommst zu mir. Wenn Du auf dieser Basis einverstanden bist, gut, sonst leider schade. Nachdem wir uns persönlich kennengelernt haben, habe ich keine Einwände mehr. Ich will mich speziell amüsieren. Ich hätte schon einmal Ärger haben können auf Grund von Partyaufnahmen, die eben gewagt waren, und

die eine Schwester aus blöder Eifersucht in falsche Hände kommen lassen wollte. Aber reden wir nicht zu viel. Habe ansonsten ein dickes Fell, wie man hier sagt. Deine Nadia.«

Der Brief wurde von Dorothee S. wieder beantwortet. Darauf traf in München eine ausführliche Beschreibung des Rituals der Okkultperversen um Nadia G. ein:

»Liebe Dorothee!

Vielen Dank für Deinen Brief. Da ich eine Woche im Harz Urlaub gemacht habe, so entschuldige bitte, daß ich Deine lieben Zeilen erst heute beantworte. Einmal zu Dir nach München zu kommen, könnte mich schon reizen, Du darfst aber auch gerne einen Besuch bei mir machen. Wenn Du nach hier kommen könntest, so würden wir – ich meine unseren Club – Dich als besonderes Meßopfer bei uns einführen. Ich denke, daß Du so etwas kennst und weißt, daß man nur ungerne fremde Personen mitmachen läßt – nicht weil sie fremd sind, sondern weil die Eignung nicht immer klar ist. Ich denke, daß ich Dir wohl nicht im einzelnen schildern muß, was wir praktizieren. Unser Ritual ist der bedingungslose Gehorsam und das sich ganz Hingeben – gleich wie und mit wem. Manchmal ist das Böse schwer. Wer mitmacht, muß einen Vorschlag aufschreiben, der ausgelost wird. Unser Kreis besteht aus einem älteren Herrn, der immer nur als Zuschauer dabei ist; er stellt uns die Kapelle und so einiges anderes zur Verfügung. Dann haben wir zwei reife Oberschülerinnen, die hundertprozentig eingeschworen sind; diese bringen uns gelegentlich Freundinnen mit, die etwas erleben wollen – das sind meistens so Haschparty-Votzen, die schnell die Hälfte wieder vergessen. Unser Priester ist ein Neger – afrikanischer Student. Er hat einen weißen Kommilitonen als Meßdiener. Der Neger ist 24, der Freund 23. Weiter sind meine Freundin und ich ständig mit von der Partie. Wir besuchen auch andere Messen und laden ebenso ein. Wir brauchen Gäste, erstens wegen neuer Einfälle und zweitens, um unsere Anschauungen zu verbreiten (sagt unser Hausherr). In der Tat macht es neuen Spaß, eine unbekannte

Person mitmachen zu lassen. Wenn Du Dich sexuell restlos verausgaben möchtest und die bösen Sünden vergeben haben möchtest, so schreib, wann Du kommst und daß Du bi[sexuell] und extrem ausgefallen geil bist und dich total willenlos austoben möchtest. Du sollst in Deinem Brief mal deutlich sagen, was Du tun möchtest. Ich lese in Deinem Brief noch, daß Du gerne wissen möchtest, von dem, was ich persönlich möchte. Du kennst sicher das Grundritual: Das Opfer liegt, sitzt oder hängt auf dem Altar. Der Priester betet die Litanei, die hundert verbotenen, perversen Lieder der Hölle. Das Opfer muß beichten und Wünsche sagen, die für den Teufel ein Gefallen sind. Dann befriedigt das Opfer sich selbst und ruft nach dem Teufel, der dann kommt und sich des Opfers annimmt. Der Teufel ist einer von uns. Nun macht jeder mit jedem – Männer mit Männern, Mädchen mit Mädchen, wie es kommt – so lange bis alles erschöpft ist. Nichts Ausgefallenes darf ausgelassen werden. Zum Schluß gibt es ein Gruppenbild, das der Hausherr macht und aufbewahrt. Wenn Dein Balg nun Sehnsucht hat, so etwas Böses mitzumachen, so sende ein Paßfoto zumindest, ich werde es dann dem Hausherrn vortragen und er entscheidet, ob wir Dich einladen dürfen. Es wäre gut, wenn Du schon vorher angeben könntest, ob Du schon praktische Dienste in der Mehrzahl erlebt hast. Also bis bald. Notfalls könnten wir die Oberschülerinnen auch mal nicht mitmachen lassen, wenn Du Bedenken hast, aber dann wird es schwer sein, es dem Hausherrn klarzumachen. Meine postlagernde Anschrift mußt Du leider noch ein wenig in Kauf nehmen, solange wir uns nicht persönlich kennen. Befehl von oben.

Liebe Grüße
Deine Nadia.«

Das beabsichtigte Treffen wurde von Nadia hinausgezögert. Seit Mai 1970 schweigt sie ganz. Ein Befehl von oben? Ganz sicher. Oder ist der Kreis um Nadia aufgefliegen? Bestimmt nicht, denn okkulte Sexualkreise sind gefestigter und dauerhafter als die Gruppen der nichtokkulten Partnertauscher. Viel wahrscheinlicher ist diese Annahme: Über in München recherchierende Eingeweihte hat man herausbekommen, daß Dorothee mit dem Autor dieses

Reports gut bekannt ist. Und das reicht aus, einen Kontakt wie diesen sofort abzubrechen und einmal aufgedeckte Spuren schnell wieder zu verwischen.

Psychoterror eines religiösen Sadisten

Die wahre Geschichte der dreiundzwanzigjährigen Krankenschwester Claudia H. ist selbst »zwischen den Zeilen« aus ihrer Vermißten-Akte bei der Göttinger Kriminalpolizei nicht eindeutig zu erfahren. Claudia galt zehn Tage als vermißt. Was sich in diesen zehn Tagen im Leben der jungen Krankenschwester alles abgespielt hat, kann hier nur skizziert werden – nach Aussagen von Zeugen aus Claudias engstem Bekanntenkreis.

In ihrer Heimatstadt Göttingen wurde Claudia seit Wochen von einem älteren Studenten der Philosophie auf Schritt und Tritt beobachtet. Arnim B. bewohnte ein Gartenhaus, von dem aus er die Haustür der Familie H. sehen konnte. Arnim B. wußte bald, wann Claudia des Morgens das Haus verließ, in welcher Klinik sie sich tagsüber aufhielt, wann sie abends heimkehrte und was sie in ihrer Freizeit tat. Eines Abends fand Claudia im Briefkasten einen romantischen Liebesbrief. Absender: Student Arnim B., Göttingen, postlagernd. Am nächsten Abend war ein zweiter Brief da. Sechs Wochen ging das so, ohne daß sich Arnim B. persönlich zu erkennen gab, geschweige denn seine richtige Adresse nannte. Die schwärmerisch veranlagte Claudia antwortete auf die Briefe, doch auf ihren Vorschlag, endlich einmal einen Treffpunkt auszumachen, wich Arnim B. immer aus. Immer erfand er neue Ausreden und Entschuldigungen, die er Claudia schriftlich mitteilte. Claudia war einerseits beglückt, wenn sie abends nach ihrer Arbeit in der Klinik zu Hause die tieferschürfenden Lebensbetrachtungen ihres Brieffreundes lesen konnte. Andererseits fand sie es sonderbar, daß dieser junge Mann sie immer nur mit schriftlichen Bekundungen seiner Zuneigung beehrte. Claudia wollte ihn endlich persönlich kennenlernen. Aber der verliebte Student hielt sie weiter hin.

In der Klinik vertraute Claudia einer Kollegin ihren Kummer an und sprach von ihrer immer größer werdenden Sehnsucht nach dem jungen Mann, der sich so eigenartig von der Außenwelt abschirmte. Auch die Kollegin hatte kein Verständnis für diese Liebesbezeugungen auf schriftlichem Wege; sie verstand jetzt, weshalb sich Claudia in letzter Zeit so verändert hatte. Claudia war nicht mehr so aufgeschlossen, sie behandelte die Patienten nicht mehr sorgfältig, sie wandelte träumend und grübelnd durch den Arbeitstag. In den Mittagspausen schrieb sie seitenlange Antwortbriefe an Arnim B.

So vergingen abermals einige Wochen, und die Kolleginnen erfuhren nun auch noch, daß Claudia Vegetarierin wurde, denn, so sagte sie, Arnim hätte ihr geschrieben, daß der Vegetarismus ein wesentlicher Schritt zur geistigen Vervollkommnung eines Menschen sei.

Claudia erblickte in Arnim einen Mittler zu höheren Welten, und sie ging auf alles ein, was er ihr per Post auferlegte. Nur noch auf ihn sollte sie sich gedanklich einstellen und all das befolgen, was er ihr sagte. So würde schon ihr irdisches Leben inhaltsreich und glücklich werden. Claudia, die sich nach der Liebe zu einem Mann sehnte, tat, wie ihr geheißen. Ihre Bikini-Fotos verbrannte sie ebenso wie alle Erinnerungen an frühere Freundschaften. Claudia wurde immer verstörter, und eines Tages kam sie morgens nicht mehr in die Klinik. Auch am nächsten Tag erschien sie nicht. Die Kolleginnen riefen zu Hause an und hörten von der Mutter, daß Claudia nicht zu Hause sei. Man verständigte die Polizei, aber auch sie fahndete eine Woche lang vergebens nach ihr.

Eines Abends wird Claudia halb ohnmächtig vor dem Altar der evangelischen Liebfrauenkirche in der benachbarten Kreisstadt Witzenhausen gefunden. Sie lag dort mit verschmutzter Kleidung und vertraute sich dem Dekan Dr. Spieß an, der sie in ihrem umnachteten Zustand auffand. Es wurde bekannt, daß es an dem Abend, als Claudia zuletzt in der Klinik war, tatsächlich zu einem Zusammentreffen mit dem Liebesbriefschreiber Arnim B. gekommen war. Claudia und Arnim irrten die halbe Nacht durch die

Gegend, und in den frühen Morgenstunden führte der Student die Krankenschwester in sein Gartenhaus, wo Claudia sich entblößen mußte. Auch Arnim zog seine Kleidung aus, aber es kam zu keinerlei körperlichen Berührungen. Claudia mußte nur immer beten, mitten im Raum auf Knien liegen und beten, während Arnim hinter ihr stand oder um sie herumging und sich an der qualvollen Situation des nackten Mädchens ergötzte. Als »Buße für die Sünden der Welt« mußte sie immer neue Gebete sprechen, das Vaterunser und von Arnim vorgespochene Verse. Arnim sagte, daß ein ständiges Beisammensein mit ihm, vielleicht sogar eine Ehe, nur so aussehen könne – nichts anderes dürfe sie sich erhoffen, vor allem keinen »normalen« Geschlechtsverkehr. Denn das selbst auferlegte Leiden an unstillbaren Wunschvorstellungen sei die höchste Form der Veredelung eines Menschen.

Der Philosophiestudent hatte Claudia an den Rand des Wahnsinns getrieben. Nur spärliche vegetarische Kost durfte sie zu sich nehmen. Dann wurde gemeinsam gelesen, und mehrmals täglich, mitunter auch des Nachts, mußte sich Claudia ausziehen und sich von dem religiösen Sektierer Arnim B. seelisch quälen lassen. In einem günstigen Augenblick konnte Claudia aus dieser Hölle fliehen, nachdem sie zuvor erfahren hatte, daß Arnim anderswo noch zwei solcher »Schülerinnen« hatte, die er ebenfalls durch diese »Prüfungen« gehen lassen wollte.

Völlig verstört und verzweifelt fand Claudia in der Kirche Zuflucht. Der Dekan veranlaßte, daß sie zunächst einmal in ein Pflegeheim kam, in dem sie wieder zu sich selbst finden konnte. Als Claudias Vater zwei Tage später die Briefe des Arnim B. fand, ging er in das Gartenhaus nebenan, um den Okkult-Vegetarier zur Rede zu stellen. Aber das Gartenhaus war leer. Nur Obsttüten, Apfel- und Nußschalen lagen herum. Auch die Universität wußte nichts über den Verbleib des Studenten.

Zwei Jahre später, im Sommer 1970, hat Claudia ihren Schock überwunden. Sie lebt heute in einer anderen Stadt und betreibt eine Massagepraxis. Sie hofft, daß Arnim B. ihren Weg nie wieder kreuzen wird.

KONTAKT

ADRESSENVERMITTLUNG

GmbH

43 ESSEN
POSTFACH 985

POSTSCHECKKONTO
ESSEN 188843
DRESDENER BANK
ESSEN 1-111123

6. Mai 1970

Sehr geehrte.

Recht herzlichen Dank für Ihre freundliche Zuschrift. Wir freuen uns sehr, daß Sie sich für die Teilnahme an "Schwarzen Messen" interessieren.

Unser Kreis besteht aus 12 Mitgliedern in München. Da wir beabsichtigen, diesen Zirkel auf 16 Mitglieder zu erweitern, suchen wir noch einige aktive Teilnehmer.

Wir weisen Sie darauf hin, daß sämtliche Teilnehmer unserer "Schwarzen Messen" tolerante, aufgeschlossene Menschen sind, zu allem bereit, für die es auch keine sexuellen Tabus gibt.

Bitte lassen Sie uns wissen, ob Sie allein oder evtl. mit Partner teilnehmen wollen. Machen Sie uns bitte deshalb umgehend einige Angaben zu Ihrer Person.

Bei einer eventuellen Aufnahme in unseren Zirkel in München beträgt die Aufnahmegebühr DM 180, --. Mit der Zahlung dieser einmaligen Aufnahmegebühr sind Sie Mitglied unseres Zirkels und berechtigt, an allen "Schwarzen Messen" in München teilzunehmen. Weitere Mitgliedsbeiträge werden nicht erhoben.

Wir bitten Sie, vorerst kein Geld zu schicken, da über Ihre Aufnahme noch entschieden werden muß.

Die nächsten privaten "Schwarzen Messen" in München finden am 24. Mai und 7. Juni statt.

Wir würden uns freuen, bald von Ihnen zu hören und verbleiben

mit vorzüglicher Hochachtung

KONTAKT
ADRESSENVERMITTLUNG
G. m. b. H.

Frau H. und ihre Nichten

Der frühere deutsche Geheimdienstoffizier, der am Anfang dieses Kapitels über einen okkultperversen Damenkreis in Frankfurt berichtet, hat als Zweiundzwanzigjähriger selbst einmal an einer Schwarzen Messe teilgenommen. Die Mutter einer Freundin nahm ihn dorthin mit, nachdem sie ihn mit ihrer Tochter beim Petting erwischt hatte. Dr. E. erinnert sich: »Eine nackte Frau war der Altar, und der Priester war nur mit einer Art Pelerine bekleidet. Dann wurde eine katholische Messe simuliert und totaler Exhibitionismus gefordert. Die wenigen Frauen, die einen Freund mitgebracht hatten, masturbierten ihn, und die anderen Frauen onanierten bis zur Ekstase...«

Das war in Paris, in Frankreich, dem klassischen Land der Schwarzen Messen. Heute reisen französische Interessenten in das östliche Nachbarland, wo man sich seit Kriegsende anstrengt, einen offensichtlich bestehenden Nachholbedarf an Okkultpersionen zu decken. Für einen Kenner aus Paris waren selbst die Praktiken der Frau H., die sie mit ihren Nichten auf einem Bauernhof in Ostfriesland betreibt, etwas ganz Neues:

Frau H. ist alleinstehend, 40 Jahre alt, und bewirtschaftet mit ihren beiden Nichten einen abgelegenen Bauernhof. Frau H. ist sehr religiös; sie versäumt keinen sonntäglichen Gottesdienst in der kleinen Kirche des nächsten Dorfes. Für sich selbst und ihre Nichten hat Frau H. einen okkultperversen Ritus geschaffen, den sie von Zeit zu Zeit im Pferdestall des Hofes zelebriert: Mit einer brennenden Kerze gehen die drei Damen in den Stall, entkleiden sich und schmiegen sich mit ihren nackten Brüsten an das warme Fell eines Pferdes. Dabei kommen sie in sexuelle Erregung und onanieren. Nach der Selbstbefriedigung sprechen sie gemeinsam ein Gebet. Manchmal kommen noch zwei Freundinnen hinzu, eine Fünfunddreißigjährige aus Leer und eine fünfzigjährige verheiratete Frau aus Oldenburg. Die wünschen sich dann noch eine zusätzliche Zeremonie: Sie legen sich nackt auf ein Stroh Bündel unter eine Kuh und lassen sich mit der warmen Milch aus dem Euter der Kuh bespritzen. Während ihre anderen okkultperversen

Glaubensschwwestern dann die Milch von ihren Körpern lecken, erleben die beiden Damen aus der Stadt den Orgasmus. Frau H. und ihre Nichten wahrscheinlich auch.

Noch mehr profanisiert haben solche archetypischen Sexualkulte von Menschen und Tieren in den letzten Jahren in skandinavischen Porno-Fotobänden ihren Niederschlag gefunden. Von den Okkultperversen aus Ostfriesland sind keine konkreten sodomitischen Praktiken bekannt, sie dürften aber nicht ausgeschlossen sein. Totales Schweigen herrscht bei allen Okkultperversen über Vampirismus und über Menschenopfer, speziell Kinderopfer, die früher zum Ritual vieler Schwarzer Messen gehört haben.

Okkult-Koitus beim Sonnenbad

Die Okkulterotik hat viele Gesichter. Neben ihren »groben«, perversen Formen – der Satanskult mit all seinen Variationen kann sicher als die extremste Entartung des menschlichen Triebens angesehen werden – gibt es natürlich auch die »weiche Welle«, die feineren Formen des geheimen Liebeslebens.

Auch Frau F. hat solch eine feinere Form gefunden, und dabei hat ihr ein Yogalehrer geholfen.

Frau F. ist die hübsche Gattin eines österreichischen Gymnasialprofessors, die ich im Hause eines Geistheilers in Oberbayern kennenlernte. Frau F. war gekommen, um dem Heiler ihre Seelennöte zu berichten. Da ich zum Kreis der Vertrauten des Heilers zählte, schüttete Frau F. auch mir ihr Herz aus: Ihre Ehe war in Gefahr, denn auf Grund ihres Bekenntnisses zu einer strengen Yogarichtung sah sie sich seit zwei Jahren seelischen Spannungen ausgesetzt, die sie zwischen okkulten Handlungen und ihren Aufgaben als Frau und Mutter im normalen Leben hin- und herrissen. Ein Sonnensymbol auf dem Banner ihres Yogi als Zeichen der Macht und der transzendenten Quelle aller Wunscherfüllungen war ihr zum Verhängnis geworden. Es hatte damit begonnen, daß ihr frohes Wesen in der Familie und im

Freundeskreis immer mehr verlorenging. Je häufiger sie sich den Meditationen hingab, desto stiller, verschlossener und weltfremder wurde sie. Immer wieder versuchte sie, sich aus eigener Kraft von diesen Übungen abzuwenden, aber alle Versuche schlugen fehl, denn ihre intensiven Erlebnisse bei den Meditationen fesselten sie immer stärker an den Sonnenkult.

Jede nur mögliche Gelegenheit nutzt Frau F. aus, um sich nackt auf eine Liege ihres Balkons zu legen. Manchmal fährt sie deswegen sogar übers Wochenende allein nach Kärnten in ein abgelegenes Haus. Frau F. läßt die Sonnenstrahlen mit anderer Intensität auf ihren Körper einwirken als gewöhnliche Sonnenbadende. Dabei kämen, so erzählt sie, heldenhafte Männer auf sie zu, die sie aus der Geschichte, der Literatur, aber auch von der Kinoleinwand oder aus den Illustrierten kenne. Je größer die Sonneneinwirkung auf ihrer nackten Haut sei, um so stärker würden ihre »körperlichen Erlebnisse« mit den Männern, die ihr »erscheinen«. Ihr Yogalehrer behaupte, er hätte ähnliche Erlebnisse – jedoch mit Frauen, die er verehere. Das alles sei ein Beweis für eine beginnende »geistige Höherentwicklung« im Sinne seiner Yogalehre.

Mit der Zeit ist es so weit gekommen, daß Frau F. sich ihrem eigenen Mann nicht mehr hingeben will und an eine Scheidung denkt. Der »geistige Koitus« nach den Okkultlehren des Yogi befriedige sie heute mehr als ein Beischlaf mit dem Gatten. Nur die Sorgen um ihre Kinder hielten sie noch daheim. Am liebsten würde sie nach einem Mittelweg suchen: Sie möchte wieder zu ihrem Mann zurückfinden, dabei aber nicht die Sonnenerlebnisse aufgeben. Denn sie glaube an das, was ihr der Yogi gesagt habe: Sie sei eine Auserwählte; nicht jede Frau könne so »feingeistig empfinden«. Weder der Bruder von Frau F., der bei Wien als Psychotherapeut praktiziert, noch ihr Mann ahnen etwas von der okkulten Betätigung der jungen Frau. Ihre Verschlossenheit erklärt sie seit zwei Jahren mit Ausflüchten. Ihr Hausarzt legitimierte ihre Verhaltensweise gegenüber dem Mann mit der Diagnose »seelische Überforderung« und verordnete ein Psychopräparat, das Frau F. jedoch nicht einnahm.

Von dem Geistheiler in Oberbayern, auf den Frau F. durch einen Sensationsbericht über Wunderheilungen aufmerksam geworden war, erwartete sie Rat und Hilfe, einen Ausweg aus ihrer Situation, und der Heiler, der sich auf »Totalheilungen auch schwerer organischer Störungen« spezialisiert hat, versprach Frau F. tatsächlich eine sie zufriedenstellende Lösung: Sie sollte wieder zu ihrem Mann zurückfinden, ohne ihre Affäre mit dem Yoga-kult aufgeben zu müssen. Wie diese »Behandlung« aussah, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden. Jetzt, zwei Jahre später, verlautet aus Kärnten lediglich: Frau F. soll in Scheidung leben.

Am Abend nach der Begegnung mit Frau F. lese ich in der Okkultistenzeitschrift *Die andere Welt*, die auch die junge Österreicherin liest, einen Aufsatz über die Sexualität – aus der Sicht des schriftstellernden Okkultisten Friedrich Baumgartner: »Durchgeistigung der Geschlechtsliebe, ihre Durchdringung mit echt religiösem Geist, Erlösung des Sex durch religiöse Tiefenschau – das fehlt jenen Illustrierten und Magazinen mit Millionenauflagen, die sich einer snobistisch oberflächlichen Betrachtung und Behandlung total der Sexualität verschrieben haben, macht solche Sexualität letzten Endes zu einer zutiefst unbefriedigenden Angelegenheit. Woran scheitern heute so viele Ehen, was ist die tiefste Ursache der vielen Ehescheidungen? Ich behaupte: Weil man es verlernt oder nie gelernt hat, im Liebespartner Gott zu lieben, Gott mitzulieben.«

Komisch. Ein Okkultlehrer spricht vor der Kristallkugel von Gott. In der Sexualpraxis vieler seiner Geistesfreunde ist von Gott, wie ihn die Christenwelt kennt, aber kaum die Rede. An seiner Stelle stehen in Wirklichkeit – wie seit Jahrtausenden auch aus anderen Kulturen bekannt – ganz andere Mächte: Götzen, Schlange und Teufel, Sonne, Geister und geheimnisvolle Strahlen. Und auch neue und alte technische und magische Aphrodisiaka stehen in der Praxis der Okkultisten hoch im Kurs. Davon wird später noch die Rede sein.

Schlange, Phallus, Lesbos

Die Dolmetscherin Frau G. gehört einem okkulten Meditationskreis an, der in einem stillen Landhaus im Siebengebirge einmal in der Woche zusammenkommt. Die Damen bilden dort, in halbdunklem Raum auf dem Rücken liegend, einen Kreis und haben in ihrer Mitte einen kleinen Miniaturspringbrunnen aufgestellt, dessen Fontäne in gleichmäßigen Rhythmen einen kleinen Plastikball balanciert. Dieses Wasserspiel beobachten die auf einem violetten Teppich liegenden und nur mit leichten Trikots bekleideten Frauen. Es wird dabei nicht gesprochen. Nur das leise Geplätscher des herabfallenden Wasserstrahls ist wahrnehmbar. Zuweilen schließen die Frauen ihre Augen, dann schauen sie wieder konzentriert auf das kleine auf und nieder hüpfende Plastikbällchen.

Nach zehn Minuten dieser vorbereitenden »geistigen Einstimmung« betritt ein Priester den Raum – ein 50jähriger Yogi, der nur mit einem schmalen, weißen Slip bekleidet ist. Er setzt sich in Hockstellung auf einen für ihn freigehaltenen Platz des Damenkreises. Er spricht ein stilles Gebet, murmelt indische Wortketten in den Raum, und die Gebetstrophen enden alle mit dem Lautspiel »Omram-Omrim-Omrain – Omram-Omrim-Omrain«. Jede dritte Wiederholung dieses Refrains wird von den Frauen ganz leise mit fast hauchender Stimme nachgesprochen. Ihre Blicke sind jetzt nur noch auf den kleinen Ball gerichtet, wobei sie ihre Hände, die sie zuvor mit den Handflächen nach oben neben ihrem halbnackten Körper ausgestreckt hatten, auf ihre eigenen Oberschenkel legen. Mehr tut sich nicht. Eine halbe Stunde bleiben sie so liegen. Nach etwa zwei Stunden sind sie wieder umgekleidet, verabschieden sich und fahren nach Hause.

Frau G., 45, Dolmetscherin, ist eine attraktive Frau. Ihre Freundinnen in einem Bonner Ministerium wissen nichts über dieses Stück Privatleben einer der dreitausend Sekretärinnen, die in der Bundeshauptstadt ohne Mann leben. Ihre Kriegsehe mit einem Fliegerleutnant war nur kurz. Auch ihre späteren Liebesverhältnisse waren nie von Dauer. Frau G. besitzt eine kleine

Neubauwohnung am Rhein. Sie geht viel ins Theater – nur mit Kolleginnen aus dem Ministerium.

Ich fahre mit Frau G. nach Remagen. Wir wollen im Rheinhotel Kaffee trinken. Ich möchte etwas mehr über die Erlebnisse der Frauen erfahren, die sich bei diesen Yogameditationen treffen. Frau G. will nicht so recht mit der Sprache heraus. Es sei nichts Geheimnisvolles, was dort stattfände, meint sie, aber es täte der ganzen Sache sicher nicht gut, wenn man in der Öffentlichkeit darüber spreche. Immerhin seien in ihrem Kreis sehr achtbare Damen, und wie leicht sei es doch heute, die Intimsphäre der Menschen ins Lächerliche zu ziehen. »Wissen Sie«, sagt Frau G., »ich könnte natürlich einen Freund haben... Vielleicht könnte ich auch wieder heiraten... Gelegenheiten hätte ich viele, aber ich habe Angst, Angst vor der Oberflächlichkeit unserer Zeit. Wo findet man heute noch echte und tiefe Empfindungen? Ich sehe es doch bei meinen Freundinnen und bei den Männern bei uns im Ministerium... Ich habe einen schöneren Weg gefunden... Ich bin auch so glücklich.«

Frau G. erzählt, daß sie eines Tages von einer Bekannten eine Zeitschrift erhielt, in der einiges über Yoga und Meditation zu lesen war. Sie hatte sich dann zu Hause mit diesen Artikeln beschäftigt und später wieder mit der Bekannten unterhalten, die einem Yogazirkel angehört, der sich aus Damen aus Bonn, Bad Godesberg und Umgebung zusammensetzt. Und heute könne sie sich eine Lebenserfüllung ohne diesen Meditationskreis gar nicht mehr vorstellen. Keine noch so netten Menschen und Verlockungen »draußen im Leben« könnten sie noch reizen.

»Aber Sie sind doch eine Frau in den besten Jahren! Warum entsagen?«

»Wieso entsagen?« fällt mir Frau G. ins Wort. »Ich finde dort all das, wonach ich mich als Frau sehne.«

Es ist schwer zu beurteilen, ob die Angehörigen solcher Gruppen in erster Linie eine neue Form der Religiosität suchen und die geschlechtlichen Handlungen nur als Beiwerk betrachten, oder ob hier die Libido der dominierende Faktor ist, der sie an diese

Kreise fesselt. Wahrscheinlich wird bei vielen der letztere Beweggrund ausschlaggebend sein, sich diesen Praktiken zuzuwenden. Fast immer kann man aber feststellen, daß diese Menschen schon früher okkuldisponiert waren und nicht selten von Laien-Lebensberatern, Wahrsagern und anderen Okkultaktivisten oder Okkultschriften auf diese Gruppen hingewiesen wurden. Wie Frau G. eingesteht, gibt es kaum einen Weg zurück ins »normale« Leben, und ein Zurück wird auch gar nicht mehr ersehnt. Im Gegenteil, man wird eher nach weiteren okkulten »Spielarten« suchen – unter dem Vorwand oder aus Überzeugung, auf dem Weg zur geistigen Höherentwicklung weiter voranzuschreiten.

In Bonn lernte ich auch Frau L. kennen, die geschiedene Frau eines Schauspielers. Sie erzählte, daß sie einige Jahre einer Gruppe angehört habe, in der sich hauptsächlich alleinstehende Damen treffen. Einmal wöchentlich sei man in einer Schulturnhalle zusammengekommen, um Yogaübungen zu praktizieren. Wer von ihnen zu den »Fortgeschrittenen« gehöre, habe der Yogi nach Gutdünken, das heißt, nach ihren Körpermaßen bestimmt. Mit diesen Frauen praktiziere er dann in einer Wohnung Riten, die mit den ursprünglichen Meditationen nichts mehr zu tun hätten. Der Leiter des Zirkels sei, so erzählte Frau L., immer mehr dazu übergegangen, sadistische Übungen in die Rahmenhandlung der »Feierstunden« im privaten Kreis aufzunehmen. Einige der »Fortgeschrittenen« hätten auf diese Art von Triebbefriedigung keinen Wert gelegt und seien aus dem Zirkel ausgeschieden. Dafür hätten sich andere Teilnehmer eingefunden: Frauen aus verschiedenen Gesellschaftsschichten, ein Ehepaar, sogar »ein Herr aus ersten Kreisen« und schließlich eine ehemalige Prostituierte, die heute im Ruhestand die Ersparnisse eines dreißigjährigen Berufslebens verzehrt.

Frau G. aber hat sich einige Yogabücher gekauft und »arbeitet jetzt geistig« in ihrer Wohnung »mit ein paar lieben Freundinnen« weiter. Deutlicher gesagt: Sie ist die Priesterin eines okkultlesbischen Damenkreises.

»Feine« okkultsexuelle Handlungen im »kleinen Kreis« – eine zeitgemäße Geisteshaltung oder ein modisches Hobby? Allein im Rhein-Ruhr-Gebiet gibt es – soweit überschaubar – etwa zwanzig organisierte Gruppen, deren »Glaubensfundamente« uralte sexualmagische Praktiken sind, aufpoliert von einem geschäftstüchtigen Yogapriester. Über die Vorgänge in diesen Gruppen erfährt man in der Öffentlichkeit nichts, sie sind auch nicht in der seriösen Yogaliteratur beschrieben. Man erfindet irgendeinen neuen Begriff, einen neuen Namen für eine neue Yogaweisheit, aber in Wirklichkeit verbirgt sich dahinter ein jahrtausendalter Phallus- und Schlangenkult. Die Zahl der Frauen, die in solchen Zirkeln regelmäßig der kollektiven okkulten Lustbefriedigung nachgehen, kann man allein in der Bundesrepublik auf 10 000 schätzen. Ein Inder, der mit Vollbart und Turban und der deutschen Sprache möglichst nicht sehr kundig deutsche Okkultnovizen anspricht, hat es dabei in jedem Falle leichter als seine deutschen Priesterkollegen. Aber auch diese haben Erfolg bei den Damen. Einige lassen mit Vorliebe Urformen altgermanischer Kulte – z. B. »Runenexerzitien« oder »Sonnenübungen« – wieder aufleben. Andere halten mehr von Reminiszenzen an das alte Griechenland.

Neben vielen schriftlichen Dokumenten ist der Nachwelt in einer Alabasterschale die bildliche Darstellung eines hellenistischen Schlangen-Phallus-Kultes erhalten geblieben. In dieser spätantiken Schale, die sich heute in französischem Privatbesitz befindet, ist eine Mysteriengruppe auf dem Höhepunkt einer okkultperversen Handlung zu sehen. Vor der Gottheit in Form einer geflügelten Schlange warten die Frauen auf die Empfängnis. Die Männer nehmen dabei Gebetsstellung ein. Einige Frauen onanieren – andere erleben den »geistigen Koitus«. Die Okkultgruppen unserer Zeit praktizieren ebenso. An die Stelle von Schlange oder Phallussymbol ist die Glaskugel getreten, eine brennende Kerze oder ein plätschernder Springbrunnen – dazu ein murrender Priester.

Der kalte Samen des Teufels

»Das Ausgießen des Samens kann den Ausschluß aus dem Paradies bedeuten«, sagt ein Yogi in Heidelberg. Nach seiner Lehre, die sich angeblich an Sexualpraktiken in einem orientalischen Kloster anlehnt, wird dem Körper beim Samenerguß »heilige physische Kraft« entzogen. Austretendes Sperma sei der kalte Samen des Teufels. Auch der Orgasmus der Frau sei Teufelswerk. Die Heidelberger Lehre vom Weg ins Okkultistenparadies hat Zulauf.

Studienassessor Dr. O., 29, Altphilologe, hat seit fast zwei Jahren diese Yogamethode in sein Lebensprogramm aufgenommen. Abends zu Hause praktiziert er diesen Kult so: Er nimmt die »Lotushaltung« – zu deutsch: den Schneidersitz – ein und erregt sein Geschlecht »beim Summen rhythmischer Mantras«. Mit den Fersen müsse man dabei ganz sanft gegen die Hoden drücken. »Man kann dabei ein wunderbares Gefühl auskosten«, erklärt der Pädagoge. »Und wenn man zum Höhepunkt kommt, darf man nicht ejakulieren, man muß die Ejakulation einfach in den Körper verlagern, in die Herzgegend, oder wohin man will.« Dies sei schon in einem dionysischen Ritus gepflegt worden und gehöre zum wohlgehüteten Geheimnis der sogenannten Pan-Amrita-Yogis. Der »Nektar der Götter« dürfe nicht in profaner Sinnen-trunkenheit vergeudet werden. Dr. O. gibt der Verbreitung dieser Sexualpraktik allerdings keine allzu großen Chancen, denn sie könne nur von »sensitiven Intellektuellen« ausgeführt werden. Für den extrovertierten und emotional gesteuerten Menschen sei der »höhere Sex« nichts. Nur sehr ernst Veranlagte wüßten die »veredelte Sinneslust« zu schätzen, durch die »ein ganz neues Gottesbewußtsein« heranreift.

Der Assessor schreibt diesem Beherrschungssex noch mehr Gutes zu: Der Mann sei nicht mehr von den Launen einer Frau abhängig, um einen Glückszustand zu erleben. Und auch die Frau sei nicht mehr abhängig von der Potenz ihres Mannes, um Lustgefühle zu hegen. Die Ehe brauche man eigentlich nur noch dann zu vollziehen, wenn man Nachkommenschaft zeugen möchte.

Ich frage Dr. O., ob er gedenke, einmal zu heiraten und Kinder zu haben.

»Natürlich!«

»Muß Ihre Frau dann eine Gleichgesinnte sein?«

»Ja, das muß sie. Aber sehen Sie, da fängt die Schwierigkeit schon an.«

Astrale Ehegemeinschaften

Geistige oder »astrale« Ehegemeinschaften sind in Okkultistenkreisen nichts Seltenes. Vorwiegend Frauen über vierzig haben »Astralgeliebte« – Männer, die ihnen in ihren Schlaf- und Wachtträumen erscheinen. So, wie sich die seelenkranke hübsche Österreicherin Frau F. beim Sonnenbad Helden aus der Antike vorstellt, so lassen sich andere Okkultistinnen »astral« von Peter Alexander oder Willy Brandt lieben, von Buddha oder von Billy Graham. Und sie erwidern diese »astrale« Liebe in Gedanken, Gebeten, Gefühlen.

Eine Lebensberaterin in Norddeutschland, Frau Gertrude G., bei der viele Menschen Rat und Hilfe holen, erzählte mir von ihrem »geistigen Liebeserlebnis«. Die heute sechzig Jahre alte Frau hatte auf einem Okkultistentreffen in Herrenalb einen etwas älteren Geistesfreund kennengelernt und sich in ihn verliebt. Auch er war ihr zugetan, aber weder in Herrenalb noch später ist es jemals zu intimen Kontakten zwischen den beiden gekommen. Dafür hätten sich »astrale Zärtlichkeiten« entwickelt, erzählt die Lebensberaterin, und zwar auf dem Wege der »telepathischen Verbindung«. Solche Verbindungen seien die »schönsten und beglückendsten Erlebnisse« überhaupt.

Ganze fünf Jahre habe sie mit ihrem Münchner Freund auf diese Weise »Verkehr gehabt«. In Briefen sei man sich immer nähergekommen und habe dann beschlossen, eine »geistige Ehe« zu führen. »Es war eine überglückliche Zeit«, sagt Frau G. und berichtet, daß man nach vorherigen brieflichen Vereinbarungen

zu bestimmten Zeiten sich auch körperlich vereinigte: »Astral gesehen natürlich!« Sie zum Beispiel habe abends bei Kerzenlicht im Bett zur verabredeten Zeit sein Foto betrachtet, und er habe sich in München-Pullach zur gleichen Zeit auf sie eingestellt. Dabei habe man dann den »geistigen Koitus« praktiziert – und am nächsten Morgen per Brief die abendlichen Erlebnisse ausgetauscht.

Die Lebensberaterin wird immer trauriger, während sie mir das alles erzählt. Schließlich erfahre ich auch, warum: Nach fünf glücklichen Jahren endete diese astrale Liebe für sie mit einer »furchtbaren Enttäuschung«. Sie sei der Verzweiflung nahe gewesen. Als ich nach dem Grund für Enttäuschung und Abkehr frage, höre ich den schönsten Okkultistenwitz, der sich denken läßt. Frau G. sagt mit toderner Stimme: »Stellen Sie sich vor, junger Freund, dieser Kerl in München hatte es noch mit anderen Frauen!«

In vielen Neuerscheinungen der Okkultliteratur wird versucht, den »geistigen Koitus« gesellschaftsfähig zu machen. In seinem Buch *Magie des Sexus* (1966) schreibt Lus de Sayan, ein angeblicher Yogi: »Solcherart Erlebnisse können das Leben eines Menschen enorm bereichern und beglücken. Besonders jenen Damen, die die Hoffnung auf eine Heirat aus irgendeinem Grund aufgegeben haben, eröffnen sich hier Möglichkeiten ungeahnten Glücks, um die sie vielleicht langjährige Ehefrauen, die an einen wenig sensiblen Mann gebunden sind, beneiden würden. Diese Damen brauchen also, weil sie keinen Geschlechtspartner haben, noch lange nicht auf das Glück verzichten, das ihnen zum Lebenselixier werden kann; im Gegenteil, sie können eine Romanze zwischen »zwei Welten«, sei es mit einem Freund aus dem Fernen Osten oder auch aus dem noch fernerem Jenseits, eingehen, die in eine wunderbare astrale Ehegemeinschaft einmündet. Die Ehe ist zwar eine schöne Institution, ja die innigste Gemeinschaft, die man sich im Kreise der menschlichen Gesellschaft denken kann, vorausgesetzt, daß vollkommene geistige, seelische und körperliche Harmonie herrscht und es an gegenseitiger Toleranz nicht fehlt. Andernfalls ist anzuraten, auf die Ehe zu verzichten, denn sie

könnte zur Hölle und gegenseitigen Versklavung werden. Dann ist es schon besser, wenn die Frau sich einen Beruf sucht, der sie finanziell unabhängig macht, und wenn sie ein auf astraler Ebene geführtes geistiges Liebesverhältnis eingeht.«

Was unverblümter und plausibler im Sexualexpedientienatlas für Volksschulen unter Onanie und Orgasmus zu lesen ist, wird in diesem Buch so beschrieben: »Wenn also die erogenen Zonen eines Astralleibes mit den erogenen Zonen eines menschlichen Wesens zusammentreffen, dann kann dies Wollustgefühle hervorrufen, und es besteht ohne weiteres die Möglichkeit, eine Romanze zwischen zwei Welten zu beginnen bzw. fortzusetzen. Witwer und Witwen glücklicher Ehen sollten nach dem körperlichen Verlust des Partners ihre Phantasie ein wenig spielen lassen und so tun, als ob der geliebte Partner niemals von ihnen gegangen wäre, denn es ist wahr, daß eine Ehegemeinschaft mit dem Tode des einen geliebten Gefährten nicht unbedingt aufhören muß. Sie gibt sich zwar nicht mehr durch Zeugung von Kindern auf psychischer Ebene kund, aber im gegenseitigen Einfießen und Verschmelzen ihrer Seelen können sämtliche Skalen von Wonnen und Liebeslust gemeinsam durchlaufen werden.«

Den Freunden des Pan-Amrita-Yoga wird nach neuesten Informationen aus »geheimen Quellen« auch mitgeteilt, zu welcher hoher Perfektion dieser Methode es ein weiser Yogi gebracht habe: Er ließ die erste Silbe des Wortes »Isis« zuerst in seinen Fußsohlen vibrieren und führte den Ton der zweiten Silbe »be-« wußt nach oben, damit die Kraft der sogenannten Isis-Welle seinen ganzen Körper regenerierend durchspüle. Zu seinem Erstaunen machte er die Beobachtung, daß die Schwingung der zweiten Silbe, ohne es gewollt zu haben, in sein Geschlechtszentrum einschlug, so daß sein Glied augenblicklich hochschnellte und so steif wurde, daß es beinahe schmerzte. In diesem Moment sah er vor seinem geistigen Auge das uralte Gedankenbild der Isis *

* Isis = ägyptische Himmelsgöttin; dargestellt mit Kuhgehörn und Sonnenscheibe, in der alexandrinisch-römischen Kunst mit Lotusblüte auf dem Haupt, Füllhorn und Sistrum (Musikinstrument) in den Händen.

auf sich zukommen; er sah, wie sie ihre Schenkel ausbreitete und sich auf ihnen niederließ.«

Der Stuttgarter Yogaforscher Walter Schmidt befaßt sich gerade mit der Untersuchung der Frage, wie viele »Isis«-Praktikanten es wohl derzeit in Europa gibt. Es wird ihm sicher schwerfallen, hier zu einer genaueren Zahl zu kommen. Doch die Meditationsstätten von mindestens einem Dutzend Yogagruppen, die ebenfalls Pan Amrita betreiben, sind ihm schon bekannt.

Eine »telepathische Vergewaltigung«

»Telepathische Liebesbeziehungen« sind in Okkultistenkreisen nichts Seltenes. Die Frau eines deutschen Bundeswehrgenerals erzählt mir darüber noch einiges Neue: »Sexuelle Fernwirkung – sogar über ganze Kontinente hinweg« könnten die gewöhnlichen Mitglieder der heutigen sexualverseuchten Gesellschaft natürlich nicht erleben; dafür müsse man schon ein höher entwickelter Mensch sein. Wenn man jedoch durch »entsprechende Schulungen« gegangen sei, so sagt Frau H., könne man dieses »feingeistige sexuelle Schwingungsfeld« erreichen. Ihr sei es gelungen – durch intensive Meditationsübungen.

Frau H. war lange Zeit eine Verehrerin des Linzer »Kosmosophen« Leopold Brandstätter, von dem später noch ausführlich die Rede sein wird. Sie kam mit seinen Ideen in Berührung, als sich ihr Mann viel auf Dienstreisen, in Manövern und auf Auslandskommandos befand. Dem Verkünder einer neuen Heilslehre in Linz war die Generalsfrau, die obendrein eine stattliche Erscheinung und wirtschaftlich gut gestellt ist, eine willkommene Schwester für die Propagierung seines Gedankenguts. So übertrug der im Umgang mit schönen Frauen geübte Brandstätter Frau H. Teilverantwortungen und Aufgaben für sein Missionsfeld Bundesrepublik Deutschland, und sie enttäuschte ihn nicht. Frau H. arrangierte für Brandstätter »Landestreffen« und setzte sich energisch für die organisatorische Festigung der Bewegung

aus Linz ein. Brandstätters Lehre faszinierte die Frau so sehr, daß sie begann, ein heikles Spiel mit ihrer Ehe und ihren Lebenssicherheiten zu treiben: Sie verliebte sich in den »Halbgott von Linz« und fühlte sich geehrt, daß ihre Liebe durch Brandstätter erwidert wurde. Jedenfalls hatte er ihr das beteuert, und das sollte bei Brandstätter schon etwas heißen, denn er wurde von vielen Frauen seiner etwa fünftausend Seelen zählenden Organisation verehrt und begehrt. Brandstätter wußte, daß diese Frauen für ihn durchs Feuer gehen würden. Zum Kummer anderer Schwestern der Bewegung wohnte Frau H. sogar zeitweilig in Linz und wurde somit eine ganz besondere Auserwählte im Hauptquartier des verheirateten Sektenführers. Wenn Frau H. dann wieder zu Hause war, mußte sie fühlen, wie sich »mehrmals täglich und auch bei Nacht« ihre Gedanken auf das »geistige Schwingungsfeld Brandstätters« konzentrierten. Diese gedachte oder geträumte Verbindung – sie sagt »telepathische Beziehung« – beglückte sie »in jeder Hinsicht«.

Brandstätter, dem seine Anhänger alle möglichen und unmöglichen Kräfte zuschrieben, sagte einmal zu Frau H., daß die in der Ferne mit ihm erlebten Begegnungen von ihm »gedanklich gesteuert« würden. Frau H. glaubte das und wurde eine überzeugte Anhängerin des »magischen oder telepathischen Koitus«.

Wie es nicht anders sein konnte, erlebte das Verhältnis ein jähes Ende durch Eifersüchteleien. Frau H. war dahintergekommen, daß Brandstätter eine viel jüngere und charmantere Sekretärin nach Linz engagiert hatte, mit der er auch auf Reisen ging. Hinzu kamen noch vertrauliche Mitteilungen an Frau H., daß ihr Idol ähnliche »telepathische Verhältnisse« auch mit Glaubensschwestern aus Frankfurt und Hamburg pflegte. Das alles ließ ihre Gefühle für den Tele-Geliebten in Zorn und Verachtung umschlagen. Bei einigen anderen Frauen der Brandstätter-Gruppe vollzogen sich ähnliche Wandlungen, und so bildete sich innerhalb der Bewegung eine kleine Anti-Brandstätter-Verschwörung. Man befahl jetzt nicht nur den Boss und die jüngeren Frauen und Mädchen seiner Umgebung, sondern auch seine Lehren, für die man sich einst so tatkräftig eingesetzt hatte.

Für die verbitterte Generalsfrau war der Fall Brandstätter noch nicht abgeschlossen. Sie fühlte sich jetzt, nachdem sie sich von seiner Lehre losgesagt hatte, ständig von ihm »verfolgt« und befürchtete »Gegenschläge aus Linz«. Diese Gegenschläge trafen auch tatsächlich ein, und zwar in Form »telepathischer Vergewaltigungen«. Was anfangs für sie »beglückende Erlebnisse« waren, wurden nun »aufregende, häßliche Begegnungen«.

Frau H. konsultierte Wunderheiler und einen Yogi in der Schweiz, die sie von den »nächtlichen Überfällen« befreien sollten. Ohne Erfolg. Frau H. stammt aus einer Arztfamilie. Auf den nächstliegenden Gedanken, den Gang zum Psychiater, kam sie nicht.

Drei Jahre später – Brandstätter ist inzwischen gestorben – treffe ich Frau H. und erkundige mich nach ihrem Befinden. »Von seiner Todesstunde an habe ich keine Belästigung mehr erfahren«, sagt sie. Sie orientiere sich jetzt an einer anderen Geistesrichtung, die aus den USA zu uns herüberdringe. Sicher werde sie eines Tages hier in Deutschland eine eigene Gruppe der neuen Bewegung aufziehen. Vorher will sie aber erst noch ein Buch schreiben: über ihre sexuellen Erlebnisse im Banne Luzifers.

Okkultes Sextrio in Augsburg

Während einer spiritistischen Séance im Hause eines Mediums bei Eßlingen in Württemberg lernt ein Spiritistenehepaar aus Augsburg die geschiedene Frau C. kennen. Zu später Nachtstunde nach der Geistersitzung erkennt Frau C. in dem Ehemann aus Augsburg ihren »Geliebten aus einem früheren Leben«. Frau C. sagt, sie sei vor zweihundert Jahren als ein armes Bauernmädchen auf dem Balkan inkarniert gewesen. Das Augsburger Ehepaar horcht interessiert auf, es vermutet tatsächlich eine Reinkarnation, da es 1945 aus Rumänien vertrieben wurde. Schließlich ergeben sich in dem folgenden Gespräch noch ein paar »sonderbare Zufälle«, und nun steht es fest: Frau C. war vor zwei-

hundert Jahren in einem rumänischen Dorf bis über beide Ohren in einen Bauernjungen verliebt, der ihr jetzt reinkarniert als der Augsburger Spiritist gegenüber sitzt. Aus Gründen, an die man sich nicht mehr erinnert, konnten die beiden damals nicht zusammenkommen – vermutlich war die Kirche dagegen. Auch die Ehefrau aus Augsburg, die mit ihrem Mann seit vielen Jahren an spiritistischen Sitzungen teilnimmt, ist beglückt über dieses »karmische« Zusammentreffen und erweist sich als eine tolerante Geistesfreundin: Sie lädt Frau C. nach Augsburg ein. Ein halbes Jahr später siedelt Frau C. ganz dorthin über. In einer Okkultehe zu dritt befriedigen sie heute ihre körperlichen und geistigen Bedürfnisse.

Nicht ausgeschlossen, daß eines Tages der Augsburger Fall in der Literatur für Okkultisten als ein neuer »Beweis« für die Wiedergeburt seinen Niederschlag findet. Daß Frau C. aber schon zweimal in der Württembergischen Landesheilanstalt in Winnenden psychiatrisch behandelt werden mußte, wird man sicher nicht vermelden.

Karezza – die Lehre von der Seelenonanie

Herr Z., 60, ist Angestellter einer Hamburger Behörde, vor zehn Jahren geschieden und lebt seitdem in Wohngemeinschaft mit einer zehn Jahre jüngeren Kriegerwitwe. Herr Z. gibt an, er habe einen »Lehrauftrag« aus der Heiligen Schrift erhalten: in »Karezza-Liebe«. Karezza sei biblisch zu begründen, teilt er mit, aber selbst bei noch so großzügiger Interpretation der von Z. zitierten Belegstellen in der Bibel entdecken die Gelehrten keinen Hinweis auf diese angeblich von Gott empfohlene Okkult-handlung.

Aber das ist nun mal die besondere Kunst der Okkultisten: Sie lesen und deuten mehr aus den Urkunden des Christentums heraus als die Theologen, indem sie ihr magisches Denken, aus dem Zusammenhang gerissene Lehren und Praktiken außerchrist-

licher Religionen und eigene Phantasien zwischen die Zeilen der Heiligen Schrift mogeln. Darin sind sie Meister. Herr Z. aus Hamburg hat es speziell mit der »heiligen Sexualität« – und das ist Karezza: Religion, Erotik und Weltanschauung zugleich.

Mit Herrn Z. treffe ich mich im Hotel Graf Moltke am Hamburger Hauptbahnhof. Er hat eine Broschüre bei sich und liest mir daraus eine Stelle vor: »Wenn die Liebenden den Karezza-Weg konsequent, Hand in Hand, nur dem anderen helfend, gehen, dann werden sie über das Irdische gehoben. Sie mögen noch so lange auf Erden im materiellen Kleide wandeln, ihre Seelen sind schon gewandelt, sind schon himmlischer Natur und nähern sich der Quelle, der sie entstammen.«

Herr Z. blättert weiter in der Broschüre, und ich lerne, daß Karezza aus dem Italienischen kommt und soviel wie zärtliche Berührung, Zärtlichkeit, Liebeshauch bedeuten soll. Und dann vernehme ich noch, daß es sich bei dieser Liebe um einen beinahe »psychischen Akt« handelt, quasi um einen »Austausch magnetischer Kräfte« und um eine »beidseitig odische Befriedigung der Seele«.

Immer wieder versuche ich auf den Kern der Sache zu kommen, aber Herr Z. redet um den heißen Brei herum. Schließlich erfahre ich es doch: Bei Karezza handelt es sich um eine geschlechtliche Vereinigung, bei der – wieder einmal – auf den Orgasmus bewußt verzichtet wird. Die sonst in der »vulgären Liebe« abgehenden Kräfte müßten im Körper bleiben! So etwas hatte ich zuvor schon einmal in Heidelberg gehört! Bei Dr. O., der mir von den Pan-Amrita-Übungen berichtete.

»Ja, aber ...« setze ich an, doch Herr Z. hat schon wieder ein neues Zitat aus der Broschüre bei der Hand: »Nur wer danach lebt, kann ermessen, wie groß das Glück, wie groß die Seligkeit, wie groß die unbeschreiblichen Wonnen eines solchen Beisammenseins sind, das völlig frei ist von Ängsten und Befürchtungen, Reue und Entkräftigung. Nur wer Karezza kennt, weiß, wie lange noch eine solche Vereinigung segensreich nachwirkt und den Karezza-Anhängern buchstäblich den Himmel auf Erden schenkt.«

Herr Z. läßt mich nicht zu Wort kommen. Er erzählt, daß es anfangs nur unter Schwierigkeiten gelinge, die Leidenschaften zu beherrschen, daß mit jedem Male aber die Kraft, sie zu zügeln, wachse. Und der Vorzug von Karezza gegenüber den »rohen Methoden« sei, daß man den Koitus beliebig lange ausdehnen könne. »Denn das müssen Sie unbedingt wissen: Karezza schenkt die ganze Zeit hindurch Wonne über Wonne, neue Wonne, die über alle bekannten Liebesempfindungen hinausgeht, die nicht nur in den Sexualzonen, sondern im ganzen Körper schwingt.«

Es hat wenig Zweck, Herrn Z. zu unterbrechen. Er scheint von einem geradezu missionarischen Redeeifer besessen und will mich überzeugen, daß es für die Menschen von heute notwendig sei, sich auf Karezza umzustellen, weil der Orgasmus weder bei der Frau noch beim Mann nötig sei, ja, daß er entwürdigend, auf die Dauer sogar glückvernichtend und lebenszerstörend sei ... Unaufhörlich predigt Herr Z. von der Genesung der Menschheit durch die neue Liebeskunst.

In einigen Orten waren mir unter Okkultisten schon Karezza-Anhänger begegnet. In Berlin zum Beispiel streiten sich ein Bankprokurist und ein Heilpraktiker um die richtige Auslegung der Karezza-Freuden und kommen über diese Differenzen nicht zu der beabsichtigten Verschmelzung ihrer beiden Karezza-Gruppen. In Schenefeld bei Hamburg erfahre ich von zwei Ehepaaren, die dabei sind, die bisher bekannten Karezza-Lehren mit dem Gedankengut eines Magiers zu einem »endlich wahren, götterähnlichen Liebesspiel« aufzubereiten. Und in einem Heim für naturgemäße Lebensweise in Bad Sachsa erlebe ich, wie auf einer Vegetariertagung eine Okkultprieesterin eine Weihekerze für die Allmacht im Kosmos entzündet, die den Menschen den Weg zur geistigen und körperlichen Vervollkommnung durch Karezza gewiesen habe.

Bevor der schwächliche und kränkelnde Herr Z. aufbricht, verriet er mir noch, daß er in seiner Wohnung von Zeit zu Zeit Weihestunden veranstalte – feierliche Lesungen über den »unbefleckten Verkehr«, über Karezza. Man hätte daheim ein schönes Tonband mit tibetanischen Liebesgesängen. Das würde als Hintergrund-

musik abgespielt, wenn er aus Büchern über Karezza vortrage.

Ob ich nicht auch einmal an einer solchen Weihestunde teilnehmen dürfe, frage ich Herrn Z. noch zum Abschied. »Ja, gern«, sagt er, »aber vielleicht kommen Sie sich etwas zu jung vor. Wir sind alle schon etwas ältere Geistesfreunde.«

Danach wollte ich den ganzen Abend schon fragen. Aber Herr Z. ließ mich ja nicht zu Wort kommen.

Jeder kann sich frei entfalten

Wie erhält man Zugang zu einem okkulterotischen Kreis? Der bisherige Bericht hat bereits einige Möglichkeiten aufgezeigt. Mitunter können auch Horoskopsteller, Geistheiler, Pendler, Spiritisten und andere Eingeweihte dienliche Wegbereiter in die geheime Sexualwelt sein. Darüber hinaus weisen in den letzten Jahren zunächst harmlos erscheinende bzw. üblich gewordene Bekanntschaftsanzeigen in einigen Tageszeitungen und in der Okkultpresse in zwielichtige Untergrundzirkel. Die Kleinanzeige »Ehepaar sucht Ehepaar« ist in manchen Fällen auch ein Köder, um neue geeignete Mitglieder für einen solchen Zirkel anzuwerben.

Okkultmanager haben es leicht: In jeder Stadt und ebenso auf dem Lande gibt es Paare, Ehepaare und Einzelpersonen, die Kontakte mit anderen suchen – nicht nur zum Bridgespielen. Auch eine 25jährige verheiratete Hamburgerin zum Beispiel suchte über eine Zeitungsanzeige Kontakt mit »Gleichgesinnten« für häusliche Geselligkeiten – natürlich mit erotischem Einschlag. Von Okkultismus hatte die junge Frau keine Ahnung. Und auch ein Ehemann aus dem Rheinland, der auf das Inserat der Hamburgerin schrieb, wußte nichts von Geheimlehren. Er schrieb in die Hansestadt. »Wir sind mit allem einverstanden, kennen keine Eifersüchteleien, jeder kann sich frei entfalten, und wir machen alles mit. Wir können uns wirklich anpassen, und wenn Gren-

zen gewünscht werden, bitte, wenn nicht, um so reizvoller, dann finden wir es zauberhaft, wenn ohne Einschränkung der Erotik in allen reizvollen und entzückenden Varianten gedient wird, wobei alle Beteiligten den Wunsch haben sollen, sich so schön wie nur eben möglich zu verwöhnen.«

Auch diese Schreiberin hatte noch nie etwas mit Okkultismus zu tun: »Ich bin grundsätzlich nur dabei, wenn Paare, auch mehrere, anwesend sind. Es wäre ein Leichtes für mich, nochmal extra ein Mädchen mitzubringen. Wenn Sie mich kennenlernen wollen, müssen Sie einsehen, daß lange Korrespondenzen zwecklos sind. Sie wissen, was ich suche und daß ich nicht neu bin. Wir brauchen daher wohl nicht brieflich vorher Dinge zu detaillieren, die so selbstverständlich bei einer Party sind, daß ein Bericht darüber nur Leuten nutzen kann, die sich an solchen Briefen aufteilen wollen. Davon abgesehen habe ich diese Art schon soviel, daß es nichts Neues mehr geben kann, aber ich will Ihnen noch verraten, daß ich selbstverständlich nicht einseitig bin und sehr für French Love bin und auch zärtliche Freundinnen mag. Das dürfte für heute genügen...«

Über diesen Annoncenweg oder durch direktes Bekanntwerden in entsprechenden Anbahnungslokalen kommen täglich Menschen für erotische Wechselspiele zusammen. Doch eines Tages ermüden, wie man weiß oder sich vorstellen kann, auch diese Spiele, und man geht auf die Suche nach Varianten. Der Weg bis auf den Altar einer Schwarzen Messe ist dann mitunter nicht mehr weit, denn irgendwo findet sich einer, der auch etwas von der Okkultperversität kennt. Man wird Priester und Priesterinnen weihen, und aus dem Einerlei des Gruppensexalltags ist eine zünftige okkulte Handlung entstanden. Mancher geheime Zirkel ist so aus einst harmlos anmutenden »Bekanntschaften Gleichgesinnter« entstanden. Auch die junge Hamburgerin hat das erfahren. Sie ist heute die Priesterin eines geheimen Clubs. Während sie nackt vor einem Altar betet, müssen sich ihre Freunde vor ihren Augen sexuell austoben. Nur das befriedigt sie heute noch. Ein Psychiater, der sich nach zwei Jahren des Okkulttreibens der Hamburgerin mit ihrem Geisteszustand befassen mußte, beurteil-

te das Gefühlsleben der Novizin so: »Ihre Persönlichkeit entbehrt der Harmonie ... Die Bereiche von Erotik und Sexualität erscheinen in ihrer Sicht als weitgehend isolierte oder isolierbare Bezirke, die man beliebig steuern kann. In ihr offenbart sich eine Art von Wirklichkeitsfremdheit und von Außenseitertum, die unterstrichen wird durch eine bis zur Unrast gehende Vielgeschäftigkeit, die für Besinnlichkeit und Muße kaum Platz läßt. Interessen- und Einfallsreichtum sowie die Fähigkeit zu plastischem Nacherleben wirklicher oder eingebildeter Situationen in der Phantasie bestimmen ihr Denken und Tun recht unmittelbar, und zwar auf Kosten einer von einer von der Situation her gelenkten Orientierung.«

Soweit ein Arzt über die einzige ihm bekannte Frau mit Neigungen zum okkulten Sexualrausch. Wissenschaftliche Erhebungen über Gruppen von Okkulterotikern in unserer Zeit liegen noch nicht vor. Dieses schwierige Unterfangen könnte eine interessante Aufgabe für die Sexualpsychologen werden. Wahrscheinlich dürften alle okkulten Betätigungen – und nicht nur die auf eindeutig sexuellem Gebiet – auf psychosexuelle Störungen zurückzuführen sein, auch wenn sie manchmal nur ganz »harmlos« im Wahrsagen, Hellsehen oder in der Okkultheilung zutage treten. Erstes wissenschaftliches Orientierungsmaterial für solch eine Forschung schlummert noch zwischen den Untersuchungsergebnissen und Analysen anderer okkultistischer Erscheinungsformen bei der Bonner Arbeitsgruppe um Professor Prokop. Auch der Berliner Arzt und Psychotherapeut Dr. Dr. Klaus Thomas kann den an diesen Fragen interessierten Sexualforschern zumindest einiges Hintergrundmaterial liefern: Thomas weist mit fundierten Berichten nach, daß sexuelle Verirrungen in Verbindung mit religiösen Erlebnissen zum – selbst herbeigesehnten – Tod führen können. Neurosen, Depressionen und Psychosen im Zusammenhang mit religiösen Erlebnissen sind oft die eigentlichen Selbstmordmotive, die dem Laien fast immer nur unter dem volkstümlichen Sammelbegriff »seelische Störungen« bekannt werden. Ich glaube, daß den Motiven der Selbstmorde und der Selbstmordversuche weitaus mehr okkulte Erlebnisse zugrunde liegen, als allgemein angenommen

wird. Die Schilderung solcher Erlebnisse hinterläßt freilich kein Selbstmörder in seinem Abschiedsbrief der Nachwelt. Er bewahrt diese Eindrücke als tiefstes Geheimnis und nimmt es mit in den Tod.

Erotische Aufladung per Nachnahme

Während es keinem Testinstitut, geschweige denn den Sexualforschern gelingen wird, die Okkulterotiker in unserer Gesellschaft jemals zahlenmäßig zu erfassen, liefern uns geschäftstüchtige Händler am ehesten ein ungefähres Bild von dem heutigen Ausmaß der im Okkultismus sexuell Verirrten und von ihrem Konsumbedarf. Um die Freunde und Praktiker des Okkultsex bemüht sich – vor allem in den letzten fünf Jahren – ein Dienstleistungsgewerbe, dessen Angebot allen Neigungen gerecht wird:

Wirksame Drogen für sexualmagische Handlungen z. B. kann jeder herstellen, wenn er sich die Rezepte aus einem Okkultistenkreis oder aus der Okkultliteratur beschafft. In einem Rezept für »Hexensalbe« heißt es zum Beispiel: »Es wird empfohlen, Schlangenfett zu nehmen und daraus ein Öl zu bereiten mit den Zusätzen von Samen von Eisenkraut, Bilsenkraut, Fetthenne, Frauenhaar, Mohn, Tabak, Nachtschatten und Schierling. Den Körper, vor allem die Geschlechtsteile, reibe man damit ein. Man kann auch mit Wolfs- oder Hundefett und Öl aus Tollkirsche, Giftlattich, Wolfsmilch, schwarzem Mohn, dunkelrotem Fingerhut, Fünffingerkraut und Eppich magisch operieren.«

Dieses giftige und lebensgefährliche Rezept wird »den Suchenden, den Wissenden, den Eingeweihten« in dem Buch *Experimental-Magie** beschrieben. Hinter dem Verfasserpseudonym verbirgt sich laut Information eines Geheimbundmitgliedes ein promovierter Diplompsychologe aus dem Frankfurter Raum, der

* Heinrich Bauer Verlag, Freiburg 1967.

tagsüber Menschen berät und beurteilt. Eine Empfehlung, das Rezept anzuwenden, spricht »Dr. Klingsor« vorsorglich nicht aus, aber allein die Tatsache, daß dieses selbstmörderische Zauberrezept des Mittelalters wieder in hohen Auflagen verbreitet wird, ist ein Beweis dafür, wie sehr heute versteckt, teils bewußt, teils unbewußt und leichtfertig – die Zuhälterei für den Geheimsex blüht.

Alte und plagiierte Schriften über geheime Liebespraktiken stehen hoch im Kurs, und auch die in der Geheimwissenschaft von alters her viel benutzten Kristallkugeln »zur Erlangung besserer Konzentration« sollen jetzt zur magischen Aufbereitung des Eros dienen. Es gibt okkulte Liebestränke, Liebesformeln, Duftkerzen und sexualmagische Räucherpulver. Ein Dutzend und mehr Versandhändler allein in der Bundesrepublik vertreiben diese Erzeugnisse. Auch Talismane »zur Erlangung erhöhter Liebesgefühle« kann man kaufen. Im Schwarzwald »entwickelt« zur Zeit ein Heilpraktiker einen Kupferreif, der eine »erotische Aufladung« bewirken soll. Sosehr die Okkultisten die »unheilvolle Zeit der Materialisten« verdammen: Was ihre eigenen Geschäfte und Einfälle für eine Umsatzsteigerung ihrer Produkte angeht, versuchen sie doch mit der »verruhten Außenwelt« Schritt zu halten. Sogar religiöse Sekten hat das Geschäft mit dem Okkultsex gepackt: Eine Pantscha-Pradiep-Gruppe in Friedberg/Hessen dekoriert die erste Seite ihres Mitteilungsblattes mit einem Christusbild und bietet dann auf den nächsten Seiten Farbdias von ursprünglich wohl tatsächlich rein religiösen Liebesszenen an. Vermerk: »Die farbigen nepalesischen Figuren stellen die möglichen Liebesspiele der Menschen dar.« Oder es werden bei dieser Gemeinschaft – zweckentfremdet – zwölf Bilder über »Die schwarze Pagode« mit dem verlockenden Werbetext angeboten: »Der Tempel des Sonnengottes Surya von Konarak im indischen Staat Orissa ist mit seinen Tausenden von barocken Steinskulpturen ein einziger Traum von Liebesszenen.«

Der Kerzenmacher W. Mentzer in Asbach im Westerwald bietet in einer Okkultistenzeitschrift »Schwarze Kerzen zur Erbauung und für okkulte Zwecke« an, liefert dazu auch eine Gebrauchs-

anweisung und bezeichnet sich auf den Rechnungsformularen als ein »altes evangelisches Familienunternehmen«. Ein Berliner Okkultist verkauft Tonbänder mit magischen Gesängen für sexuelle Kulthandlungen, und der jetzt stärker an die Öffentlichkeit tretende »Geheimbund« Fraternitas Saturni macht sich mit seinen Privatdrucken über Koituspositionen und über das Sexualverhalten bei bestimmten Sternkonstellationen interessant. Über magische Antibabypillen kann man noch nichts in Erfahrung bringen. Sollten sie aber eines Tages auf den Markt kommen, so würde ihr Umsatz im Okkulthandel sicher die Umsätze manch einer Großstadtapotheke in den Schatten stellen.

Die neueste sexualmagische Erfindung kommt aus Reichertshofen bei Ingolstadt: Pendelmeister Weckner weiht Tempo-Taschentücher für junge Frauen. Diese »geweihten« Tücher sollen sich die Frauen in den Büstenhalter legen – zwecks Erweckung stärkerer Empfindungen. Die Liste derartiger Angebote ließe sich noch seitenlang fortführen. Die betreffenden Produzenten könnten nicht existieren, gäbe es dafür keine Abnehmer.

Die »Oswalt Kolles« des Okkultismus

Friedrich Baumgartner gehört zu den wenigen älteren Geheimwissenschaftlern, die unter ihrem richtigen Namen veröffentlichen, und er ist in Kreisen der Geistesfreunde ein geachteter Hüter der Okkultmoral. Er schreibt fleißig über alle möglichen Themen, aber sein Steckenpferd ist die Sexualität. Wer etwas über die »Sexualität aus esoterischer Sicht« wissen möchte, kann sich über die Zeitschrift *Esotera* an Baumgartner wenden. Der weiß Bescheid. Seiner großen Leserschaft hat er schon Fundamentales darüber mitgeteilt. Zuletzt: »Niemand soll uns nachsagen können, daß auch wir uns vor der Konfrontation mit diesen lebenswichtigen Fragen feige drücken oder ihre Bedeutung verkennen und eine offene und verantwortungsbewußte Aussprache darüber scheuen, wie das in den Konfessionen gewöhnlich der Fall ist.«

Herrn Baumgartner und all die vielen anderen dozierenden und publizierenden Okkultisten, die gern ein zweiter Oswald Kolle, ein zweiter Professor Giese sein wollen, möchte ich einmal zu einer Omnibusfahrt durch Deutschland einladen. In jeder Stadt und in jedem Landkreis, wo man ihre Schriften liest oder sich nach ihren Lehren verhält, werde ich den Busfahrer anhalten lassen. Und dann möchte ich von den Okkultlehrern hören, wie sie die Realitäten »aus esoterischer Sexuelsicht« beurteilen.

In Hannover-Herrenhausen rasieren sich die Damen des Freundeskreises um Frau L. siebenmal im Jahr die Schamhaare. Das geschieht bei einem Ritual mit Weihrauchduft – in Anlehnung an die Praktiken des Yassi-Ordens, eines afrikanischen Geheimbundes von Frauen (Sierra Leone), der sich u. a. mit Zauberei auf sexuellem Gebiet beschäftigt.

In einer Frauenklinik in München-Harlaching entdeckt ein Gynäkologe an der Innenseite der Oberschenkel und im Vaginalbereich einer 46jährigen Astrologin eintätowierte magische Symbole.

In einem abgelegenen Haus bei Simbach in Bayern lehrt heute der Karezzalehrer Z. aus Hamburg mit seiner Gefährtin fleißig weiter. »Aus gesundheitlichen Gründen« – so verlautet von seiner Dienststelle – sei er vorzeitig in den Ruhestand getreten.

In Friedrichshafen preist ein Medium in seinem Spiritistenkreis den außerehelichen Beischlaf mit anderen Schwestern und Brüdern des Zirkels als einen »göttlichen Quickborn«.

Im Tempelraum des Okkultistenkreises um Dr. H. in Frankfurt a. M. findet man Literatur über Schwarze Messen und Sexualmagie. In einem Nebenraum stehen drei französische Doppelbetten.

Bei einer Okkultistin in Berlin-Halensee sind Bücher und Schriften mit geheimen Rezepten zu finden, nach denen geschwängerte Okkultistenfrauen noch heute versuchen, ihre Leibesfrucht abzutreiben.

An vielen Orten wird Tierliebe und das Eintreten für die Beseeltheit der Tiere nach weitverbreiteten okkulten Lehren betrieben, die mit der allgemeinen Liebe zur Kreatur kaum noch etwas zu tun haben.

In der »Sakristei« eines esoterischen Zirkels in Würzburg findet man neben schwarzen Kerzen und Räucherstäbchen auch eine Kiste mit Gin, Tonic und Sekt.

Sollten den Okkultlehrern diese Beobachtungen noch nicht viel sagen, so stelle ich ihnen gerne die zweihundert in meinem Besitz befindlichen Briefe aus Kreisen ihrer Geistesfreunde zur Verfügung, aus deren Inhalt jeder Psychologe auf eindeutig psychosexuelle Störungen der einzelnen Verfasser schließen wird. Ich könnte die Herren aber auch nach Altona einladen, wo in der Bielfeldtstraße 2 Hexenforscher Johann Kruse gern weitere Dokumente über die scheußlichsten okkultsexuellen Verirrungen unserer Zeit vorlegen wird, neben denen sich die heißesten Pornofilme geradezu harmlos ausnehmen.

Die erwachsenen Doktorspieler

4

Krötenblut gegen Krebs?

In der Bundesrepublik Deutschland gibt es 60 000 zugelassene Ärzte. Das sind Männer und Frauen, die nach dem Abitur mindestens zwölf Semester medizinische Wissenschaften an einer anerkannten Universität studieren. Bevor sie selbst verantwortlich Hand an einen Kranken legen dürfen, vergehen nochmals Jahre. Zuvor leisten sie den Hippokratischen Eid: Sie müssen geloben, nach bestem Können, Wissen und Gewissen zu helfen und das Leben ihrer Patienten zu achten.

Auf jeden Arzt in Westdeutschland kommt – von der Öffentlichkeit fast immer unerkannt – ein Okkultheiler. Er gibt vor, den approbierten Ärzten überlegen zu sein. Manchmal kann er nicht schreiben und nicht lesen. Oft ist er nur halbgebildet. Oder geisteskrank. Fast immer ist er – im Sinne der Wissenschaft unseres Jahrhunderts – medizinisch unwissend. Selbst wenn er sich an Leib und Leben seiner Mitmenschen vergeht – die Leute konsultieren ihn. Aus Lebensangst. Aus Todesangst. Aus Unkenntnis. Aus Horror vor dem Akademiker. Aus blindem Vertrauen.

Die Patienten tun alles, was ihnen die Okkultheiler sagen. Sie schmieren zum Beispiel anderen ihr Blut, ihren Eiter und ihren Auswurf aufs Brot, um selbst wieder zu Kräften zu kommen. In Hamburg-Harburg laufen sie nachts um einen Weidenbaum und sagen einen magischen Spruch, den ihnen die okkultheilpraktikerin verordnet hat. In Schwaben stellen sie vor dem ersten Hahnenschrei einen Besen in die Kirche, um eine Furunkulose loszuwerden. In Pinneberg beschmiert sich eine Frau die Brüste mit Krötenblut; das sei – so hat ihr der Heilpraktiker gesagt – eine gute Vorbeugung gegen Krebs. Woanders konsultieren Frauen aus Angst vor Krebs einen Irren und lassen sich von seinen

schmierigen Händen untersuchen. Und auch das ist ein Okkultrezept aus dem Jahre 1970 in Deutschland: Gegen viele Krankheiten und zum Schutz vor allerlei bösen Mächten hilft gemahltes Totengebein, das man sich am besten in einer Vollmondnacht von einem Friedhof besorgt.

Verbrecherische Bosheit, Heimtücke oder Habgier? Wo liegen die Wurzeln dieser seltsam-abstoßenden Erscheinungen, die mittelalterlich anmuten?

Heute kann ich es sagen: Die Briefe, die ich von dem englischen Geistheiler Harry Edwards aus Guildford, Surrey, erhalten habe, waren meist die zuverlässigsten Einlaßkarten in den okkulten Untergrund der medizinischen Gaukler. Der Inhalt dieser natürlich englisch geschriebenen Briefe war den Medizinmännern hierzulande gar nicht so wichtig. Es genügte fast immer, die schwungvolle Unterschrift des Harry Edwards und den Aufdruck auf dem Briefumschlag »The Spiritual Healing Sanctuary« vorzuzeigen, und Türen, hinter die ich sonst nicht hätte blicken können, wurden mir geöffnet. Ich ging mit diesen Briefen zu deutschen Geistheilern und schaute mir ihre Praktiken an. Ich lernte »geheime Rezepte« kennen, ich schaute mich in Besenkammern und Waschküchen um, in denen Arzneien hergestellt werden. Im stillen bayerischen Bergland bin ich zu Gast bei einem Heiler, der über hunderttausend Patienten in aller Welt hat; sein Ruhm stellt den Glorienschein, den sich einst Bruno Gröning aufgesetzt hatte, weit in den Schatten. Wer sich als ein Bekannter von Harry Edwards ausweisen kann, dem zeigt und sagt man vieles, was man sonst nicht erfährt: Heilmethoden, die in keiner medizinischen Vorlesung zu hören sind. Arzneien und Heilgeräte, die in keiner Apothekenliste stehen. Harry Edwards ist ein Idol der Okkultisten auf dem Kontinent.

Wunderspiralen an Kopf und Wade

In Europa laufen rund 10 000 Menschen mit Strahlenschutzantennen aus Daaden/Sieg herum. Das sind kleine Metallspiralen an einem weißen Leinenband, die man sich um Waden oder Arme binden soll – als eine Art Wunderwaffe gegen Krankheiten aller Art. Der Metallwert beträgt noch nicht einmal 50 Pfennige. Bei Herrn Wolfgang Hess, der diese Antennen »nach uraltem Geheimwissen, verbunden mit heutigen wissenschaftlichen Erkenntnissen« in Heimarbeit selbst herstellt, kosten sie 42 DM. Jetzt kann man sie sogar »mit verstärkter Wirkung« bekommen. »Ich biete Ihnen einen Gegenstand, der vor Krankheit, Leiden und Beschwerden schützt. Die Wirkung setzt innerhalb von zehn Minuten ein.« So inseriert Herr Hess in Zeitschriften für das okkult-disponierte Publikum. Seit 13 Jahren mit Erfolg. Hess lebt davon. Manch eine kränkelnde alte Frau oder sonst ein Leichtgläubiger bestellt so etwas bei Herrn Hess. Schaden kann's nicht – heißt es in der Gebrauchsanleitung für Strahlenschutzantennen.

Der Erfinder, Hersteller und Verkäufer dieser Schutzgeräte demonstriert mir, wie man sie anlegen muß: bei Kopfschmerzen an den Kopf, bei »nahezu allen anderen Erkrankungen« an die Waden. Auch an den Armen würden sie »verblüffend gut helfen«. Aber nach welchem Prinzip diese Antennen wirken, kann Herr Hess nicht erklären. Der ehemalige technische Kaufmann erzählt mir von einem »Beschluß der Körperzellen mit Strahlungen aus Materie«, die den Körper zerfallen ließen und alle möglichen Krankheiten hervorrufen könnten. Der menschliche Körper sei elektrisch, sagt Herr Hess und baue um sich ein Kraftfeld auf. Bei einem Leiden sei die Bioelektrizität gestört. Das menschliche Kraftfeld sei dasselbe wie der Od-Mantel. Es schütze vor der Wirkung schädlicher Strahlen. Doch wenn die Strahlung sehr stark würde, sei das Kraftfeld kein ausreichender Schutz mehr, dann werde es defekt, durchlässig, und es entstünden Beschwerden. . . Es sei nicht ganz einfach gewesen, so etwas herzustellen, erzählt er, und er hätte dabei auf das Gedankengut der alten Ägypter und Germanen zurückgreifen müssen.

Ich frage Hess, wer sich diese Spiralen bei ihm bestellt. »Meine Kunden setzen sich aus allen Schichten der Bevölkerung zusammen«, sagt er. »Der einfache Mann auf der Straße ist ebenso mein Kunde wie ein Verwaltungsrat vom Verfassungsgericht. Ich habe auch Kunden aus der Hocharistokratie und auch ganz einfache Leute. . . Ich erfasse mit meinen Inseraten jeden.« Wolfgang Hess zeigt mir einige hundert Briefe. Dankschreiben aus dem In- und Ausland. Hauptsächlich ältere Leute sind die Absender. Alle erzählen von irgendwelchen »Beschwerden im Kopf«, die sie hätten, von »Kälte in den Fingern« oder »Ermüdungserscheinungen«, und sie bedanken sich bei Hess für die Heildrähte. Manche glauben, daß sie sich schon »viel besser« fühlen, und andere hoffen sogar, daß sie auch schwere Leiden damit loswerden. Auf meine Frage, ob er denn ein Gutachten besäße, aus dem klar hervorginge, daß seine Spiralen schon einmal wissenschaftlich erprobt worden seien, antwortet Hess mit einem glatten »Nein«! Wahrscheinlich weiß er zu genau, daß er überall nur dieselbe Antwort erfahren würde, die mir Dr. med. Widmer, ein Facharzt für Strahlentherapie in Stuttgart, gibt: »Wie schön wäre es, wenn wir Ärzte mit einem billigen Zauberdraht Krankheiten heilen könnten. Ich begegne wiederholt Fragen in der Praxis, ob denn tatsächlich das Anlegen von Hautkontaktspiralen als Strahlenschutzantennen zum Beispiel unter Strümpfen bei Ischias oder an den Schläfen bei der Behandlung von verschiedenen Kopfleiden angebracht wäre. Ich muß das immer wieder verneinen.«

Vor dem Hamburger Amtsgericht hatte sich Ende der fünfziger Jahre ein Mann zu verantworten, der etwa 80 000 Menschen in Europa in ähnlicher Weise an der Nase herumgeführt hatte. Er verkaufte ihnen eine »Entdeckung neuer Naturgesetze«, durch die alle Krankheiten – »auch hoffnungslose und chronische Fälle« – heilbar seien. Es war der Heidelberger Mechaniker Hugo Bauer. Er fügte drei verschiedene Drähte zu einer Spirale zusammen, die den kranken Körper »entströmen« sollten. Auf der nackten Haut sollte man diese Spiralen – ebenso wie die Hess-Spiralen – tragen, und die Liste der Versprechungen reichte von der restlosen

Beseitigung von Angstgefühlen über Nieren- und Zuckerleiden bis hin zu Rheumatismus und Lähmungen. Über fünfzig Krankheiten führte er in seiner Liste auf. Drei Monate Gefängnis erhielt der Chef dieses okkulten Versandgeschäftes; in einer späteren Verhandlung in Heidelberg sprach man ihn wegen einer geistigen Störung frei. »Seine Worte im Gerichtssaal strotzten vor Unsinn und Blödsinn«, sagt der Bad Wildunger Internist und Chefarzt Dr. med. M. Bachmann. »Von medizinischen Dingen hatte Bauer nicht die geringste Ahnung.« Und der Staatsanwalt erklärte bei der Verhandlung: »Es ist grausam, was hier gespielt wurde. Dieses Heilgerät erinnert an die Erfindungen von Medizinmännern im finsternen Afrika.«

Daaden/Sieg ist eine Gemeinde in der Bundesrepublik. Es gibt noch mindestens zwanzig andere solcher Antennenhersteller und -händler im »finsternen Deutschland«, die mit ihrem Umsatz zufrieden sind.

Görings Oberst heilt fern

Der Medizinalrat in der Bayerischen Landesärztekammer, bei dem ich mir »Johns« Erfolge bestätigen lassen will, schaut mich verwundert an: »John? Nie von diesem Mann gehört!« Auch der Pfarrkurator von Krün weiß nichts über John, obwohl er nur einige hundert Meter von ihm entfernt wohnt. Und die Männer, die ich am Abend im Wirtshaus des kleinen Karwendeldorfes frage, wissen ebenfalls nichts Näheres über John. Nur die Posthalterin weiß, daß der Fliegeroberst a. D. Günther E. Schwarz unter dem Namen John sehr viel Post erhält. Mehr nicht. Oder will man nicht mehr sagen? Doch, die neue Bedienung im Café an der Hauptstraße von Krün weiß mehr: »Ja, des is a Wunderheiler! Des hab' i in de Illustriertn glesn. Manchmal kumma die Fraun aus der Stadt und schau'n sich dös Haus an. Aber rein läßt sie der Oberst net. Der derf net gstört wern.«

Komisch. Mehr kriegt man offiziell über John nicht raus in Deutschland. Und dabei ist John noch viel erfolgreicher als Bruno Gröning. Und klüger. John lächelt über den Heiler Gröning, der sich so schreierisch auf den Marktplatz gestellt und jahrelang solche Hysterien im Volke ausgelöst hat. John macht das alles ganz anders. Er arbeitet im stillen und hält sich seine Patienten vom Leibe.

Wenn man Johns Durchwahlnummer 08825/319 wählt, kann man sich nicht etwa zu einer Konsultation in dem hübschen oberbayerischen Landhaus anmelden, nein, man wird mit Johns Tonbandstimme abgefertigt, die auf einem automatischen Anrufbeantworter läuft. John sagt den Heilungsuchenden, daß er sehr überlastet sei und daß man ihm schreiben möge. Postkarte mit Stichwort der Krankheit genügt. Der automatische Anrufbeantworter läuft Tag und Nacht. Und jeden Tag kommen in Krün stapelweise die Briefe und Postkarten an. Auch mit Spenden für John. Aus aller Welt.

»Über hunderttausend Briefe habe ich schon erhalten«, sagt John. Und sehr, sehr vielen Hilfesuchenden habe er auch helfen können. Sogar Totalheilungen könne er nachweisen. Totalheilungen sehr schlimmer Krankheiten! Das hätten ihm die Kranken geschrieben, denen er nach seiner Heilmethode geholfen hat. Diese Methode sieht so aus: John schickt den Leuten ein Flugblatt mit der Mitteilung, sie lebten wahrscheinlich in innerer Unordnung und in Disharmonie. »Die Ursache fast jeder Krankheit ist in innerer Unordnung und Disharmonie zu suchen. Diese Unordnung erzeugt der Mensch durch negative, herabziehende Gedanken. Sie sind auf Sorgen, Not, Angst, Haß, Trauer und Selbstsucht gerichtet. Auch kann die innere Unordnung durch äußere Einflüsse, falsche Lebensweise oder durch Umstände entstanden sein, deren Macht wir uns im Augenblick nicht entziehen können.«

Diese Worte Johns kommen bei den Heilungsuchenden wie ein Evangelium an. Tatsächlich, John hat recht! Wir müssen morgens aufstehen und überhaupt nicht mehr an unsere Krankheit denken, sondern nur noch an die Gesundheit. John sagt, wenn wir das tun, dann sind wir auch gesund. Ganz einfach. »Über elf-

tausend haben mir glühende Dankesbriefe geschrieben. Zum Teil besserte sich ihr Leiden wesentlich. Bei vielen von ihnen handelte es sich um sogenannte unheilbar Kranke«, sagt John. Über seine Erfolge konnte man auch schon in einigen Wochenblättern lesen. Nur Bayerns Ärzte wissen nicht, wie einfach man heilen kann. Wer sich krank fühlt und John ein »Stichwort« schreibt, erhält mit dem Flugblatt auch gleich ein Angebot der von ihm verfaßten Broschüren.

Wie Du ein glückliches Leben gewinnst, Versenkung in Gott oder Helfende Schriften heißen sie. Die Kosten für die Schriften und die Spenden für die zu erwartende oder bereits eingetretene Heilung überweist man in Deutschland auf ein Münchner Postscheckkonto, in der Schweiz auf ein Konto in Zürich, in Österreich auf ein Konto in Wien. Wer ganz arm ist und nichts bezahlen kann, dem hilft John auch ohne Spende; er muß das dann nur unter dem »Stichwort« auf der Postkarte vermerken.

John, der Oberst aus dem Führungsstab Hermann Görings, hat mir und meinen Begleitern noch mehr anvertraut. Sogar auf Tonband. Er verbindet sich »geistig« jeden Abend mit den kranken Menschen in der Welt und meditiert für sie. Auch im fernsten Dorf, so meint er, würden die Kranken seine heilenden Kräfte spüren, wenn auch sie sich auf ihn einstellten und nur noch an ihre Gesundheit dächten: John stellt sich auf den Balkon seines Hauses und zeigt uns, wie solch eine Fernheilmeditation aussieht. Er blickt mit ernstem Gesicht in den Abendhimmel und spricht dabei:

»Das ist die Sonne, die in mir singt.
Das ist der Atem der mich durchschwingt.
Das ist die Erde, die in mir ringt,
Der göttliche Geist, der mich durchdringt.«

Mit geschlossenen Augen denkt er dann einige Minuten an seine Kranken. Manchmal spricht er auch ein anderes Gedicht aus seinen Schriften.

Übrigens werden die täglich ankommenden neuen Krankenberichte abends sofort verbrannt. John möchte die vielen »Stich-

worte« nicht in seinem Haus aufbewahren. Mit dieser symbolischen Handlung glaubt er auch den kranken Menschen helfen zu können. Nur die Gesundheitsmeldungen hebt er sich auf. In dicken Ordnern stehen sie und werden den Zeitungsreportern gern gezeigt. Warum schaut sich diese Gesundheitsmeldungen nicht auch einmal ein Wissenschaftler an? Über Gröning gibt es dicke Bücher. Über John noch nicht. Der Wissenschaftler dürfte aber nicht »tendenziös« über Johns Erfolge berichten, denn sonst würde der Okkultheiler von Krün unweigerlich eine einstweilige Verfügung anstreben. Damit hat er auch mir gedroht. Schriftlich. Drum urteile ich über ihn ganz objektiv: John heilt auf Grund der ihm mitgeteilten Stichworte der Krankheiten. John fordert kein Geld dafür. John nimmt nur Spenden. John hat wirklich Erfolge. Und ich gebe auch weiter, was mir John am 11. Januar 1970 geschrieben hat: »Zwei Staatsanwaltschaften haben gegen mich anhängige Ermittlungsverfahren wegen unerlaubter Ausübung des Heilpraktikerberufes eingestellt.«

Jeder kuriert, wie er will

»Mit unserer göttlichen Kraft können wir alle Krankheiten selbst heilen«, sagt der Ägypter Tadros Megalli in Münsing am Starnberger See. »Wir müssen nur erkennen den Weg für Entfaltung unserer Kräfte.« Eine der Grundregeln, die Megalli in seinen aus den USA bezogenen metaphysischen Fernlehrbriefen mitteilt, lautet: »Gehen Sie in die Stille und denken Sie: Es gibt nur einen Geist, ein Prinzip, ein Gesetz, eine Substanz im Universum, und ich bin eins mit alledem.« Kurzum: Megalli lehrt das Meditieren, und die Meditationen sollen den Menschen positiv beeinflussen und ihn gesund machen an Leib und Seele.

Bei Megalli muß also schon jeder selbst mitmachen, wenn er gesund werden oder gesund bleiben will. Andere Okkultkollegen machen es den Patienten leichter. Sie versprechen Heilung durch

Gebet, Heilung durch den Geist, Heilung durch Übertragung innerer Kräfte, Heilung durch ... Es gibt kaum eine Heilung, die es im Okkultismus nicht gibt. Karl Gustav Zimmermann hat in Berlin, Kurfürstendamm 237, und in Wien solch eine Therapiefirma gegründet. Wilhelm Frühling in Herrmannsburg betet im Auftrage von Harry Edward täglich eine »Welt-Bet-Minute« für die Kranken. Der Arztberuf scheint überholt zu sein – Geistheilung ist die neue Masche, die in den letzten Jahren immer mehr Anhänger in Stadt und Land gefunden hat. Jeden Tag taucht irgendwo ein neuer okkulter Mediziner auf. Schriftleiter Hans Geisler von der Zeitschrift *Esotera* sorgt dafür, daß diese Leute einen gewissen okkulten Nimbus bekommen. Er gibt vor, ganz genau zu wissen, woher den guten okkulten Geistheilern ihre Kräfte kommen: »Sie alle arbeiten mit jenseitigen [also verstorbenen] Ärzten, Biologen, Lehrern und Geistführern zusammen, und diese sind es, die die eigentlichen Heilungen durchführen, während der irdische Heiler nur als Impulsgeber bzw. Relaisstation fungiert.«

Und was sagt man in der Medizin? Die Tiefenpsychologie, auf der die neuere Psychotherapie beruht, greift mit ihren anthropologischen Aspekten schon längst hinein in eine Theologie, die sich um den ganzen Menschen bemüht. Andererseits ist die Heilung vieler Neurosen mit der Bewältigung des religiösen Problems durch den Patienten verknüpft. Doch welche Vergewaltigungen wissenschaftlicher Erkenntnisse müssen die gutgläubigen Anhänger okkultur Heilmethoden über sich ergehen lassen! Wissenschaftler in aller Welt, die sich mit der Problematik der Fern- und Geistheilung durch Gebet, Meditation usw. auseinandersetzen, warnen vor Unbefugten, denen sich Leichtgläubige anvertrauen. Schwere gesundheitliche Schäden können die Folgen sein. Wer hat nun recht? Hier kritisieren die Wissenschaftler – dort prahlen die Okkultheiler mit dicken Stapeln von Erfolgsmeldungen.

Wie fliegende Händler treiben sie mit diesen Dankschreiben und Gesundheitsmeldungen aus okkulten Patientenzirkeln Eigenwerbung. Diese Dankschreiben sind leicht zu haben von einem Publikum, das nach Wundern fiebert, sagen Ärzte. Keine Statistik weist

aus, wie viele Menschen sterben mußten, weil sie sich felsenfest an die Versprechungen eines Okkultheilers geklammert hatten, statt einen Arzt zu konsultieren, der in vielen Fällen noch die rettende Spritze hätte geben können.

Der Okkultheiler Hans Joachim Hein in Frankfurt, Landwehrweg 59, prophezeit mir Böses »auch für meine ganze Sippe«, wenn ich über ihn berichte. Sein Heilwissen sei ein Geheimwissen, und das dürfe nicht publiziert werden. Hein ist nicht einmal bereit, sich einem Gespräch über seine Heilmethoden zu stellen. Per Post teilt er mir nur mit, daß er sich um Kranke bemühe, »welche vergeblich die Hilfe von Ärzten suchten«. Seine Behandlung beruhe auf einer »Konzentrationslehre«, über die er nichts sagen darf. Der kranke Patient müsse ihn nicht aufsuchen, es genüge, wenn er ein Foto einschicke und ganz kurz seine Beschwerden mitteile. Hein betrachtet dann das Foto und »konzentriert« sich auf die Krankheit des Betroffenen. Wie es dann weitergeht, darüber spricht er nicht. Er inseriert in einer Okkultistenzeitschrift, die man sicherlich weder beim Gesundheitsamt in Frankfurt noch bei der Kriminalpolizei abonniert hat. Mein letzter Brief an Hans Joachim Hein kam mit dem Postvermerk »Unbekannt verzogen« wieder zurück. Irgendwann wird er an einem anderen Ort seine Okkultheiler-Praxis weiterführen.

Auch Herr Georg Petrich in Recklinghausen offeriert eine neue Heilmethode. Auf die Frage, ob er sich auch an organische Leiden heranwage, antwortet er: »Um es kurz zu sagen, ich kann allen Menschen helfen. Meine Arbeit hat Naturgesetze zur Grundlage, die alle Schwierigkeiten erfassen. Ich heile Lungentuberkulose und alle Begleiterscheinungen, Leukämie, Rheuma usw. usw. Sie können sich mir also getrost anvertrauen, denn ich gebrauche weder chemische Mittel noch operiere ich.« Einem Gespräch über Einzelheiten seiner Heilmethoden geht Herr Petrich aus dem Wege. Derartige Anfragen werden nicht beantwortet.

In Hannover-Resse, Rosenstraße 5, hat Herr H. R. Spilker, ein ehemaliger Vortragskünstler, ein »Forschungsinstitut für medizinische Chiromantie und Kräuterkunde« aufgemacht. Er selbst

bezeichnete sich auf dem seriös wirkenden Emailleschild als »leitender Institutsdirektor«. Die Leute strömten zu ihm, bis den Behörden eines Tages zu Ohren kam, daß Spilker »Heilungen in Sekundenschnelle« versprach.

Herr Schnaderbeck in Augsburg, Prinzenstraße 21, gibt Journalisten keine Auskunft über die Arbeit, die er in seinem »Forschungsinstitut für Kosmobiologie und Radiästhesie« leistet. Augsburger Behörden ist das Schnaderbeck-Institut nicht bekannt.

Seit einigen Jahren schreiben vorwiegend ältere okkultdisponierte Menschen an Herrn Karl Michel in Stuttgart-Hofen, Wagrainstraße 169. Herr Michel bietet in Okkultistenzeitschriften ein »Elixier des langen Lebens« an – 20 ml = 600 Tropfen zum Preise von 8,20 DM. Wer Näheres über dieses Elixier wissen möchte, dem schickt Herr Michel einen kleinen gelben Zettel, auf dem steht: »Meine Mutter – sie feierte kürzlich in geistiger und körperlicher Rüstigkeit ihren neunzigsten Geburtstag – erbt das Recept zum Elixier des langen Lebens von ihrem 1888 verstorbenen Großonkel ... Wie sehr die Tropfen mein eigenes Leben verlängern werden, möchte ich Ihnen gerne erst in 40 Jahren beantworten können.«

Ich habe mir solch eine Flasche Lebenselixier von Rentner Michel aus Stuttgart-Hofen kommen lassen, und Professor Dr. Ferdinand Schlemmer vom Deutschen Arznei-Prüfungsinstitut in München hat es analysiert. Ergebnis: »In dem zur Untersuchung vorliegenden Präparat konnten die deklarierten Inhaltsstoffe bei einer vergleichenden chromatografischen Prüfung bestätigt werden. »Lebenselixiere« fanden sich in ähnlicher Zusammensetzung bis weit in die erste Hälfte unseres Jahrhunderts in vielen europäischen Arzneibüchern. *Das Deutsche Arzneibuch* * enthielt folgende Beschreibung:

»Tinctura Aloes composita« – Zusammengesetzte Aloetinktur; Syn.: Elixier ad longam vitam. Elixier Suecicum. Lebenselixier.

* Zitiert aus der 6. Auflage 1926, der erst 1969 eine 7. Auflage gefolgt ist (Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, Stuttgart).

Zu bereiten aus:

| | |
|-------------------------------|--------------|
| Grob gepulverter Aloe | 6 Teilen |
| Grob gepulvertem Rhabarber | 1 Teil |
| Grob gepulverter Enzianwurzel | 1 Teil |
| Grob gepulverter Zitwerwurzel | 1 Teil |
| Safran | 1 Teil |
| Verdünntem Weingeist | 200 Teilen.« |

Im Kommentar dazu heißt es: »Diese Tinktur dürfte als Ersatz des »Lebens-Elixiers« anzusehen sein, obgleich ihr von seinen Bestandteilen der Lärchenschwamm (Fungus Laricic) und der opiumhaltige Theriak fehlen. Als Urheber des Lebens-Elixiers gilt der schwedische Arzt Hjärne, gestorben 1724.«

»Übersetzt« heißt dieser Untersuchungsbefund: Das Stuttgarter Präparat ist völlig überholt. Es stammt aus früheren Jahrhunderten und entspricht nicht mehr dem Stand heutiger Präparate, die harmonisierend auf die innere Sekretion, stoffwechselfördernd sowie appetit- und verdauungsanregend wirken sollen.

Auf meine Anfrage, weshalb er sein Präparat in einer Okkultistenzeitschrift anbiete, erhalte ich von Herrn Michel keine Antwort.

Auch der geprüfte Heilpraktiker C. G. Dahn in Völklingen/Saar verübelte mir, daß ich Näheres über die »Geheimen Rezepte« erfahren wollte, die er okkultdisponierten Lesern zum Kauf anbietet. Folgende Mitteilung von Herrn Dahn hätte ein interessantes Gespräch auslösen können: »Familiengeheime Heilpraktikerrezepte helfen oft dort, wo der Arzt mit seinem Latein am Ende ist. Warum ist das so? Weil die offizielle Medizin in engstirniger Verbohrtheit jede Tatsache ablehnt, die ihren Horizont übersteigt.«

Wer findet sich im Irrgarten der Okkultheiler und ihrer Heilungsmethoden noch zurecht? Selbst Obermedizinalrat Dr. Gerhard Rose, der in Mannheim die Zentrale zur Bekämpfung der Unlauterkeit im Heilgewerbe leitet, gelingt es nicht, den gesamten medizinischen Underground zu erfassen.

Woran liegt das? Der Heilpraktiker Helmut Rothley in München, Sprecher der Deutschen Heilpraktikerschaft e. V., sagt: »Wir schließen eine wichtige Lücke in der Volksmedizin.« Er meint, zum »Naturheiler« kämen nur die Menschen, die oft schon »bei allen Ärzten durch waren«. Vom »Mann aus dem Volke«, der jeder Heilpraktiker sein möchte, erhoffen sich die Kranken die letzte Rettung. Doch wie fragwürdig diese Heilmethoden sein können, wird einem erst so richtig klar, wenn man gesehen hat, was sich Doktorspieler so alles einfallen lassen.

In Heiden in der Schweiz habe ich beim Heilpraktiker Karl Schönenberger die »magnetopathische« Behandlung einer Patientin, die es irgendwo zwickte, mit eigenen Augen sehen können: Die Dame kam aus Berlin angereist und mußte sich vor Schönenberger auf einen Stuhl setzen. Mit seinen »magnetisch aufgeladenen« Händen strich der Heilpraktiker vom Kopf bis zum Fuß seiner Patientin über alle Körperstellen. Mehrmals tat er das. Dann ging er ans Fenster und schüttelte seine Hände aus – er warf die Krankheiten nach draußen weg. Die Berlinerin fühlte sich schon gleich nach der ersten Behandlung »erleichtert«. Trost verschaffte ihr dann auch noch das Auspendeln ihrer Lebenserwartung: Der Heilpraktiker ließ über ihrem Kopf ein Kupferpendel achtundneunzigmal ausschlagen. Die Patientin ist voller Begeisterung über ihren Heilpraktiker nach Berlin zurückgefahren. Und im nächsten Jahr wird sie wieder zur magnetopathischen Frühjahrsbehandlung nach Heiden kommen.

Die streng naturwissenschaftlich orientierte Medizin erkennt immer mehr, wie sehr es auf eine Behandlung des *ganzen Menschen* ankommt, wenn Krankheiten vorliegen, die seelisch bedingt oder mitbedingt sind. Die Tatsache, daß sich, nicht zuletzt auch durch die Überbeanspruchung der Ärzte, diese Erkenntnis nicht in jedem Behandlungsfall in die therapeutische Praxis umsetzt, mag einer der Gründe dafür sein, daß Heilpraktiker jeder Couleur heute einen immer größeren Zulauf haben.

Bei vielen Patienten, die Okkultheiler aufsuchen, habe ich feststellen können, daß ihnen oft schon das einfältig gesprochene Wort

»hilft«. Die »niveaugleiche« Bereitschaft des Helfenden kann Wunder wirken. Unsere Ärzte sollten auch geschulte Psychologen sein. Unsere Pfarrer auch. Dann hätten sie das Vertrauen, das die Millionen von Okkultdisponierten heute den zwielichtigen Jüngern des Hippokrates schenken. Und die geprüften Heilpraktiker sollten sich einer Selbstanalyse unterziehen: In ihren Reihen gibt es sicher kluge und verantwortungsbewußte Leute, die zwischen Arzt und Seelsorger zum Wohle der Menschheit einen wichtigen und geachteten Platz ausfüllen können.

Solange aber Heilpraktiker Medikamente mit dem Pendel auf ihre Wirksamkeit »prüfen« oder mit Wünschelruten Krankheitsherde aufspüren wollen, solange werden sie auf den dunklen Hinterhöfen der Pseudomedizin wirken müssen.

Ekel, Gift und Leichenschändung

»Kein Entschuldigen und kein Rechtfertigen, nichts auf der Welt hilft ihnen mehr – sie müssen schuldig sein. Man peinigt sie so lange, bis sie sterben oder bekennen«, schrieb einmal der Jesuit Friedrich von Spee, der im Mittelalter zweihundert »Hexen« zum Feuertod begleitet hatte und dann gegen diese entsetzliche Blutjustiz ankämpfte. »Ich schäme mich Deutschlands; was werden die anderen Nationen sagen, die so schon unsere Dummheit zu verlachen pflegen?«

In Hamburg-Altona sagt heute ein alter Mann: »Ich schäme mich genauso, daß es in unserem Land so etwas noch immer gibt!« Die Scheiterhaufen brennen zwar nicht mehr, aber Hexenverfolger gibt es noch. Rektor i. R. Johann Kruse, Bauernsohn aus Holstein, hat im Laufe seines Lebens das bedeutendste »Hexenarchiv*« Deutschlands geschaffen. Dieses Archiv führt in die dunkelsten Abgründe unserer Kultur. »Schon als Junge habe ich das Leid der

* Auch die Fälle, die Herbert Auhofer 1960 in seinem Buch *Hexenwahn* (Herder Verlag) beschrieben hat, belegt Kruse in seinem Archiv dokumentarisch.

als Hexen verfolgten alten und schutzlosen Frauen und die verbrecherische Tätigkeit der Okkultisten gesehen«, sagt Kruse. Er ist dem Wirken der Okkultisten sein Leben lang nachgegangen und spürt jene Menschen auf, die noch heute mit himmelschreienden »Behandlungsmethoden« Hilfe und Heilung versprechen.

Die alte Frau Huber in Stätzling bei Augsburg erhängte sich aus Verzweiflung, weil sie ein Okkultist als »Hexe« verschrie. Sie wurde von den Dorfbewohnern schikaniert und boykottiert, ihre Hilferufe hörte man nicht.

Ein früherer Bergarbeiter betätigte sich in Dithmarschen als Hexenbanner und Geisterbeschwörer. Seine Patienten mußten mit Blut beschriebene Zettel in offene Gräber werfen, um Spuk, Krankheit und Verfolgung durch Hexen loszuwerden. Der Okkultist kassierte dafür Honorare bis zu 250 DM.

Im Allgäu lebt wahrscheinlich heute noch der Gesundheitsbetreuer Josef Burger, der »Hexen« und andere böse Geister und Teufels-spuk austreiben will. In Linzhausen betreibt Alois Wetzl ein ähnliches Handwerk, in Haldersdorf die Auguste Rothmaier, und an verschiedenen anderen Orten in Bayern eine Erna Wurz. Kruse sagt: »Von diesen Menschen gibt es allein in der Bundesrepublik an die zehntausend. Es gibt kaum Bezirke, die frei sind von Okkultisten.«

Vor dem Schöffengericht in Peine mußte sich eine 63 Jahre alte Frau verantworten, die sieben Jahre lang ihren Urin fläschchenweise für je 3 DM an ihre 300 Patienten zum Trinken verkauft hatte. Zwei krebskranke Frauen tranken nach Anweisung davon je 30 Flaschen.

»Starke Heilwirkungen«, so berichtet Kruse, »schreiben die Okkultheiler auch einem Verfahren zu, bei dem man Krankheiten auf Verstorbene überträgt – möglichst nicht in Anwesenheit der trauernden Angehörigen.« Dabei würde es genügen, die kranke Körperstelle mit der Hand eines Toten zu berühren. »Nicht selten zwingen auf Anraten eines Okkultheilers Eltern ihre Kinder mit Gewalt oder Schlägen zu einer Leiche, um sie von irgendeinem Zauber oder einer Krankheit zu befreien.«

»Gegen Gebärmutterkrebs ist ein noch warmes Stück Fleisch von einem Rind, von einer Taube oder einem Sperling in die Scheide bis an den Muttermund einzuführen.« Dieses Mittel verschreibt ein Okkultheiler bei Gebärmuttererkrankungen.

Gäbe es in der Bundesrepublik eine Sonderkommission für Okkultkriminalität, Herr Kruse in Hamburg-Altona könnte ihr tausend und mehr Adressen und Hinweise geben. Aber diese Kommission gibt es nicht. An den Gerichten der Bundesrepublik kommt es jährlich nur zu rund 70 Prozessen gegen Okkultisten.

1969 konnte man am Tag vor Weihnachten aus deutschen Zeitungen von einem Vortrag erfahren, den Frau Maria Simma auf Einladung des Pfarrers Dominikus Butscher im Pfarrhaus von Eisenharz im Allgäu gehalten hat. Im überfüllten Pfarrsaal berichtete Frau Simma vor mehr als 200 Zuhörern, daß sie Umgang mit armen Seelen habe. Schon 1940 sei plötzlich nachts in ihrem Zimmer ein Mann erschienen, der sie kläglich um drei Messen bat. Immer häufiger hätte sie Besuche armer Seelen gehabt. Einmal war es ein Priester mit einer schwarzen Hand, »der auf Erden zu wenig gesegnet habe«. Dann war es eine arme Frau, die 30 Jahre lang im Fegefeuer braten mußte, weil sie ihre Tochter nicht ins Kloster ließ. Neben Unkostenbeiträgen für Anfragen über Verstorbene kassierte Frau Simma für jedes Exemplar ihres Werkes *Meine Erlebnisse mit armen Seelen* einen Betrag von 6,80 DM.

Forscht man nach, wodurch die Okkultisten zu ihren eigenwilligen Heilpraktiken inspiriert werden, dann stößt man nicht selten auf *Das sechste und siebente Buch Moses*, in dem grauenhafte Rezepte aus mittelalterlichen Apotheken zu lesen sind. In der *Weltbühne** schreibt Tankred Koch darüber: »Man greift sich verzweifelt an den Kopf, wenn man liest, daß ein Universitätsprofessor wie Dr. Will-Erich Peuckert dieses Machwerk, *Das sechste und siebente Buch Moses* (das übrigens smarte Geschäftsleute noch um das zehnte, elfte und zwölfte Buch Moses vermehrt haben), in seinem Buch *Verborgenes Niedersachsen* (1960) als

* Heft 3/1970, Berlin.

›echtes Volksbuch‹ bezeichnet, als ›Teil der magischen Hausväterliteratur, in der die Denkweise des gläubigen Menschen zum Ausdruck kommt‹. Die Hexenbanner nennt er, ohne ihre Gemeingefährlichkeit zu erwähnen, ›Heilpraktiker, die ihr Können und Wissen dem sechsten und siebenten Buch Moses entnehmen‹, an dessen ›magisch-mystische Haltung‹ dieser Universitätslehrer selbst glaubt. Man schämt sich fast, auch zu den Universitätsprofessoren zu gehören.«

Hellsehen unterhalb des Bauchnabels

Das leidige Kapitel von den erwachsenen Doktorspielern möchte ich mit der Schilderung einer Begegnung abschließen, die ich mit dem ›Hellseher von Danzig‹, Bruno Treder, in Stuttgart hatte.

Nicht nur Treders ›Behandlungsmethode‹, auch seine ganze primitive Gedankenwelt konzentriert sich auf den weiblichen Unterleib. Dieser ›Geistheiler‹ praktiziert seit 25 Jahren in der Bundesrepublik.

Bruno Treder, 58, wird fast nur von Frauen – armen und reichen, alleinstehenden und verheirateten, jüngeren und älteren – konsultiert, entweder in Hameln an der Weser oder irgendwo in Europa, wo Treder gerade wieder einmal in seiner Limousine aufkreuzt. Sie schwören auf seine ›magischen Kräfte‹, auf seine ›Ausstrahlung‹, und schließlich auf seine so einfache ›magnetopathische Behandlung‹. Sie sind berauscht, wenn der Hellseher ihnen sagt, daß sie manchmal unter Kopfschmerzen zu leiden hätten, daß ihre armen Herzen doch mehr Liebe empfangen müßten oder daß eine jüngst überstandene Krankheit ›da in der Brustgegend‹ beinahe ganz böse Folgen hätte haben können. ›Heller‹ sieht Treder meistens nicht. Aber die Frauen sind hingerissen und zahlen gerne zwanzig Mark und mehr für ein Fünfminutengespräch mit ihm. Gern geben sie mehr, wenn Bruno Treder, der angeblich eine ›Antenne zum Jenseits‹ besitzt, sie nach seinen Weissagungen dann auch noch ›speziell‹ behandelt.

Hier ist er dann wieder ganz in seinem Element – unterhalb der Gürtellinie! Er hat sich auf die Vaginalregion seiner Patientinnen spezialisiert, denn nur zu gerne nimmt er mit seinen ›heilenden Händen‹ Schmerzen weg, die sich im Unterleib der Frauen ›anbahnen‹. Oder er spricht von Krebsverdacht ›da irgendwo in der Gebärmuttergegend‹.

›Die Frauen fliegen auf mich‹, behauptet Treder. ›Wenn ich irgendwo in einem Café sitze, merke ich, daß ich wie ein Magnet auf Frauen aller Jahrgänge wirke.‹

Seine Patienten trauen dem Hellseher mehr zu als ihrem Hausarzt oder dem Gynäkologen, und es scheint ihnen Spaß zu machen, wenn der Magier an ihnen herumfummelt. Und alles ohne Instrumente, ohne Spritze, ohne Medikamente. Nur mit seinen ›heilenden Händen‹. An den fleischigen, verschwitzten Fingern trägt er dicke Gold- und Brillantringe. Zunächst behandelt er die Oberschenkelpartien der Frauen ›magnetopathisch‹, das heißt, er streichelt sie. Dann geht er – individuell verschieden – zu weiteren Behandlungen über, die allerdings in keinem medizinischen Lehrbuch, noch nicht einmal in den ›Geheimen Rezepten‹ des Heilpraktikers aus Völklingen, stehen. Noch keiner war Augenzeuge, wenn Treder die Patientinnen in seiner Komfortwohnung ›verarztet‹. Die wahren Vorgänge in diesem Haus kennt nur der Wunderdoktor selbst und seine jeweilige Patientin. Treders jetzige, fünfzehn Jahre jüngere Ehefrau Erika, eine Försterstochter, war vorher mit einem Bäckermeister in Stadthagen verheiratet. Weil angeblich kein Arzt ihre ›seelischen Depressionen‹ und ›beinahe eine Lähmung am ganzen Körper‹ wegnehmen konnte, fuhr sie zu Treder. Der behandelte sie dann ›mit Erfolg‹ und heiratete sie auf der Stelle.

Bis zu hundert Leute pilgern an manchen Tagen in die Hellseherwohnung. Aber normalerweise sind es, wie Treder sagt, pro Tag rund zwanzig. Es gab allerdings Unterbrechungen, denn des Hellsehers Praxis ist mitunter ›vorübergehend geschlossen‹. Treder hat es manchmal mit dem Gericht zu tun und mit den Behörden, und dann ist er – für seine Patienten – für ›eine Zeit verreist‹.

Nach einer mehrwöchigen Hellsehertournee über Campingplätze in der Schweiz macht Treder mit Frau Erika in Stuttgart Station. In einer Pension am Killesberg besuche ich ihn, und er sagt mir, daß er am Abend gerne vor einem interessierten Kreis seine hellseherischen und heilenden Kräfte demonstrieren wolle.

Zum »interessierten Kreis«, der sich daraufhin in einer Stuttgarter Privatwohnung trifft, gehören der Psychiater Dr. Hans Sexauer, Pfarrer Walter Schmidt, eine Ärztin, eine Krankengymnastin, ein Rechtsanwalt und ich. Pünktlich zur verabredeten Zeit erscheint Treder. Wie der Impresario einer Zirkusagentur steht er da im dunklen Anzug mit Homburger. In seinem Schatten Frau Erika mit einem schweren Lederkoffer. Es werden kaum Worte gewechselt. Man stellt sich nur kurz vor, und dabei sieht Treder spontan »hell«: »Sie sind ein Fabrikant oder ein anderer Geschäftsmann ... Und dieser jüngere Herr hier ist Ihr Geschäftsführer ...«, sagt er zu dem Psychiater und dem Juristen neben ihm. Beide lassen den Hellseher in seinem Glauben.

Treder sucht sich einen günstigen Sofaplatz und gruppiert alle anderen um sich. Er holt tief Luft, mimt Konzentration und streicht sich mehrmals über die Stirn. Dann beginnt er zu sprechen. Geheimnisvoll leise. Auf den ersten Blick ist für alle Anwesenden zu erkennen: alles nur Mache! Schon nach wenigen Minuten wissen wir, daß sich Treder als »König der Hellseher« betrachtet, denn nirgendwo auf der Welt gäbe es einen zweiten, der seine hohen Fähigkeiten besitze. Schon seine Mutter habe einst in Danzig Warzen und Gürtelrosen besprochen. Diese erbten Naturgaben seien in ihm dann nach dem Kriege »durch göttliche Einflüsse« vervollkommen worden.

Treder ist Kettenraucher. Er gibt zu, mitunter bis zu hundert Zigaretten pro Tag zu rauchen. Auch dem Alkohol ist er nicht abhold. »Das brauche ich alles, denn mein Kräfteverschleiß beim Hellsehen und Heilen ist ungeheuerlich. Ich muß mich dann immer wieder mit Nikotin und Alkohol aufladen.«

Treder verfügt über den Wortschatz eines Volksschülers der dritten Klasse.

Dieser Blender ist kaum noch in der Lage, Wahrheit von Lüge, Wirklichkeit von Einbildung zu trennen, und er redet in einem wirren Durcheinander.

Adolf Hitler werde demnächst wiederkommen, meint er. Zusammen mit Eva Braun und Martin Bormann halte sich Hitler an einem nur ihm bekannten geheimen Ort in Spanien auf. Dort sei auch die Wunderwaffe des Dritten Reiches weiterentwickelt worden, mit der eines Tages die Russen bis zur Wolga zurückgeschlagen werden sollen. »Dort werden die Russen dann das Vaterunser beten«, sagt Treder, der in einem kommenden tausendjährigen Friedensreich die Rolle eines Königs übernehmen will. »Hundert Jahre und einige Tage werde ich alt werden. Wer mein Nachfolger wird, bleibt noch mein Geheimnis!« Hitler und seine Anhänger werden dann keine Nationalsozialisten mehr sein, sagt Treder, sondern ganz friedliche Untergebene, aber immerhin seine »führenden Mitstreiter für die gute Sache des Friedensreiches«. Die verrücktesten Weissagungen folgen. Stundenlang. Er will eine Einheitsreligion auf Erden herbeiführen. Das gehe aber erst, wenn »ein gewisser Herr in Rom« beseitigt worden sei. Diese »Angelegenheit« wolle er gerne selbst in die Hand nehmen: »Das wird nur eine Sache von ein paar Minuten sein!« Auch für die »endgültige Ausrottung der Juden« hat Treder schon einen Plan. »Glauben Sie mir, ich kenne mein Volk. Es wird eines Tages geschlossen hinter mir stehen!«

Aber Treder kommt natürlich bald zu seinem Lieblingsthema: »Was glauben Sie wohl«, sagt er uns, »wie viele Frauen mir von ihrer großen Not erzählen. Sie alle brauchen doch das, was jeder Mensch braucht. Dann gehen sie in ihrer Verzweiflung mit ihren Hunden ins Bett. Das ist natürlich eine Schweinerei ... Davon kann ich sie befreien. Auch die Homos sind Schweine und können bei mir geheilt werden!«

Treder liebt keine Kritik. Er mag keine Menschen um sich, die anzweifeln, was er sagt. Er ist glücklich, wenn er im Mittelpunkt steht, wenn er Menschen um sich hat, die an ihn glauben. So steigert er sich dann immer mehr in die Rolle eines Auserwählten hinein. Er hält sich für den Besten, für den Größten. Er will be-

wundert werden. Weil einfältige Menschen ihn so oft bewundern, glaubt er auch heute abend vor uns an seine Mission.

»Ich werde an einem Februartag der nächsten Jahre einen Autounfall haben und mir dabei das linke Bein brechen. Ich werde ins Krankenhaus kommen und am 24. März wieder entlassen werden. Während ich im Krankenhaus liege, wird meine Frau, mein Medium, ein Mädchen kennenlernen, das sie mir am Tage meiner Krankenhausesentlassung zuführen wird. Ich werde mit ihm ein Kind zeugen. Es wird ein Mädchen werden, und es wird an einem Heiligen Abend zwischen fünf und sechs Uhr nachmittags in einer Krippe liegen und den Namen Christel erhalten . . .« Dieser Tag, so plappert Treder, werde das Alarmzeichen sein für den Einsatz der Wunderwaffe aus Spanien und somit für den Beginn des Weltfriedens und seine, Treders, Königskrönung.

Jetzt ist Treder in seinem Vortrag beim lieben Gott angelangt. Das ist der Gipfel: Er selbst hält sich für den Gekreuzigten von Golgatha. Er zeigt seine von einer Häckselmaschine verstümmelte linke Hand, zieht das Hemd hoch und weist auf Kriegs- und Operationsnarben an Bauch und Rücken und behauptet: »Bitte sehr, das ist mein göttlicher Ausweis für meine Sendung. Die gleichen Male wie einst am Kreuz!«

Noch etwas: »Meine Mutter vor 2000 Jahren, die Maria, war überhaupt keine Jungfrau. Die Beschattung mit dem Heiligen Geist und so ist großer Quatsch. Maria wurde unter dem Sternzeichen einer Jungfrau geboren. Das ist das ganze Geheimnis . . . Aber darauf kommen die studierten Pfaffen ja nicht.«

Nach dem, was wir an diesem Abend gehört haben, fragen wir uns, wie es kommt, daß es Menschen gibt, die nach Hameln fahren, um sich bei Treder Trost, Rat und Heilung von Krankheiten zu holen. Keiner, der den »Hellseher von Danzig« konsultiert, scheint dessen Scharlatanerie zu durchschauen. Treder blufft die armen Menschen mit seinen albernen Hellsehereien, betätigt sie und wirft mit geheimnisvollen Gesten »alle Krankheiten« in die Weser. Die Leute sind verduzt, und jeder zweite glaubt, bei Treder eine Wunderheilung erfahren zu haben. Und sie bezahlen dafür.

Wie solch eine Wunderheilung »gemacht« wird, demonstriert Treder in der Geisterstunde zwischen 0 und 1 Uhr in der Stuttgarter Wohnung, Klippeneckstraße 22: Aus dem mitgebrachten Lederkoffer kramt er eine elfenbeinfarbene Operettenuniform hervor mit goldenen Tressen und mit zwei in Gold gestickten Danziger Löwen an den Revers. Treder setzt sich und seiner Frau einen weißen Turban auf, und beide posieren vor uns wie Figuren aus *Tausendundeiner Nacht*. Kindlich, naiv, albern. Doch sie müssen sich eine Wirkung von dieser Zirkusaufmachung versprechen, die sie »nach eigenen Ideen« bei einem Maßschneider haben anfertigen lassen. Während Treder die Danziger Krone am Turban trägt, ist der Turban des »Mediums« Erika mit einer nach oben gerichteten goldenen Pfeilspitze geziert – das soll die »Antenne zum Jenseits« sein.

Treder nimmt sich eine der anwesenden Damen »zur Behandlung« vor. Zunächst prophezeit er ihr baldigen Kindersegen. Dann blinzelt er glänzenden Auges auf die freien Knie der jungen Dame, und alle ahnen schon, welche »Diagnose« sich jetzt in seinem Kopf zurechtbraut. »Ich sehe . . .«, flüstert er, »ich sehe, daß sich in Ihrem Unterleib Steine bilden. Ich kann sie noch nicht genau erkennen . . . Doch, jetzt sehe ich Nierensteine . . . Sie werden in nächster Zeit wachsen. Sie werden immer größer werden und Schmerzen bereiten. Ich sehe Sie in einem Krankenhaus liegen.« Mit seinen wulstigen Händen streichelt Treder jetzt über den Minirock der jungen Frau. Mit geschlossenen Augen. Gefühlvoll. Dabei flüstert er: »Ich werde die Steine herauszwingen . . . Meine Gedankenkräfte sind so stark, daß die Steine zu Mehl zerstäuben und schon morgen früh mit dem Urin ausgeschieden werden.«

Der Stuttgarter Nervenarzt Dr. Sexauer mag beim Anblick dieser Zirkusnummer an seinen Hamburger Kollegen Prof. Dr. Bürger-Prinz denken, der über Treder einmal sagte: »Dieser Mensch ist darauf aus, Geschäfte mit der Dummheit seiner Mitmenschen zu machen.« An Gläubigen fehlt es Treder nicht: Da ist zum Beispiel der Apotheker aus der Kleinstadt in der Heide, der Treder nach einer »magnetopathischen Behandlung« ein Dankschrei-

ben geschickt hat, oder der Gutsbesitzer aus Westfalen, der Treder wissen ließ: »Seit Sie bei uns waren, ist wieder Gesundheit in Haus und Hof eingekehrt.« Und der Landtagsabgeordnete aus Hannover, der seit sechs Jahren ein Treder-Amulett am Hals trägt, das ihm zeitlebens Glück in der Liebe und im Beruf und Gesundheit schenken soll. Und die weiteren rund zehntausend Träger von Treder-Talismanen in Deutschland und in anderen Ländern? Lauter Dumme? Während wir an diesem Abend in Stuttgart Treder und seine Praktiken recht gründlich durchschauen können, bleibt uns die Leichtgläubigkeit seiner »Patienten«, die an Treder wie an einen Gott glauben, doch ein kaum zu lösendes Rätsel.

Nach der letzten Zeitungsmeldung über Bruno Treder* hat das Oberverwaltungsgericht in Lüneburg unwiderruflich entschieden: Treder darf sein Gewerbe als angeblicher Wunderheiler und Wahrsager nicht mehr ausüben. Für seine Patienten ist eine Gefährdung an Leib und Leben zu erwarten (Az. IV/OVG A 132-69).

Endgültiges Berufsverbot nach 25 Jahren. Treder lacht nur darüber: »Mein Geschäft führt jetzt an drei Tagen in der Woche ein staatlich geprüfter Heilpraktiker. Ich begrüße nur die Kunden.«

* Bild-Zeitung vom 25. 2. 1970.

Auf dunklen Wegen zum Heil

5

Die Pfarrer beklagen sich...

... daß die Frömmigkeit im Christenvolk immer mehr zu wünschen übrig läßt. 95 Prozent der Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland sind bei den großen christlichen Konfessionen eingeschrieben. Aber wo bleiben sie, wenn am Sonntagmorgen die Glocken läuten? Theologen und Laien diskutieren seit Jahren den Rückgang der Religiosität. Die einen geben die Hauptschuld der »im Wandel begriffenen Zeit« mit ihrem Wohlstandsdenken, mit ihrem Auto- und Fernsehkult, mit so vielfältigen Informations- und Unterhaltungsmöglichkeiten. Die anderen, Männer der Kirche und auch Kritiker der Kirche, sehen den Grund in den vielen überholten Formen kirchlicher Institutionen. Beide Meinungen treffen sich in der Feststellung, daß die Menschen unserer Welt immer rationaler werden und sich deshalb der Religion entfremden. Nur eine bislang sehr kleine dritte Gruppe sieht die schwindende Autorität der Kirche im Zusammenhang mit dem wachsenden Einfluß außerkirchlicher Glaubensgemeinschaften. Sie weisen hin auf die Zeugen Jehovas, auf die Mormonen, auf die Neuapostolischen und ein Dutzend andere Gruppen. Was aber hinter diesen Gruppen wiederum alles blüht und gedeiht, darüber weiß man von seiten der Kirche herzlich wenig. Innerkirchliche Streitigkeiten, Zölibat, Autoritätsansprüche, Vorkommnisse wie der Fall Defregger, die »Pille«, die Mischehe und viele andere Reibungsflächen stellen eine andere Erscheinung in den Schatten und außerhalb jeder ernsten Diskussion: die glaubens- und kirchenzersetzende Agitation unzähliger Untergrundgruppen, die im Bewußtsein der kirchlichen und sonstigen Öffentlichkeit überhaupt nicht existent sind. Da sind die vielen hundert Minisekten, die Hinterhof-Glaubensgemeinden, die neuen »Heilande«

und »Propheten«, die ungezählten Zirkel mit ihren neuen Gnadenbringern und die zahllosen weltanschaulich-religiös orientierten Welterneuerer, von denen unsere Pfarrer kaum etwas oder überhaupt nichts wissen. Diese neuen Glaubensstifter sitzen mitunter in den Kirchengemeinden selbst, oder sie agieren praktisch im Schatten der Pfarrhäuser. Sie fallen nicht weiter auf. Wie viele Millionen Christen es sind, die sich bei diesen »Propheten« rückversichern oder sich ganz ihren neuen Lehren verschrieben haben und täglich neu verschreiben, wird wohl nie bekannt werden.

Ich habe solche »Religionsgemeinschaften« aufgesucht. Ich sprach mit ihren Führern und schaute mir das neue, geheime Glaubensvolk näher an. Ich lernte Menschen kennen, die sich mit Geist und Leib, mit Hab und Gut den neuen »Kirchen« verschrieben haben. Ich bin diesem Phänomen nachgegangen, weil die Theologen, wie mir scheint, bis heute nicht dazu gekommen sind, sich auch um dieses Kapitel der Kirchengeschichte gebührend zu kümmern.

Der neue Heilsplan aus Linz

In München bin ich mit Leopold Brandstätter verabredet. Seine Anhänger nennen ihn schlicht Leobrand. Leobrand kommt pünktlich ins Hotel Blaues Haus an der Fürstenstraße. Zu Fuß. Seinen 250 SL läßt er in der Nähe der Feldherrnhalle in der Garage eines größeren Hotels stehen. Dort läßt er auch seine junge, glutäugige Sekretärin, mit der er aus Linz angereist kam. Leobrand ist ein sympathischer Mann in den besten Jahren mit weltmännischen Umgangsformen. In der Hotelhalle sitzt er mir gegenüber wie ein Generalagent von Daimler-Benz.

Leobrand hatte mir schon Wochen vorher geschrieben und mir ein dickes Paket mit seinen Schriften und Büchern und mit seiner monatlich erscheinenden Zeitschrift *Weltspirale* geschickt. Daraus konnte ich seinen neuen Weltplan entnehmen, das Programm seiner 1963 gegründeten »Ethischen Gesellschaft für Fort-

schrift und Welterneuerung«. Es hat 25 Hauptpunkte. Diese 25 Thesen aus Linz lesen sich so:

»A. Weltpolitische Evolution

1. Förderung aller Bestrebungen, welche die Bildung eines Universalen Weltreiches und einer gemeinsamen Weltregierung ermöglichen, beginnend mit der Pannationalen Union (PU), die sich zu einer Pannationalen Weltunion (PWU) erweitern soll.
2. Förderung aller Bestrebungen zur totalen militärischen Abrüstung, um die ungeheuren Ausgaben für Rüstung und Krieg in Zukunft friedlichen Zwecken zuführen zu können.
3. Förderung aller Bestrebungen, die zur Ausschaltung des Krieges aus dem nationalen, internationalen und religiösen Leben führen, um den Kampf aller gegen alle zu beenden.
4. Förderung des sittlich-religiösen Ideals des Weltfriedens auf Erden.
5. Förderung der internationalen Verständigung und Versöhnung unter den Völkern sowie Ausschaltung von Haß, Rache und Brotneid.
6. Überwindung der politischen, religiösen und klassenzertrennenden Gegensätze sowie Anwendung von Duldsamkeit in der Gestaltung der menschlichen Beziehungen.
7. Förderung aller Bestrebungen, die zur organisatorischen Verbreitung der Weltfriedensidee unter den Völkern der Erde führen.

B. Soziale, wirtschaftliche und gesellschaftliche Evolution

8. Förderung der Bestrebungen zur Erreichung einer größtmöglichen Existenzsicherung und eines größtmöglichen allgemeinen Wohlstandes entsprechend den von der Natur vorgegebenen Gesetzen, Natursozialismus statt Kommunismus und Kapitalismus.
9. Förderung einer größtmöglichen Freiheit. Förderung von Wissenschaft, echter Kunst und jeder positiven Begabung.
10. Förderung einer größtmöglichen Wirtschaftlichkeit bzw. Produktivität. Anerkennung und Förderung der privaten Unternehmerinitiative als Naturrecht, daher Beschränkung der Ver-

staatlichung auf ein Minimum. Förderung von Gewerbe und freien Berufen.

11. Beseitigung der Zinswirtschaft aus ethischen und wirtschaftlichen Gründen. Beseitigung des arbeitslosen Einkommens ohne vorherige Leistung bzw. ohne Teilnahme am Unternehmerrisiko.

12. Verstaatlichung des gesamten Geld-, Kredit- und Versicherungswesens als berechtigte Ausnahme aus ethischen, sozialen und wirtschaftlichen Gründen. Einführung einer dynamischen Indexwährung, das heißt, Deckung der Währung durch die Produktion. Sicherung eines raschestmöglichen Geldumlaufs.

13. Grund und Boden sind ein Gotteslehen, daher Beseitigung des Bodenwuchers und Vergemeinschaftung von Grund und Boden. Gemeindeverwaltung und pachtweise Überlassung des Bodens an die besten Benützer unter Beibehaltung des privaten Rechts auf Häuser und Betriebsstätten, da diese selbst geschaffen wurden.

14. Förderung der Leistungsdemokratie und des Führungsprinzips im Sinn eines Geistesadels. Abschaffung von Geld- und Blutaristokratie. Nicht Geld und Blut adeln, sondern Geist und Gesinnung.

C. Technische Evolution

15. Förderung einer naturnahen Technik, das heißt einer Biotechnik unter Ausnützung der in der Natur vorhandenen Bewegungs- und Energieprinzipien.

16. Förderung aller Bestrebungen zur Hebung der biologischen Lebensgrundlagen. Größtmögliche Begrünung der Erde durch naturrichtige Aufforstung und biologischen Landbau.

17. Förderung aller Bestrebungen zur Gesunderhaltung von Mensch, Tier und Pflanze. Reinerhaltung von Luft, Wasser und Erde.

D. Religiöse Evolution

18. Anerkennung und Tolerierung sämtlicher Weltreligionen, die aus der Hellen Quelle stammen, in ihrem unverfälschten ursprünglichen Sinn.

19. Unterstützung echter religiöser Erneuerungsbestrebungen und Förderung des Studiums der vergleichenden Religionswissenschaft.

20. Förderung, Studium und Anwendung der lebendigen Ethik als der gemeinsamen und erweiterten Grundlage sämtlicher Weltreligionen.

21. Studium der psychischen Energie und der Psychomechanik.

22. Anerkennung von Karma, das heißt des Gesetzes von Ursache und Wirkung als grundlegendes Naturgesetz in der Gestaltung des menschlichen Schicksals und der menschlichen Beziehungen.

23. Anerkennung des Gesetzes der Verschiedenheit und der sich daraus ergebenden Vor- und Nachexistenz der Seele sowie des daraus folgenden Naturgesetzes der Wiedergeburt oder Reinkarnation.

24. Anerkennung der Gleichberechtigung der Geschlechter und Heranziehung der Frauen zum Priesterberuf.

25. Anerkennung der Hellen Hierarchie und Hellen Bruderschaft als Führung der Menschheit sowie Anerkennung der Bipolarität auch im Gottesbegriff, das heißt, der Gottvater- und Gottmuttervorstellung im Sinn einer Gleichwertigkeit sowie Anerkennung der Unendlichkeit und Unbegrenztheit in der Zeit- und Raumvorstellung als Ergebnis eines ewig seienden, universellen Kraftfeldes – UNIVERSALO (universelle Allgottheit) genannt.«

Dieses Leobrand-Programm haben in Deutschland rund 3000 und in Österreich und in der Schweiz abermals rund 3000 Menschen. Etwa 3000 Personen in diesen drei Ländern sind regelmäßige Bezieher der *Weltspirale*, spenden freiwillige Beträge für Leobrand's Mission und kaufen seine Sonderschriften und Bücher. Eingeschriebene Mitglieder, das sind rund 2000, zahlen monatlich 5 DM Beitrag.

Ich frage Leobrand, der sich liebenswürdig und gesprächig gibt, nach seinem Programm.

»Sagen Sie, Herr Brandstätter, welches waren eigentlich die Ausgangspunkte Ihrer neuen Lehre?«

»Das kann ich Ihnen sagen: der ganze geistige Wirrwarr in unserer Welt. Wir brauchen einen Kultursozialismus. Das wollte Hitler auch, aber ich will gewaltlose Wege gehen. Ich möchte auch Menschenzucht betreiben, das heißt, jede Rasse soll nach den kosmischen Gesetzen eine ganz bestimmte Funktion erhalten. Die weiße Wurzelrasse, das sind wir Arier, wird in der künftigen Welt führend bleiben. Auch mein Wiederkommen ist eine kosmische Gesetzmäßigkeit.«

»Was verstehen Sie unter ›kosmischen Gesetzmäßigkeiten?«

»Alles, was wir erleben, alles was wir sind, was um uns herum geschieht, alles, jedes Ereignis, Sie und ich, Kiesinger in Bonn und Kennedy in Amerika, Vietnam ... Alles ist kosmische Gesetzmäßigkeit ... Alles!«

»Also auch der neue Hotelgast, der dort drüben gerade seinen Meldezettel ausfüllt?«

»Ja, alles!«

Leobrand berichtet jetzt von seiner Wiedergeburtstheorie: Jeder Mensch lebe 777mal. Unendlich lange Entwicklungsphasen müsse jeder Mensch durchmachen. Leobrand fühlt sich in seinem Element, er erklärt und erklärt. Ich glaube, es sind seine Beredsamkeit und sein Fanatismus, mit denen er so viele Menschen in seine Versammlungen und zu seinen Vorträgen lockt. Wo hat er diese Redekünste gelernt? Auf der Jesuitenschule, über die er nicht mehr gerne spricht? Später in einem kaufmännischen Beruf? Oder von seinem Bruder, der als Pater in Österreich wirkt? Und wo hat er sein Wissen her? Er muß viel okkultes Schrifttum gelesen haben, auch die »Jenseitsbotschaften« zahlreicher spiritistischer Medien. Ab und zu hört man aus seinen Darlegungen auch Gedankengut des zum Spiritismus konvertierten katholischen Geistlichen Johannes Greber heraus. Aber Leobrand hat auch überdurchschnittliche Kenntnisse auf dem Gebiet der Biologie, der Medizin, der Musik, der Vererbungslehre – selbst über die »Pille« weiß er fast wie ein Gynäkologe zu sprechen. Er muß ein aufmerksamer Leser guter Zeitungen und Zeitschriften sein. Er ist informiert.

Ich bitte Leobrand, mir doch etwas mehr über seinen Auftrag in »diesem« Leben zu erzählen, und siehe da, ich erfahre von ihm noch mehr, als in seinen 25 Programmpunkten nachzulesen ist:

»Meine Ziele in diesem Leben sind, den ewigen Frieden für die ganze Menschheit zu schaffen. Die höchste interplanetarische Regierung ist mein Auftraggeber ...«

»Wer bitte?«

»Ja, Sie staunen, die höchste interplanetarische Regierung. Sie befindet sich im feinstofflichen Bereich. Ich gehöre ihr auch an.«

»Wie bitte?«

»Ja, ich habe eine wichtige Funktion dort und bin jetzt beauftragt, hier auf Erden den großen Plan zu verwirklichen. Ich werde die Pannationale Weltunion schaffen!«

Leobrand erkennt in mir einen aufmerksamen Zuhörer. Er hat nichts dagegen, wenn ich mitschreibe.

»Alle Fragen darf ich Ihnen nicht beantworten«, sagt er, »denn es wäre nicht gut, wenn die Menschheit, vor allem gewisse Regierungen, über Einzelheiten meines Auftrages unterrichtet werden.« Doch einiges vertraut er mir doch an: »Meine Regierung hält sich nicht nur im feinstofflichen Bereich auf – wir haben auch noch eine Teilstation hier auf Erden, wo wir ab und zu zusammenkommen.«

»Darf man fragen, wo das ist?«

»Im Transhimalaya, an einem geheimen Ort, den ich nicht nennen darf.«

»Und wer ist der Chef dieser Regierung, wer sind die anderen Regierungsmitglieder?«

»Mein Chef ist Morya, den Menschen bekannt unter dem Namen Erzengel Michael. Er ist gewissermaßen das Oberhaupt der Regierung – oder der erste kosmische Strahl. Unsere Regierung besteht aus neun Fakultäten oder hohen kosmischen Strahlen. Der erste Strahl heißt Wille und Macht und wird von Morya verwaltet. Den zweiten Strahl, die Fakultät Liebe und Weisheit, leitet Christus.«

Leobrand will hier abrechnen, aber ich bitte ihn, mir doch auch die weitere Besetzung dieses höchsten Parlaments bekannt-

zugeben. Er zögert etwas, fährt dann aber fort: »Den dritten kosmischen Strahl, die Zivilisation, leitet Mahachohan, und der Leiter der vierten Fakultät oder des Strahls der Wissenschaft bin ich selbst. Diese Fakultät ist im Augenblick natürlich nicht besetzt, denn ich habe ja den Auftrag, hier auf Erden besagte Umwälzungen einzuleiten. Die Besetzung des fünften Strahls, des Kulturstrahls, darf ich nicht nennen, obwohl mir der Leiter natürlich bekannt ist. Sie verstehen, ich sagte wohl schon, daß es nicht angebracht ist, wenn gewisse Kreise hier auf Erden zuviel erfahren. Aber kommen wir zum sechsten Strahl. Das ist der Strahl der Heiler, dem alle Mediziner unterstehen, und sein Chef heißt Jesus ... ja, Jesus, nicht Christus. Die beiden sind zwei verschiedene Persönlichkeiten, aber das weiß man hier auf Erden nicht. Unser siebenter Strahl ist der Strahl der Organisation. Sein Führer ist St. Germain. Er ist auch verantwortlich für Feiern, Geselligkeit und Ruhe.«

»Was sind das für Feiern?«

»Natürlich organisiert St. Germain keine Partys. Er ist gewissermaßen unser Protokollchef, er organisiert unsere Konferenzen und so ...«

»Worüber wird in diesen Konferenzen verhandelt?«

»Nun, wenn wir alle zusammenkommen, dann sprechen wir über die Probleme der Menschen auf Erden, über die menschliche Evolution und so, über unsere Überwachungs- und Lenkungsaufgaben. Und einer unterstützt dabei den anderen in seinen Bemühungen. Sie dürfen sich nicht vorstellen, daß wir dort auf Regierungsbänken sitzen wie in einem weltlichen Parlament, nein, das ist alles ganz anders ... Sie würden es nicht verstehen, wenn ich Ihnen sage, daß unsere Aussprachen in einem energetischen Zustand stattfinden ...«

»Worin?«

»Wir sind quasi aufgelöst, wir sind nur noch feinstoffliche Strahlungskörper.«

Leobrand erzählt noch, daß einst auch Stalin und Hitler dieser hohen Hierarchie angehört hätten. Beide seien aber Gefallene, sie wurden ausgestoßen und hätten sich jetzt ins Lager von Sa-

mael, von Luzifer, geschlagen. »Samael ist der Chef unserer Gegenregierung.«

Ich frage Brandstätter, ob seine sieben Fakultäten bzw. Strahlen die allerhöchste Autorität seien, ob sie allein die Geschicke der Welt lenken, also das seien, was man Gott nennt.

»Hm, was dachten Sie sich denn?« sagt Leobrand.

Wenige Wochen nach diesem Gespräch ist Leobrand, nach zwei Operationen, in einem Linzer Krankenhaus gestorben. Seinen Anhängern wurde die Todesursache nicht genau mitgeteilt, nur in der Zentrale der »Ethischen Gesellschaft für Fortschritt und Weltenerneuerung« in Linz, Willemerstraße 2, wußte man von »einem schweren inneren Leiden«, an dem Leobrand seit etwa einem Jahr litt. Brandstätters Werk wird fortgesetzt. Die Landesführung für die deutschen Gruppen (Augsburg, Berlin, Bischofshofen, Braunschweig, Bremen, Bremen-Nord, Dornbirn, Düsseldorf-Gruiten, Frankfurt, Hamburg, Hannover, Heidelberg, Hüttental-Geisweid, Iserlohn, Köln, München, Neckarsulm und Nürnberg) übernahm Gerhard Havel aus Hannover, der jetzt auch in München, Stroblstraße 6 a, als Generalsekretär die Geschäftsstelle der »Weltföderalisten« leitet. Die übrigen Brandstätter-Gruppen (in Wien, Salzburg, Zürich, Palermo und Innsbruck) werden direkt von der Zentrale in Linz betreut, der Brandstätters Witwe Elisabeth vorsteht.

Unter den Leuten, die sich zu Leobrand's Lehren bekennen, trifft man Menschen aus allen Berufen. Eine Ärztin ist darunter, Lehrerinnen, ein Industriekaufmann aus Hamburg, Geschäftsleute.

»Die Lehre Leobrand's ist die logischste und einfachste!«

»Es war höchste Zeit, daß ein Mann wie Leobrand kam!«

»Die Lehre von Leobrand führt uns aus dem geistigen Augiasstall heraus, in dem sich die Menschheit heute befindet!«

Das alles hörte ich bei einer Zusammenkunft der Freunde Leobrand's im Münchener Musikhaus Schmidt.

Leobrand war zweifellos einer der Intelligentesten, die ich im Lager der okkulten Religionen angetroffen habe.

Lord Mikaal läßt grüßen

Hilde Heilmaier, 52, aus Schönau II bei Berchtesgaden kommt nach München, um mir von den göttlichen Eingebungen zu berichten, die sie angeblich mehrmals täglich über ihren geistigen Führer namens »Lord Mikaal« erhält. Und von der »kosmischen Ernährung« will mir Hilde Heilmaier berichten, die sie im Auftrag von Lord Mikaal erproben und propagieren soll. Das Fernsehen, meint sie, sei das rechte Medium, dieser neuen Lehre zum Durchbruch zu verhelfen.

Am Tag vor unserem Treffen schreckt mich eine Nachricht in der Münchner *Abendzeitung* auf: Im Bungalow der Sektenführerin in Schönau II sei ein Sektenmitglied gestorben. Hilde Heilmaier hatte einige Anhänger ihrer »Loge der Weißen Bruderschaft« ins Berchtesgadener Hochland eingeladen, um mit ihnen dort die kosmische Ernährung zu praktizieren. Man ging mehrmals täglich auf die Alm gleich hinter dem Haus der messianischen Dame und streckte Antlitz und Hände gen Watzmannmassiv. Dabei wollten die Weißen Bruderschaftler dem Lord Mikaal Gelegenheit geben, sie mit Energiestrahlen aufzuladen. Ein strenggläubiger Anhänger der Lehre, der 72jährige Pensionär Karl Weiser aus dem Schwarzwald, bediente sich dieser Energieaufladung, das heißt, dieser kosmischen Ernährung, ganze neun Tage als Vollkost, bis er schließlich tot zusammenbrach. Soweit die Meldung aus der Zeitung.

Die irdische Propagandistin dieser eigentümlichen neuen Ernährungsweise sitzt mir nun in einem Schwabinger Café gegenüber. Die Sahnetorte scheint ihr zu schmecken. Mich bewegt der Todesfall von Schönau, ich kann nicht verstehen, daß Hilde Heilmaier sich mit mir in München bei Kaffee und Kuchen unterhält, während in ihrem Haus in den Bergen ein Toter liegt und die Kriminalpolizei vermutlich nach ihr fahndet. Ich frage immer wieder nach dem toten Pensionär, aber Hilde Heilmaier winkt ab und sagt, der Mann sei ja freiwillig gekommen: »Lord Mikaal weiß schon, was er tut. Herr Weiser wird in einen guten Himmel kommen, denn er starb bei einer guten Sache.«

Ich versuche, mit Hilde Heilmaier über die strafrechtliche Seite des Falles zu sprechen. Während sie ein zweites Sahnetörtchen verspeist, meint sie: »Was will man mir denn schon anhaben? Mir kann gar nichts passieren. Herr Weiser wäre sowieso gestorben zu diesem Zeitpunkt, und sein Tod hat nichts mit der kosmischen Ernährung zu tun. Die Richter würden mir sicher gerne am Zeug flicken, aber sie können mir noch so viele Geheimpolizisten auf den Hals schicken – mir passiert schon nichts. Mikaal ist bei mir. Und wenn sie kommen, dann wird er eine Bannzone um mein Haus legen. Ich stehe unter seinem persönlichen Schutz. Machen Sie sich keine Sorgen um mich.«

Doch, ich mache mir Sorgen. Am meisten um ihre weiteren Anhänger, die an die Lehren der Priesterin vom Watzmann glauben. Hilde Heilmaier spricht von rund hundert Freunden, die sie im deutschsprachigen Raum habe; von hundert Menschen aus gutsituierten Kreisen, die alle erkannt hätten, daß Lord Mikaal der wahre Heilsbringer sei.

Ich frage Hilde Heilmaier, ob sie denn in den Schwarzwald fahren werde, um an der Beerdigung ihres toten Sektenmitglieds teilzunehmen. Sie verneint. Ob denn wenigstens eine Abordnung der Weißen Bruderschaft dort hinfahren oder einen Kranz hinschicken werde? Hilde Heilmaier verneint wieder: »Wozu denn? Wir würden uns doch nur dem Spott all der anderen Beerdigungsteilnehmer aussetzen und womöglich noch angefeindet werden. Wer von denen kann denn schon verstehen, was uns unsere Lehre bedeutet? Außerdem sagt uns eine Beerdigung überhaupt nichts. Sie ist doch nur ein irdischer, dummer Kram. Die Seele unseres Freundes ist längst nicht mehr hier unten. Sie ist schon in der hohen Sphäre bei Lord Mikaal ... Auf dem Friedhof bleibt doch nur seine faulende Hülle zurück.«

Ich bringe Frau Heilmaier in ihr Hotel, und wir verabreden uns für ein paar Tage später in Schönau. Vorher aber vertiefe ich mich in das Buch *Winde der Wahrheit*, das sie mir in die Hand gedrückt hatte. Darin sind »medial empfangene Botschaften« gesammelt, und unter dem Copyrightvermerk ist zu lesen: »Mikaal is the Author.« Hilde Heilmaier hat den Inhalt die-

ses Buches also nur übertragen, und so werden wohl auch keine irdischen Verlagsrechte verletzt, wenn ich hier aus diesem Buch einige Passagen zitiere:

»Es ist notwendig, daß Du es weißt: Ich bin der, welcher manchmal als der Erzengel Michael bekannt ist. Ich bin der, welcher die himmlischen Heerscharen in seinen Händen hält. Ich bin der, dessen Füße mit Sandalen beschuht sind vom Golde Gottes. Dessen Stimme im Donner widerhallt. Dessen Lächeln im Redeschwall hörbar ist. Ich bin der, dessen Kopf von den Amethystschwingen des Gott-Vogels eingehüllt ist. Ich bin der Lord vom Herrschaftsring – vom zwölften Ring. Aus meinen Fingern fließen die Schutz-Wesenheiten, welche die großen Plätze auf Erden bewachen. Es ist wahr, daß ich manchmal am großen Tor in Glaston zu finden bin, denn wo das Übel konzentriert ist, bin auch ich im tödlichen Kampf mit ihm zu finden. Als Michael bin ich einigen bekannt – als Mikaaal jetzt Dir und anderen. Wir, die zwölf großen Cherubine der Hierarchie sind in Wirklichkeit die Adepten der Solar-Ringe. Ich bin der, welcher befiehlt. Wenn ich sage »Es werde«, dann wird es.« Unter diesem gedruckten Geleitwort für die *Winde der Wahrheit* steht Mikaaals »eigenhändige« Unterschrift in schwungvoll geschriebenen lateinischen Lettern.

In Kapitel 31, das »Rückkehr zum Geist« betitelt ist, findet man eine Erklärung für Hilde Heilmaiers Verhalten zum Tod ihres Sektenmitglieds Weiser. Dort steht auf Seite 82: »Es verwundert mich immer wieder aufs neue, daß sich Menschen vor dem Tod fürchten. Ich ziehe vor, ihn Rücknahme zu nennen. Was bedeutet Tod? Es ist nur das Abwerfen der physischen Schale, ein Voranschreiten in den nächsten Raum, und in vielen Fällen ist es eine Wiedervereinigung mit denen, die bereits vorangegangen sind. Trauer – die offizielle Art sollte verboten werden; es sollte Jubel sein, ein Tragen von bunter Kleidung, Blumengeschenke an alle, um Freude auszudrücken. Die Glocken eurer Kirchen sollten übermütig läuten, nicht das langsame, feierliche Totengeläute . . . Wenn es soweit ist, greift liebend danach wie Kinder, die nach langer Irrfahrt ins Elternhaus einkehren.«

Das mag manchen Grübler trösten. Noch dazu, wenn den Lesern gesagt wird, daß dies alles Offenbarungen aus höchsten kosmischen Sphären sind, die medial empfangen wurden.

Frau Heilmaier behauptet übrigens, mehrmals täglich von Lord Mikaaal Briefdiktate zu empfangen, auch auf Reisen, im Theater oder in der Eisenbahn. Es können wichtige Mitteilungen für die »Loge der Weißen Bruderschaft«, aber auch Nachrichten für die gesamte Menschheit sein. Oft sind es Beschimpfungen, die der Lord via Frau Heilmaier auf die Erde schickt. Zur Zeit der *Spiegel*-Affäre zum Beispiel nahm Lord Mikaaal Partei für Augstein und Ahlers. Während die beiden Journalisten mit freundlichen Botschaften bedacht wurden, erhielt Franz Josef Strauß bitterböse Briefe, einmal sogar die Ankündigung seines gewaltsamen Todes. Und den Axel Springer mag Lord Mikaaal lieber als den Kardinal Döpfner – Heidi Brühl lieber als Rainer Barzel.

An einem Abend in Schönau bei Berchtesgaden kann ich den »Empfang« solch eines Briefdiktates miterleben. In der linken Hand hält Medium Hilde Möhrke ihren an einem Bindfaden pendelnden Ehering. Frau Heilmaier schließt die Augen, um sich besser konzentrieren zu können. Dann öffnet sie die Augen wieder, und das ist wohl das Zeichen, daß die Kontaktaufnahme mit Lord Mikaaal zustande gekommen ist. »Gott zum Gruß!« sagt Frau Heilmaier, greift zum Kugelschreiber und beginnt auf einem Ste-noblock das »Diktat« in deutscher Einheitskurzschrift. Mikaaal gibt ihr eine neue Prophezeiung durch: Große Dinge würden sich schon jetzt in der Diplomatie abzeichnen; eine Weltreligion käme, die einen langen Frieden auf Erden herbeiführen werde. Erster Schrittmacher für diese Weltwende sei Kurt Georg Kiesinger im Verein mit Conrad Ahlers und Rudolf Augstein . . .

Die Chefin der »Loge der Weißen Bruderschaft« bewohnt ein hübsches Haus, in das sie etliche tausend Mark investiert hat. Im Wohnzimmer mit Blick zum Watzmann stehen Stilmöbel, eine elektrische Schreibmaschine, Fernseher und Schallplattenanlage. Eine ältere Frau serviert Tee. Die Sektenführerin war, wie sie erzählt, einmal Apothekenhelferin. Dann heiratete sie, aber die Ehe

ging in die Brüche, und Frau Hilde mußte sich wieder selbst durchschlagen. Sie arbeitete nach dem Krieg als Dolmetscherin, bis ihr von Lord Mikaal aufgetragen wurde, eine neue Lehre zu verkünden. Doch mit welchen Mitteln bestreitet sie diese Mission, die Herstellung der Druckschriften, das Porto für den Versand, die Miete für ihr Haus? »Ich selbst habe ja kein Geld«, sagt sie. »Alle Mittel, auch für meinen Unterhalt und die laufenden Kosten, erhalte ich von den Adepten ... Als Darlehen natürlich, denn ich nehme nichts geschenkt.« Als ich sie wiederholt danach frage, wie sie das Geld zurückzahlen will, weicht sie aus. Ich bringe nur in Erfahrung, daß sie Gelder von ihren Sektenmitgliedern erhalte, die dann Lord Mikaal via Hilde Heilmaier als Darlehen quittiert, die eines Tages voll zurückgezahlt würden. Als »Sicherheit« hätten die Darlehengeber Briefdiktate von Lord Mikaal in der Hand mit der Verheißung, Hilde Heilmaier werde demnächst zu viel Geld kommen. Auch der verstorbene Herr Weiser aus dem Schwarzwald habe ihr eine Summe zur Verfügung gestellt. In der Nachbarschaft hatte ich am Morgen schon gehört, daß alle, die hier oben bei der »Weißen Bruderschaft« mitmachten, ganz schön in die Tasche greifen müßten; selbst die kosmische Ernährung sei nicht umsonst. Das sage ich der Sektenführerin, aber sie meint nur, das sei ja alles nur Gerede; einem auserwählten Wesen solle man doch keine unlauteren Manipulationen unterstellen. Natürlich würden die Adepten eines Tages ihr Geld zurückerhalten, und keiner von ihnen würde auch nur im entferntesten daran denken, daß Lord Mikaal sie im Stich lassen könnte – wo er doch fortwährend mitteilt, daß bald eine Wende und etwas »ganz Großartiges« für all die eintreten werde, die an ihn glauben. Über den toten Herrn Weiser will Hilde Heilmaier mit mir nicht sprechen. Der Fall sei erledigt. Der Staatsanwalt in Traunstein habe die Leiche gerichtsmedizinisch in München untersuchen lassen, die Beerdigung habe inzwischen stattgefunden, sie sei vernommen worden – alles sei in Ordnung. Ihre Mission könne ungehindert weitergehen.

Einige Anhänger der Sektenführerin, die zu einem kosmischen Ernährungskurs auf dem Frechenlehen in Schönau II zusammen-

gekommen sind, lerne ich am nächsten Tag kennen: einen Bauern aus einem benachbarten österreichischen Dorf, der durch ein tragisches Geschick in kurzen Abständen seine beiden Söhne verloren hat, eine junge Witwe aus einem Dorf bei Berchtesgaden, eine ältere Dame und einen 38jährigen Junggesellen. Der Junggeselle erzählt mir, er sei früher einmal Kampftaucher gewesen und sei im Besitz von Rettungsmedaillen. Auch als Tauchlehrer hatte er sich bewährt. Dann lernte er ein Mädchen kennen, aber die Liebe zerbrach eines Tages. Danach sei Hilde Heilmaier mit den wunderschönen Offenbarungen von Lord Mikaal in sein Leben getreten. Ich höre heraus: Heute ist er der Priesterin vom Watzmann total ergeben – mit Herz und Bankkonto. Der Todesfall des Sektierers Karl Weiser hatte für die Sektenführerin kein gerichtliches Nachspiel. Die Staatsanwaltschaft beim Landgericht Traunstein teilt mir am 9. Dezember 1969 mit: »Das Ermittlungsverfahren, das anlässlich des Todes des Sektierers eingeleitet wurde, mußte gemäß § 170, II StPO eingestellt werden, da die Obduktion der Leiche keinen Nachweis erbrachte, daß der Sektierer infolge Hungerns verstorben ist.«

Um Hilde Heilmaier ist es seitdem ruhiger geworden. Ich erhalte jedenfalls keine Briefe mehr von Lord Mikaal, die früher wöchentlich gekommen waren. Vielleicht hängt das mit einer Fernsehsendung zusammen, in der ich nicht im Sinne Mikaaals berichtet habe. Übrigens scheint auch Martin Morlock vom *Spiegel* auf der schwarzen Liste des Lords zu stehen, seit er der Loge der Weißen Bruderschaft einen Besuch abgestattet hat.

Wassermann macht's möglich

Was die Sektenführer lehren, ist letztlich gar nicht so wichtig. Die Hauptsache ist, die neue Lehre ist »interessant«, hat einen Hauch von Mystik und verspricht einen schönen und sicheren Weg zum Heil. Die Anhänger dieser Gruppen sehen bald nichts

anderes mehr, isolieren sich von ihrer bisherigen Umgebung, vergraben sich hinter dem Glaubensgut ihrer Gruppe und sind davon überzeugt, nur dort die letzten Wahrheiten und Seligkeiten auf Erden und für das, was danach kommt, zu finden. Heilmairers gibt es überall und in vielen Varianten; ihre Gruppen können mehrere hundert Anhänger haben; mitunter sind es aber auch nur kleine Stubengemeinschaften, Minisekten, die in einer Etagenwohnung ihr Glaubensprogramm verwirklichen wollen.

Einige hundert Männer und Frauen haben sich im »Meditationskreis für das neue Zeitalter« gefunden. Mit dem neuen Zeitalter meinen sie – und alle Okkultisten – das sogenannte Wassermannzeitalter, in das unsere Erde jetzt gekommen sei und das der Menschheit Frieden und Wohlstand bringen werde. Horoskopglaube und Sternenkult, Bruchstücke aus allen Hochreligionen, Magiegläubigkeit und Gedankengut aus angloamerikanischen Okkultistengruppen ließen dieses »Wassermannzeitalter« entstehen, lange bevor es in dem Musical *Hair* besungen wurde. In Okkultistenkreisen gibt es dafür allerdings noch keine einheitliche Definition.

Die Damen, die ich in der Münchner Zentrale des Meditationskreises für das neue Zeitalter besuche, sagen mir: »Mit nur noch guten Gedanken im Herzen können wir alle eine friedliche Welt schaffen. Durch stilles Meditieren können wir die Menschheit dorthin führen.« Dafür gibt der Meditationskreis Anweisungen heraus, die von Zeit zu Zeit an die Mitglieder in Deutschland verschickt werden – an einige hundert meditierende Vorkämpfer für eine bessere, schönere Welt. Wie das neue Zeitalter aussehen wird, können sie noch nicht so genau sagen, und jede Gruppe hat ihre eigenen Utopien.

Hier in München-Grünwald heißt es ganz allgemein, das neue Zeitalter werde besser sein als unsere Gegenwart, besser als alles, was wir im »Fischezeitalter« erleben mußten. Nach okkulten (auch immer wieder unterschiedlichen) Berechnungen war das »Fischezeitalter« etwa die Zeit vor Jesu Geburt bis zur Mitte der fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts.

Fräulein Thea von Wurmb, eine Mittsechzigerin, die früher als Grafikerin gearbeitet hat, stellt dem Meditationskreis ihre Wohnung als Organisationsbüro zur Verfügung. Sie selbst arbeitet emsig mit gleichgesinnten Gruppen im In- und Ausland zusammen. Zum Münchner Kreis gehören vorwiegend Frauen um 35, viele von ihnen sind alleinstehend. Ich frage die Leiterin Thea von Wurmb, wie sie denn das neue Zeitalter sehe, und erhalte die Antwort: »Das neue Zeitalter wird im Zeichen des liebenden Verstehens, des Teilhabenlassens und der Zusammenarbeit stehen.«

»Und wann wird dieser wünschenswerte Zeitabschnitt beginnen?«

»Ja, das kommt darauf an, wie sich die Menschen auf die neuen Einflüsse einstellen, wie sie reagieren.«

»Was sind das für neue Einflüsse?«

»Das sind die Einflüsse der Energien der Liebe und der Weisheit und der Grundton der Freude!«

»Und wo kommen diese Einflüsse her?«

»Die kommen aus dem Kosmos um uns herum«, erklärt Thea von Wurmb schlicht.

Auffallend religiös sind die Damen von Grünwald. Noch arbeiten sie im stillen, meditieren an Übungsabenden im kleinen Kreis und begrüßen von Zeit zu Zeit ein neues Mitglied, das diese Gedanken auch schön findet und gerne mitmachen möchte. Und die nicht in München wohnenden Mitglieder erhalten die Meditationsbriefe per Post ins Haus.

So ähnlich wie Thea von Wurmb lehrt und praktiziert auch der Ägypter Tadros Megalli in Münsing am Starnberger See. Er spricht viel vom »Göttlichen«, von »göttlichen Kräften«, von neuen »göttlichen Weisheiten«, aber von dem Gott, den auch er einmal als koptischer Christ kennengelernt hatte, ist nicht mehr die Rede. An dessen Stelle ist eine Meditationslehre getreten, die Megalli per Post vom »College of Divine Metaphysics« in Indianapolis bezieht. Seine Anhänger wohnen an der Nordsee und in Berlin, in Hannover, im Rheinland und in Bayern. Megallis

Heilsbotschaft lautet: »Wir müssen nur meditieren und glauben, glauben und nochmals glauben – dann wird alles gut werden in uns und in der Welt. Der Weg zum Glück und zur Gesundheit ist gar nicht so schwer und auch gar nicht so teuer. Man kann ihn finden – durch Fernlehrbriefe.« Zu bestellen bei Tadros Megalli. In Okkultistenzeitschriften bietet er die Wunderlehren aus Indianapolis an. Wer will, kann über Tadros Megalli sogar ein Doktordiplom aus Amerika bekommen. Dafür muß man dann aber etliche hundert Dollar bezahlen. Man kann den »Doctor of Psychology«, den »Doctor of Metaphysics« und einen »Doctor of Divinity« machen – per Fernkursus. Die Lebensberaterin Frau Keck in Stuttgart-Zuffenhausen, der Chef einer Münchner Detektei, ein Heilpraktiker aus Stuttgart und etliche andere Deutsche haben diese Fernpromotion bereits absolviert. Auch ein Turnlehrer aus Württemberg. Sie sind nur alle etwas betrübt, daß diese Titel in der Bundesrepublik nicht anerkannt und auch nicht in der Form eines deutschen akademischen Dokortitels geführt werden dürfen. Nun begnügen sich die Absolventen des Fernunterrichts mit den Abkürzungen Ps. D., Ms. D., oder D. D., die sie hinter ihre Namen setzen mit dem Vermerk der Herkunft dieser Titel »College of Divine Metaphysics, Indianapolis/USA«. Auch das macht ja schon Eindruck.

Frieden, Liebe, Harmonie – diese drei Worte findet man in den Glaubensbekenntnissen fast aller Minikirchen, die fern von den großen Konfessionen und abseits der bekannten außerkirchlichen Glaubensgemeinschaften und Großsekten stehen. Diese Kleinstkirchen scheinen das zu geben, wonach sich der Mensch unserer Zeit so sehr sehnt. Ihre Anhänger finden die neuen »Kirchenprogramme« durchwegs logisch und vernünftig. Wichtig scheint aber vor allem zu sein, daß die Minigruppen in ihren kleinen Kreisen die Geborgenheit und stille, stete Zuflucht bieten, die die großen Kirchen häufig nicht mehr verschaffen können.

Yogalehren aus Bielefeld

Yoga * ist Mode geworden. Yoga kann, so sagen einige Leute, sogar eine recht vernünftige Sache sein. Yoga kann durchaus positive Wirkungen haben, wenn man es in der richtigen Weise auf unsere Verhältnisse überträgt. Yogaanhänger machen diese Einschränkung meist nicht – für sie ist Yoga Lebensinhalt geworden. Sie dulden keine Kritik am Yoga. So wie sie ihn praktizieren, ist es eben richtig und gut. Doch was wird in vielen Yogakreisen eigentlich getan? Man erfährt es im allgemeinen nicht.

In Münster in Westfalen unterhalte ich mich mit Damen und Herren, die sich als Schüler dem Yogalehrer Joachim Müller aus Bielefeld angeschlossen haben. Müller hat in den letzten zehn Jahren in vielen Städten Nordrhein-Westfalens Gruppen aufgebaut; ständige Meditationsabende finden in Bielefeld, Bonn, Detmold, Essen, Köln, Münster, Vöhl (Edersee) und in Wuppertal-Barmen statt.

Die 48jährige Hausangestellte eines höheren Beamten sagt über Müllers Lehren: »Man kann hier von einer Seelenheilung sprechen, weil die Nerven entspannt werden, und man kommt zu einem höheren Lebensgefühl!«

Ein 30jähriger Bankangestellter meint: »Ich werde durch die Yogaübungen mit den Problemen des Lebens viel besser fertig!«

Eine alternde Lehrerin, alleinstehend, sagt: »Ich erlebe bei den Übungen ein beglückendes Gefühl, einen beglückenden Zustand!« Man hat bei ihr tatsächlich den Eindruck, daß Yoga für sie eine neue Religion geworden ist.

Eine 24jährige Kunstmalerin, die in den letzten Jahren einige familiäre Schicksalsschläge erfahren mußte, hat ebenfalls den Weg zu Joachim Müller gefunden. Sie sagt: »Yoga ist wirklich eine gute Sache. Erbauung, Entspannung – da liegt allerhand Gutes

* Yoga (Sanskrit »Anspannung«), die in Indien entwickelte Praxis geistiger Konzentration, die durch völlige Herrschaft über den Körper den Geist befreien will. Yoga hat der modernen Psychologie und Psychotherapie Anregungen gegeben.

drin. Aber manchmal, finde ich, artet es auch ins Verrückte aus . . . Trotzdem mache ich mit . . . Vielleicht hab ich auch eine kleine Meise.« Diese junge Frau, dem Künstlerischen zugetan, dürfte typisch sein für die jüngeren Anhänger des Yoga, der in Europa so schnell Fuß fassen konnte. Für sie ist Yoga mehr oder weniger wirklich eine Modesache, die man eben mitgemacht haben muß.

Walter Schmidt, evangelischer Theologe und Verlagslektor in Stuttgart, hat sich im Rahmen seiner Arbeit in der »Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen« in Stuttgart mit der Verbreitung, mit den Motiven und den Hintergründen des Vulgäryoga in Deutschland bisher wohl am gründlichsten auseinandergesetzt*. Er kommt zu der Feststellung: »Yoga sieht so aus, als sei er lediglich eine praktische Methode der Selbstbeherrschung oder der Meditation. Dahinter aber steht – dem Europäer oft nicht bewußt – die Religiosität des fernen Asiens. Yoga kann auch dann, wenn er sich ganz profan gibt, von diesen religiösen Hintergrund nicht abgetrennt werden.« Auch Schmidt hat festgestellt, daß Yoga in Westeuropa ein stetig steigendes Interesse findet. Und in seiner Untersuchung fragt er, ob das denn eine tiefere Bedeutung habe, ob es ein Symptom für die heutige geistig-religiöse Lage sei. Diese Frage muß gestellt werden, obwohl sie kaum anders als spekulativ beantwortet werden kann.

Der »Yogi« Joachim Müller in Bielefeld steht stellvertretend für einige hundert Yogalehrer in Deutschland. Ich fahre nach Bielefeld und nach Münster, nehme an Müllers Meditationsstunden teil, die er »Stunden mit dem Meister« nennt, ich spreche mit seinen Anhängern, und ich bin viel mit Müller selbst zusammen. Aber ein wirklich klares Bild von dem, was Müller lehrt und mit vielen Anhängern in Nordrhein-Westfalen wöchentlich praktiziert, habe ich bis heute nicht. Hier nur ein paar Zitate aus Müllers *Praktischer Yogaschulung*, einem Buch, das er jedem Yogaanfänger

* Walter Schmidt, *Yoga in Deutschland*, Kreuz-Verlag, Stuttgart 1967.

ger empfiehlt. Müller sagt zu seinen Büchern und Schulungsbriefen: »Sie gehören in die Hand eines jeden Unteroffiziers, obwohl diese Bücher nur von einem ehemaligen Gefreiten der Luftwaffe geschrieben worden sind, geben sie dem heutigen Soldaten aller Dienstgrade gute Tips und Ratschläge für das harte körperliche Training, für die innere Führung, für die Menschenführung. Jeder Rekrut muß sich ein unheimlich dickes Fell wachsen lassen, wenn er den Hagel des Wortschwalles seines Ausbildungsgefreiten über sich ergehen lassen muß. Das dickste Fell bekommt der junge Rekrut auf jeden Fall, wenn er täglich den Hatha Yoga trainiert . . . Ein solcher sehr ruhiger Rekrut wird den nervösen Schleifer fertigmachen, oder er wird ihn durch seine vom Yoga erworbene große Ruhe besänftigen, er wird den Schleifer zählen.«

Sonderbares liest man auch in Müllers Yogalehren: »Für den Yogi ist das Sterben das Eintreten in eine andere Welt. Die Yogamethode hilft beim Überschreiten der Schwelle des Todes zum Jenseits. Der Yoga ist ein gutes Sterbesakrament. Es ist vom esoterischen Standpunkt natürlich Unsinn, wenn ein Mensch oder ein Priester einen Sterbenden im schwarzen Anzug oder im schwarzen Frack Beistand leisten will. Im tiefblauen oder indigo-farbenen Anzug oder auch in violetter Kleidung sollte man sich neben einen Sterbenden setzen oder knien. Sind dies doch Farben, die das psychische Auge des Toten, das Auge seiner Seele zuerst wahrnimmt, wenn die Reise ins Jenseits angetreten wird.« Habe der Tote als Yogi gelebt, so meint Müller, habe er schon zu Lebzeiten sein Leben der herrlichen Idee des Yoga geweiht, dann würden »große, weite, zuerst magnetische Felder und Zonen« in einem »wundervollen, nie gekannten Blau oder Violett« erstrahlen bei seinem Eintritt in das »große Reich der Seelen«. Myriaden nie gesehener und nie gekannter Welten würden dort im heiligen Glanze vor dem psychischen Auge des »Toten«, der doch in Wahrheit gar nicht tot sei, erstrahlen. »Das Gewand darf also nicht schwarz sein, wenn man bei einem Sterbenden weilt. Schwarz zieht die niederen Klagegeister heran und bedrückt das Gemüt.«

»Papst« Clemens, »Heiland« Lou, »Christus« Dillitzer

Neue »Kirchen« und Glaubensgruppen schießen seit 1945 wie Pilze aus der Erde. Propheten und Priester aus eigener Vollmacht sind ihre Zentralfiguren. Für eine sich so rational gebärdende Zeit ist das fast unglaublich, und doch offenbart sich darin die Vielfalt des menschlichen Hoffens und Sehns. Selbst die bislang einigermaßen homogene römisch-katholische Kirche muß dem Treiben der religiösen Okkultaktivisten ohnmächtig zuschauen. Über den großen Glaubens- und Gesellschaftsproblemen, mit denen sie sich heute auseinanderzusetzen hat, übersieht sie die schleichende Untergrundbewegung, die auch zum Marsch auf Rom angesetzt hat. Nicht viel anders sieht es im evangelischen Lager aus. Man analysiert ab und zu gewisse Randerscheinungen, man diskutiert und doziert, aber alle Deutungen und Belehrungen dringen nicht zu den eigentlichen »Betroffenen« im Glaubensvolk. Dort wartet man dem schleichenden Okkultismus gegenüber auf Hilfe und Abhilfe.

Einige der neuen Apostel, die im Schatten der großen Kirchen gedeihen, geben sich gleich selbst als »Heilande« aus. Oder sie behaupten, ein neuer »Heiliger Vater« zu sein. Einer von ihnen, der frühere katholische Priester Michel Collin, nennt sich heute »Papst Clemens XV.«. Er residiert in Clémery par Nomeny in Frankreich und hat in Deutschland 10 000 Freunde, die er per Post mit seinen Botschaften versorgt. Die Gesamtzahl der Mitglieder seiner »Erneuerten Kirche« liegt nach seinen Angaben bei 100 000. So hoch ist auch die Auflage der in mehreren Sprachen verfaßten Druckschriften, die das Organisationsbüro des »Exil-Vatikan« in Frankreich in unregelmäßigen Zeitabständen an »katholische Freunde« in Europa per Post verschickt.

Clemens XV., der sich für den »Endzeit-Papst« hält, verspricht seinen Anhängern Rettung auf einem »Planeten Maria«. Die Entdeckung soll einmal folgendermaßen vor sich gehen: Alle seine Gläubigen versammeln sich auf einer Art Flugplatz, auf dem dann »Interplanetarier« mit Raumschiffen landen werden, um die Auserwählten zum »Planeten Maria« abzuholen. Danach soll

dann die Erde von den Gottlosen gereinigt werden. Nach dieser Reinigungsaktion würden die Anhänger des Papstes Clemens XV. zur Erde zurücktransportiert, eine himmlische Kirche würde durch sie dann entstehen, auch Maria und Josef kämen zurück auf die Erde, und allen Auserwählten wäre dann vergönnt, im »irdischen Paradies der Heiligen Dreifaltigkeit« weiterzuleben.

»In Deutschland haben wir sogar 300 Priester«, sagt der Erste Sekretär des Papstes Clemens XV., Pater Josef. Jeder dieser Priester leite ein sogenanntes Abendmahlsheim. Diese Heime – das seien mitunter nur kleine Wohnräume – »sind das eigentliche Herzstück der Gemeinden. Der Großteil unserer Mitglieder kommt aus der katholischen Tradition, aus der katholischen Kirche. Die besten und treuesten Katholiken finden bei uns das, was sie von Rom vergebens erwartet haben.«

Pater Josef, der heute die privaten Geschäfte des »Papstes« führt, will keine genaue Statistik über die Mitglieder der »Erneuerten Kirche« bekanntgeben, denn ihre Anhängerschaft, so meint er, sei nicht zugleich verbunden mit einer Eintragung in eine Liste lokaler oder überregionaler Zentren. »Wir überschauen lediglich solche Menschen, die mit Anfragen und Bitten an uns mündlich oder schriftlich herantreten. Die durch Schriften erreicht werden und an die Wahrheit der Mission von Clemens XV. glauben, sind jedenfalls sehr viele, wie wir aus unzähligen Briefen und aus Gesprächen auf unseren Missionsfahrten immer wieder feststellen können...« Die »Erneuerte Kirche« will sich auch gar nicht organisatorisch etablieren, denn ihrer Meinung nach habe sie keine zweitausend Jahre Erdengeschichte zu bewältigen wie die Kirche von Rom. »Unsere Kirche ist die Kirche der Glorie, deren Wirkungsweise und Größe unerwartet anders und überraschender sein wird, als man jetzt ersehen kann und erwartet.«

Im »französischen Vatikan« wird behauptet, die »Erneuerte Kirche« sei Frucht und Blüte des von Jesus Christus der Menschheit anvertrauten Depositum Fidei (Glaubensgeist, Glaubensschatz). Sie sei somit die von Gott legal eingesetzte Erbin der wahren Kirche Jesu Christi, der katholischen Kirche. Auf die Frage, wie man diese Behauptung denn beweisen wolle, höre ich

nur: »Es gehört zum Geheimnis der Vorsehungspläne Gottes, daß sein Hereinwirken in die Menschheitsgeschichte anfangs immer nur am Rande der Gesellschaft stattfindet.«

Der Tag, an dem Clemens XV. offizieller Papst sein werde, sei abzusehen, sagt Pater Josef. Zehntausend in Deutschland vernehmen seine Botschaften aus Clémery par Noineny. Sie überweisen ihm auch Spenden auf das Postscheckkonto seiner deutschen Statthalterin, Frau Elisabeth Kirsch in Pirmasens, Gärtnerstraße 50. Der »Papst« hat aber auch in anderen Ländern Europas Postscheckkonten.

In Holland wirkte bis Mitte März 1968 der »Heiland« Lou. »Ich bin Gottessohn, ich werde nicht krank, ich bin unsterblich!« Das sagte der ehemalige Fischer Lou Voorthuyzen seiner Anhängerschaft in Holland, Deutschland und Belgien. Die etwa 10 000 Anhänger Lous waren natürlich befremdet, als eines Tages die Nachricht vom Tode des Unsterblichen bei ihnen eintraf. Aber die Zentrale der Lou-Organisation in Muiderberg/Holland, Naarderstraatweg 2, fand tröstliche Worte: »Nur sein Körper ist von uns gegangen, sein Geist wird weiter unter uns sein!«

Die Lou-Anhänger gaben sich damit wohl zufrieden. Nach wie vor kommen sie in Holland, im Nordwesten Deutschlands und in Belgien in ihren Versammlungsräumen zusammen, wenn die Lou-Jünger predigen. Die Missionare des wiedergekommenen »Jesus« Lou reisen weiter durch die Lande und verkünden das Wort des Fischers Lou als das »Wort Gottes« – Eingebungen, die Lou in stillen Stunden am Strand »direkt von seinem Vater« empfangen haben will. Tausende glauben nach wie vor an die Lehren des Lou, der es verstanden hatte, mit der Sprache unserer Zeit seine im Glauben schwankenden Mitmenschen anzusprechen. Eines der vielen Sonderrechte, die Lou zu seinen Lebzeiten für sich in Anspruch genommen hatte, war seine Liebe zu »besonders auserwählten« Sektentöchtern. Er ernannte sie zu »Engeln«. Lous Ehefrau Minchen glaubte selbst an ihren »göttlichen« Ehemann.

Nach letzten Meldungen aus Muiderberg sind nach dem Heimgang von Lou nur wenige seiner Anhänger abgesprungen. Die

Schriften der Lou-Gruppen lassen sich nach wie vor verkaufen, und mitunter lassen sich sogar neue Mitglieder von Lous hübschen »Engeln«, die in Missionsbussen durch die Länder fahren, anwerben.

In Bremen lerne ich den 36jährigen Musiker Siegfried K. kennen, der als Schlagzeuger in den Sommermonaten in Nordseebädern gastiert. Er bezeichnet sich als der »Erste Apostel« eines wiedergekommenen »Heilands«, der unter seinem bürgerlichen Namen Hans Dillitzer in Süddeutschland lebt. Eine Kindergartenschwester aus Passau hatte mich auf den »Wiedergekommenen« aufmerksam gemacht und zum Zwecke weiterer Auskünfte an Siegfried K. in Bremen verwiesen, der mit weiteren Jüngern in Deutschland um die Ehrenrettung des Hans Dillitzer kämpfen würde. Tatsächlich, Siegfried K. zeigt mir ein Schriftstück, das ihn als einen »Heiligen Apostel« ausweist – Unterschrift: »Jesus Christus der Gekreuzigte in Wiedergeburt*«. Ich frage K., welche Botschaft sein »Jesus« denn der Menschheit zu bestellen habe?

»Herr Dillitzer hat ein längeres Programm entworfen, auch neue Gebote für die Menschheit. Er will sich auch der Geburtenkontrolle annehmen, und er ist für die Wiederaufforstung unseres stark mitgenommenen Planeten... Ja, und dann wäre da noch die Be- und Entwässerung unserer Felder, Städte und Dörfer... Und die Weltraumschiffahrt, die wir eines Tages benötigen werden, um den Planeten zu verlassen.«

»Wie viele Apostel hat Herr Dillitzer?«

»Wie damals wieder zwölf!«

»Wissen Sie eigentlich, daß es gegenwärtig mit Herrn Dillitzer sieben Männer in Europa gibt, die behaupten, der wiedergekommene Jesus zu sein?«

»Das kann schon sein, aber das sind in unseren Augen Scharlatane und Verirrte... Hans Dillitzer ist der richtige!«

»Wo wohnt denn Herr Dillitzer?«

* Als Dillitzer erfahren hatte, daß ich mich bei K. nach seiner Lehre erkundigte, wurde ich selbst mit einem Jüngerbrief beehrt und »heilig« gesprochen (s. auch S. 175).

»Der wohnt ... der ... wohnt in Haar bei München. In einer Anstalt ...«

Auch Hans Dillitzer, Insasse der Bayerischen Landesheilanstalt, hat also seine Gefolgschaft. Es sind nicht viele, die hinter ihm stehen, und es werden wohl auch nicht mehr werden. Doch wer weiß, ob Dillitzer nicht ein ähnlicher Erfolg beschieden gewesen wäre wie einem populären amerikanischen Heilsprediger unserer Tage, wenn er sich seiner Umwelt besser hätte anpassen können.

Wuppertal – die »grausig interessante Stadt«

»Ob das die Dünste des verpesteten Flusses machen, oder ob es sich aus den zerarbeiteten Gehirnen gestaltet und durch die engen Gassen den Berg hinankriecht. Seit Jahrhunderten soll es schon so gewesen sein, es packt heute diesen und morgen jenen. Ein Buch könnte man über den religiösen Wahnsinn schreiben, der zwischen diesen wackligen Schieferhäusern spukt.« Das schrieb einmal der Wuppertaler Heimatschriftsteller Eberhard Frowein. Und Hermann Hesse nannte Wuppertal »eine grausig interessante Stadt«.

Es klingt wirklich grausig, wenn man einmal in der Sektengeschichte dieser Stadt forscht:

Ein Wahnwitziger ließ sich ans Kreuz schlagen, um die süße Marter des Todes Christi auszukosten.

Ein reicher Mann verschenkte sein Vermögen und ging betteln. Seine Familie flehte ihn an, zurückzukehren. Doch der eigensinnige Sektierer lebte in religiösen Wahnvorstellungen und wurde in einer kalten Winternacht mit einem seligen Lächeln auf den Lippen erfroren aufgefunden.

Ein sonst als ruhig bekannter Mann behauptete plötzlich, er sei Judas, und ließ seine rechte Hand, mit der er die Silberlinge genommen hätte, im Feuer verkohlen.

Andere Fanatiker in dieser Stadt entmannten sich, um die Fleischeslust zu besiegen.

...Haar....., den .6.:.3.:.1968

J Ü N G E R B R I E F

Ich reihe Herrn Horst Knaut, Stuttgart,

in meine Jüngerchar ein, wegen seines guten Willens und wegen seines Glaubens an mich.

Meine Jünger genießen den Schutz und die Hilfe meiner Engel in allen Lebenslagen. Diese bevölkern den Luftraum als Geister und gestalten die Schicksale der Menschen in meinem Namen und Auftrag durch Intuition, Träume, Eingebung, Inspiration, Vorstellung und Einflüsterungen. Sie können Menschen krank machen oder gesund, zum Glück und Heil führen oder zum Unheil und zum Tode, ihnen den Himmel bereiten oder die Hölle, im Diesseits wie im Jenseits, je nach Verdienst und Gnade, welche von mir ausgeht.

Jesus Christus
der Gekreuzigte
in Wiedergeburt
Hans Dillitzer

Jesus Christus

Dr. Gerhard Werner hat »Die Stillen in der Stadt« Wuppertal beschrieben und beginnt mit einem kleinen Alltagserlebnis seine Untersuchung: »In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen«, sagte der Mann in der Schwebebahn zu mir. Er trug eine Klampfe in der einen Hand und eine Aktentasche mit religiösen Schriften, Postkarten und Traktätchen in der anderen. Aus der Rocktasche schaute ein zerlesenes Neues Testament. Wir waren durch Zufall ins Gespräch gekommen und fingen an, über die verschiedenen Glaubensprägungen und religiösen Gruppen in Wuppertal zu diskutieren. Als ich ihn fragte, zu welcher Richtung er sich selbst zähle, schüttelte er nur den Kopf und meinte: »Ob evangelisch oder katholisch, freikirchlich oder Zeuge Jehovas – das gibt es alles nicht. Es gibt nur Erweckte und geistig Tote, Finsternis und Herrlichkeit.« Er schwieg eine Weile, dann neigte er sich zu mir und flüsterte, als ob er mir ein Geheimnis anvertrauen wollte: »Wissen Sie, wo heute das Zentrum der Christenheit ist? Nicht in Rom, nicht in Wittenberg, nicht in Jerusalem. Nein, in Wuppertal. Glauben Sie's mir.« Nickte mir noch einmal ernst zu und stieg aus.

Eine solche Begegnung ist hier nichts Ungewöhnliches«, sagt Gerhard Werner. »Nirgends kann man so oft wie hier in den Anlagen Pensionäre und alte Frauen über die Bibel diskutieren hören. Oder es klopft an die Tür, man öffnet und bekommt folgendes zu hören: »Gott zum Gruß! Sie suche ich! Ich bringe Ihnen eine frohe Botschaft! Von der Aufrichtung des Friedensreiches, des Reiches Zion!« Oder in der Straßenbahn beugt sich urplötzlich unser Gegenüber zu uns und fragt, ob wir schon von der neuen gläubigen Gemeinschaft gehört hätten, die sich da und da in Wuppertal aufgetan hätte, und von den Wunderheilungen, die dort geschähen. Und wenn irgendwo in einem kleinen Gasthaus oder an einer Straßenecke über die schlechten Zeiten und drohenden Krieg diskutiert wird, kann es wohl geschehen, daß einer augurenhaft den Zeigefinger hebt und seine Weisheit ins Gespräch mischt: »Et duert nit mehr lang. Denn kömmt dä Ami mit'n Atom und dä Russe mit Todesstrahlen, und dann geht dä Welt onger – et blieven dann nur noch dä Gotteskenger över.« Zu den Gotteskindern rechnet er sich natürlich selbst.«

Die Arbeit von Gerhard Werner wird seit 1964 immer wieder in Theologen- und Laienkreisen diskutiert und zitiert. Man findet hochinteressant, was da ein Mann so alles in seiner Stadt aufgespiürt hat. Aber man sollte nicht vergessen, sich außer in Wuppertal auch einmal in der eigenen, vielleicht ebenso »grausig interessanten Stadt« umzusehen. Dort weiß man meist nur von den Frauen und Männern, die mit der Zeitschrift *Der Wachturm* an den Bahnhöfen stehen, vielleicht auch noch von den Heilsarmisten, die abends mit Sammelbüchsen durch die Lokale ziehen, und von den Mormonen und Neuapostolischen. Mehr aber nicht. »Grausig interessante Städte« aber gibt es überall.

Baedeker für das okkulte München

Die *Süddeutsche Zeitung* und die Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen in Stuttgart veröffentlichten 1967 eine Übersicht über die religiösen Gemeinschaften in der bayerischen Landeshauptstadt. Darin heißt es: »Neben 900 000 Katholiken und 300 000 Protestanten beherbergt München eine große Anzahl freikirchlicher und außerkirchlicher Gemeinschaften. Da gibt es eine »Alt-lutherische Gemeinde« mit 250 Mitgliedern, 150 Mennoniten, 800 Methodisten, 300 Angehörige der »Evangelischen Gemeinschaft«, 800 Baptisten, 45 Soldaten der »Heilsarmee«, 100 Glieder der »Freien Christengemeinschaft« sowie eine der Brüderbewegung angehörende »Christliche Versammlung«. Der Pfingstbewegung ist die von einem Ältesten geleitete »Apostolische Glaubensgemeinde« zuzurechnen. Durch amerikanische Kräfte ist nach dem zweiten Weltkrieg eine »Gemeinde Christi« mit heute 130 Gläubigen entstanden. Die Quäker sind nur mit wenigen Mitgliedern vertreten. Dagegen rechnen sich einige tausend Münchner zur »Christengemeinschaft«, für die fünf Priester tätig sind. Im Deutschen Museum halten zahlreiche kleine Gemeinschaften ihre Versammlungen. Dazu gehört die »Gemeinde der Christen« (Ekklesia). Die »Christliche Wissenschaft« (Christian Science) hat zwei Gemeinden

und acht ›Ausüber‹. Die Adventisten sind mit acht Gemeinden, 1200 Mitgliedern und fünf Predigern vertreten. Die Mormonen haben drei Gottesdienstplätze und 700 Mitglieder. Neben den Neuapostolischen in 15 Gemeinden sind auch die von ihnen getrennte ›Apostolische Gemeinschaft‹ und die ›Reformiert-Apostolischen‹ in der Stadt vertreten. Die ›Zeugen Jehovas‹ sammeln sich in 24 Königreichsälen, und die von ihnen abgespaltene ›Menschenfreundliche Versammlung‹ trifft sich in den niederen Räumen eines Altbaus im Stadtzentrum. Zu den religiösen und ethischen Ausspracheabenden der ›Unitarischen Religionsgemeinschaft‹ finden sich 150 erwachsene Mitglieder, ebensoviele Jugendliche und ein Kreis von Freunden zusammen. Die ›Freireligiösen‹ zählen etwa 600 eingetragene Mitglieder, die in ihrem Zentrum in der Schwanthaler Straße ihre ›allgemeine bekenntnisfreie Religiosität‹ pflegen. Einen kleinen Freundeskreis umfaßt die in den USA beheimatete ›Theosophische Gesellschaft Pasadena‹. Die Mazdaznan-Bewegung veranstaltet wöchentlich Vorträge, Atem- und Harmonieübungen. In einem Saal des Deutschen Museums kann man an den Vorträgen und Übungen des ›Religiösen Meditationskreises‹ teilnehmen. In unregelmäßigen Abständen lädt die ›Geistesschule des Rosenkreuzes‹ zum Tempeldienst ein. Auch die ›Gralsbewegung‹ hat in München einen Anhängerkreis. Vor dem Krieg lebten 12 000 Juden in München, heute sind es noch knapp 3000. Die Israelitische Kultusgemeinde hat eine Synagoge, drei weitere Beträume und unterhält zwei Altenheime, eine Sozialabteilung, eine Bibliothek und ein jüdisches Restaurant; dem Kindergarten ist seit einiger Zeit die erste Klasse einer städtischen jüdischen Schule angegliedert. Zur Bevölkerung Münchens gehören ferner 10 000 islamische Gastarbeiter und mehr als 2000 Studenten mit einem Imam als Leiter der Geistlichen Verwaltung. Daneben bestehen noch drei selbständige Organisationen: Die Muslim-Gemeinschaft betreut vor allem türkische Gastarbeiter; in der Religionsgemeinschaft Islam haben sich seit 1953 Flüchtlinge aus Rußland und dem Balkan gesammelt; an der Technischen Hochschule besteht eine Gruppe von Moslem-Studenten. Auch der Buddhismus ist verschiedenfach in München vertreten. Während

der ›Buddhistischen Gesellschaft‹ vor allem Deutsche angehören, hat der Buddhismus tibetanischer Prägung eine etwa 60 Glieder umfassende Kalmückengemeinde, die sich jeden Sonntag in einem Behelfstempel in Ludwigsfeld zum Churul, dem buddhistischen Gottesdienst, trifft. Seit Sommer 1966 werden die Mongolen aus dem Don-Wolga-Gebiet, die größtenteils mit deutschen Frauen verheiratet sind, von einem jungen tibetanischen Lama betreut.«

Soweit die Übersicht. Sie ist nicht vollständig, aber sie zeigt am Beispiel einer westdeutschen Großstadt die Vielfalt religiösen Suchens und Glaubens in unserer Zeit. Die oben genannten weniger bekannten Gruppen und Gemeinden – auch in einigen von ihnen spielt der Okkultismus eine Rolle – verbergen sich nicht vor der Öffentlichkeit. Wenn sie zum Teil auch in einer gewissen Zurückgezogenheit tagen, gewähren sie den Interessierten doch Einblick in ihre Lehren und Riten.

Ein wesentlich schwierigeres Unterfangen ist es, die im verborgenen blühenden Okkultgruppen ausfindig zu machen und die Zahl ihrer Mitglieder zu ermitteln. Okkultisten treffen sich ausschließlich an verschwiegenen Orten, legen der Öffentlichkeit keine Rechenschaft über ihr religiöses Treiben, geschweige denn über ihre geschäftlichen Manipulationen mit den religiösen Gefühlen ihrer Mitmenschen ab. Selbst untereinander sind sie nicht über die Turbulenz auf ihrem okkulten »Großmarkt der Wahrheiten« informiert. Die Gruppen zersplittern sich häufig oder lösen sich auf, formieren sich neu oder laufen zu einer größeren Sekte über. Es gibt unter ihnen aber auch Gruppen, die über Jahre und Jahrzehnte Bestand haben, aber nie an die Öffentlichkeit treten. Ihre neuen Freunde und Anhänger holen sie sich aus ihren engsten und vertrautesten Bekanntenkreisen.

Welche Riten in diesen Kreisen praktiziert werden und zu welchen kriminellen Auswüchsen es hier womöglich kommen kann, erfährt die Öffentlichkeit meist erst dann, wenn der Staatsanwalt eingreift. Von diesen Erscheinungsformen im dunkelsten Untergrund der Gesellschaft setzen sich jene Gemeinschaften ab, die sich zum Teil in der okkultdisponierten Öffentlichkeit bemerkbar

machen, sonst aber ebenso in keiner offiziellen Religionsstatistik in Erscheinung treten. Es sind die Gruppen, Zirkel und Einzeltätige, die ihre Lehren noch nicht für »gesellschaftsfähig« halten.

Nach unserer Gesetzgebung können sie in Zeitschriften und durch die Post für sich werben. Den in diesem Buch genannten Okkultgruppen und Okkultmanagern gesellschaftswidrige Handlungen zu unterstellen ist nicht meine Aufgabe; dieser Report will lediglich die bisher noch nicht hinreichend registrierten Glaubensvarianten unserer Zeit aufzeigen – und auch das nur als grobe Übersicht. Oft sind es ja achtbare Motive, die jene Menschengruppen zusammengeführt haben und die unsere Gesellschaft zu tolerieren hat. Wer sich in Kreisen der Münchner Okkultisten umsieht, wird folgende »Zusatzstatistik« aufstellen können:

Leo Brandstätters »Ethische Gesellschaft für Fortschritt und Welterneuerung« hat in München zwei Gruppen mit zusammen 75 Mitgliedern. Herr Willi Hartmann, Silcherstraße 16, veranstaltet in einem Versammlungsraum am Kufsteiner Platz einmal monatlich Studienabende: es werden Vorträge gehalten und Tonbänder mit Reden Leo Brandstätters abgespielt. Der Deutsche Landesführer der Brandstätter-Bewegung ist Herr Gerhard Havel, München 21, Stroblstraße 6 a, der zugleich als Generalsekretär der »Weltföderalisten« tätig ist und einen »Weltfriedenskongress« in München organisieren will.

Eine »Gesellschaft für Jenseitskunde«, die von Herrn Otto Ahr in Gauting bei München, Schrimpfstraße 63, geleitet wird, beabsichtigt die »Schaffung wissenschaftlicher Grundlagen für das persönliche Weiterleben nach dem irdischen Tode«. Ahr hat im Privatverlag ein Buch mit dem Titel *Was ist Wahrheit?* herausgegeben, in dem er seine eigenen, spiritistisch untermauerten Gedanken mitteilt.

Als Hochmeister eines »Ritterordens Siegfried« amtiert Herr S. A. Kirner in München 80, Breisacher Straße 26, II. links. Innerhalb des Ordens nennt er sich »Gunther von Saldenburg« und veranstaltet mit seinem kleinen Freundeskreis sogenannte Kapitelabende in der Gaststätte Raab, Ismaninger Straße 9. Auch das »Studium von Geheimlehren«, Gesundheitspflege, Liebe zur Na-

tur und die »Pflege guter Kameradschaft im ritterlichen Stil« gehören zum Programm dieses Ordens.

Der »Verband für Ruten- und Pendelkunde (Radiästhesie) e. V.« hat seinen Sitz in München-Solln, Kirchbachweg 16. Geschäftsführer und Kassenwart ist Herr Wolfgang Wetzel, der auch für die im Herold-Verlag viermal jährlich erscheinende *Zeitschrift für Radiästhesie* verantwortlich zeichnet und Kontakte zu den Wünschelrutengängern und Pendlern, einschließlich der »Erdentstrahler«, unterhält.

Eine »Forschungsgemeinschaft für Grenzgebiete der Wissenschaft« leitet in München-Allach, Klessingweg 4/III, Herr Theodor Weimann. Er arbeitet mit seinen Geistesfreunden im Sinne der Okkultistenzeitschrift *Esotera*.

Eine »Gemeinschaft für religiöse und geistige Erneuerung« (Gründer und ehemaliger Leiter: Georg Neidhart) sammelt sich bei Frau Irmine Appel, München 90, Alpenstraße 8/II.

Ein »Esoterischer Studien- und Aussprachekreis« trifft sich sporadisch unter der Leitung von Frau E. Colosseus-Bosch; Geistesfreunde berichten hier über okkulte Erlebnisse.

Eine »OARCA-Akademie zur Koordination von Esoterik und Wissenschaft (omnia arcana) e. V.« leitet Herr K. F. Gross in München 19, Donnersberger Straße 11. Die »Akademie« unterhält u. a. »Studiengruppen für Chirolgie, Graphologie, Kosmologie, Parapsychologie, Psychophysik und Radiästhesie«. Der »Präsident der Akademie«, Herr Gross, teilt mit, daß laut Satzung auch Ehrenmitglieder ernannt werden können, »die sich in der Erforschung der Grenzwissenschaften besonders verdient gemacht haben«. Als Ehrenmitglieder werden u. a. Franz Lehár, Albert Schweitzer und Prof. Dr. Werner Heisenberg* genannt. Gross sagt: »Unsere Kartei umfaßt über 11 000 Interessenten in Deutschland.«

* Professor Dr. Werner Heisenberg teilt auf Anfrage am 25. 2. 1970 mit: »Ich habe von der sogenannten OARCA-Akademie zur Koordination von Esoterik und Wissenschaft nie etwas gehört, insbesondere nicht davon, daß ich Mitglied dieser Akademie sein soll, was natürlich nicht zutrifft.«

Peter Paul Freiherr von Egloffstein, München 13, Winzererstraße 58, befaßt sich mit grenzwissenschaftlichen Studien, unterhält Kontakte zu Okkultgruppen in Italien, hat Verbindungen zu spiritistischen Medien und publiziert in der Okkultistenzeitschrift *Esotera*.

Eine »Studienorganisation für Grenzwissenschaften« hat Herr Hellmut Wolff, München 22, Widenmayerstraße 23, aufgebaut. Er nennt sich Dozent, vertreibt eigene Bücher und Schriften und hält Vorträge vor seinen Gruppen in München, Nürnberg, Stuttgart und Augsburg. Er sagt: »Die allen Religionssystemen – und damit verbundenen Psychologien – unserer Welt zugrunde liegende gemeinsame Heilslehre will ich herauschälen und sie von den unwesentlichen Attributen der einzelnen Systeme befreien.«

Frau Ilse von Jacobi, München 82, Halleiner Straße 41, ist Schriftleiterin der Zeitschrift *Der Weltföderalist* und in Deutschland wohl die bekannteste Propagandistin für die Lehre von den »Planetariern« (UFO-Bewegung); sie steht mit den Gruppen der UFO-Gläubigen in aller Welt in Kontakt. Ihre eigene Studiengruppe tagt von Zeit zu Zeit im Hotel »Europäischer Hof«.

Eine »Astrologische Gesellschaft München« leitet der Malermeister Adolf Ockert, München 8, Weißenburger Straße 46. Die 1946 gegründete Gesellschaft zählt bei ihren gelegentlichen Versammlungen bis zu 150 Besucher. Nach der Meinung des Vorsitzenden gibt es in München etwa 50 Berufsastrologen und rund 500 Hobby-Astrologen. Ockert selbst prophezeit für 1992 die »deutsche Wiedervereinigung ohne Krieg«.

Das spiritistische Medium »Eva«, das Jenseitsbotschaften von einem Geist namens Konrad erhalten will, ist Frau Eva Bodenschatz in München 5, Auenstraße 86; Frau Bodenschatz und ihr engerer Kreis veranstalten gelegentliche »Feierstunden mit dem Medium Eva« im Deutschen Museum und in anderen Veranstaltungsräumen.

Der Ungar Dr. Andreas von Ereos-Borbély zu Torda, Arnulfstraße, leitete bis zu seinem Tode am 28. März 1970 einen Spiritistenkreis in München. Über ein Medium stand er mit einem Geist namens »Markus« in Kontakt. Borbély war einst in Buda-

pest Vorsitzender der dortigen Metaphysischen Gesellschaft. Sein »Metaphysischer Forschungskreis München« will »im Sinne der Markus-Offenbarungen« die Arbeit fortsetzen.

Dr. Leopold Bayerl, München 13, Guddenstraße 2, leitet in seinem Haus einen »Pansofia-Meditationskreis«. Die Thematik des »Einführungskreises« richtet sich laut Angaben von Dr. Bayerl »nach dem Bildungsstand, nach esoterischer Reife und Erfahrung der ständigen Mitglieder«. Ernsthafte und geeignete Interessenten können auf längere Sicht in die zu strenger Geheimhaltung verpflichtende Pansofia-Loge aufgenommen werden.

»Jenseitskontakte«, die ein Tibetaner namens Hala Noor herstellen will, vermittelt der Hotelkaufmann Heinrich Kießling, der über das Postfach 125 beim Postamt München 1 zu erreichen ist. Die Befragung eines Verstorbenen, die Kießling vermittelt, kostet 100 DM. Hala Noor wird von seinem Münchner Mittelsmann als der »größte Seher aller Zeiten« bezeichnet. Mehr über Hala Noor, der schon über 90 Jahre alt sein soll, darf Kießling angeblich nicht mitteilen.

»Kosmische Kreuze«, das sind Talismane für gute und gegen böse Einflüsse, die pro Stück 173 DM kosten, vertreibt der Münchner »Vertriebsleiter und Kosmologe« Joachim Kochenburger, München 45, Hardenstraße 15.

»Schmerzfreiheit durch Dauermagnete« zum Preise von 36 DM per Nachnahme verspricht Herr Edmund Bickel, München 49, Argelsrieder Straße 37. Hierbei handelt es sich um ein Angebot japanischer »Gesundheitsarmbänder«, die angeblich den Kreislauf günstig beeinflussen sollen.

Einen »Kosmologischen Beratungsdienst« für alle Lebensfragen hat Herr K. F. Gross, München 19, Donnersberger Straße 11, in seiner OARCA-Akademie eingerichtet; »persönliche Rhythmo-gramme« kosten 18 DM.

Horoskopsteller inserieren in Münchner Tageszeitungen, hauptsächlich unter »Verschiedenes« oder unter »Bekanntschaften« in den Wochenend-Ausgaben. Bei der Volkshochschule und aus den Tageszeitungen sind die bekanntesten, in München praktizierenden Yoga- und Geistesschulen zu erfahren.

Das alles ist nur ein kleiner Vorgarten, der in die dunkleren Hinterhöfe einer bundesrepublikanischen Großstadt führt. Solche Baedeker des Okkultismus ließen sich auch für jede andere Stadt in Deutschland, in Österreich oder in der Schweiz erstellen.

»Göttliche Ernährung« aus Ahrensburg

Herr Walter Sommer in Ahrensburg, Parkallee 9, möchte als Krönung seines Vegetarierlebens auf seinem großen Anwesen eine Weihstätte in Form eines Sanatoriums für Geistesfreunde errichten. Herr Sommer ist ein alter Herr von 83 Jahren, rüstig, geistig sehr rege und geschäftstüchtig. Er propagiert den Vegetarismus als Religion; einigen tausend Freunden macht er seine »göttliche Ernährung« zugänglich – über sein Versandgeschäft. »Der Friede Gottes wird erst über die Menschheit kommen«, so sagt er, »wenn das Morden der Menschen wie auch der Tiere endlich aufhört. Denn, solange es Schlachthäuser gibt, wird es auch Kriege geben!« Wir alle könnten nach der Ansicht von Herrn Sommer dazu beitragen, die Welt des Friedens zu schaffen, und zwar durch eine völlige Umstellung unserer Ernährungsweise auf rein pflanzliche Kost. Sommers Postulat: »Der Mensch muß sich wieder hineinarbeiten in das, was am Anfang der Bibel steht: Gott pflanzte einen Garten und setzte den Menschen hinein, ihn zu bebauen und zu bewahren.«

Die Anhänger der »göttlichen Ernährung« aus Ahrensburg sind davon überzeugt, daß sie über die Lehre des Herrn Sommer Reinheit und Frieden, also das Paradies auf Erden zurückgewinnen können. Die Ernährung dieses Heilsweges besteht aus Wurzeln und Nüssen, Kräutern, Kernen und getrocknetem, ungeschwefeltem Obst. Alles Abgekochte ist streng verpönt. Sogar gebackenes Brot ist nach der Feststellung von Walter Sommer »reines Gift«, denn Brot verschleime nur unseren Körper und bringe uns um so früher ins Grab. Klares und kaltes bzw. lauwarmes Quellwasser ist als Getränk erlaubt.

Das Ahrensburger Versandgeschäft in »göttlicher Ernährung« geht gut. Bestellungen kommen täglich. In einem Gartenhaus gibt es eine Buchhaltung und eine Versandabteilung. Gleich nebenan sind Angestellte damit beschäftigt, die Sommersche Rohkost abzuwiegen, zu verpacken und an die Geistesfreunde auf den Weg zu bringen. Neben den Produkten vom Hamburger Großmarkt kommen auch eigene Erzeugnisse aus Walter Sommers Gartenanlagen zum Versand.

Der vegetarische Geschäftsmann und Buchautor Walter Sommer ist natürlich von der Lehre überzeugt, die er verkündet. Er meint, das Mindestalter des Menschen müßte 120 Jahre betragen und wäre mit der »göttlichen Ernährung« zu erreichen. Auf meine Frage, ob er glaubt, selbst so alt zu werden, antwortet er: »Ich vermute es.«

Sich vegetarisch zu ernähren kann gesund und vernünftig sein. Doch unter den Vegetariern, die sich teilweise organisiert haben, stößt man auch auf Gruppen, die fleischlose Kost zur Religion erheben. Das unterscheidet sie von den Menschen, die sich einer bestimmten Diät unter ärztlicher Kontrolle oder einer Reform-Ernährungsweise verschrieben haben. Die Okkultvegetarier distanzieren sich häufig von denen, die nur »rein weltlich gesehen« den Vegetarismus praktizieren. Der evangelische Theologe Dr. Siegfried von Kortzfleisch, ein guter Kenner sektiererischer Erscheinungen in Deutschland*, ist der Meinung, daß diese »vegetarische Religiosität« mit dem Christentum nichts gemein habe. Er sagt: »Alles, was sich regt und lebt, sei Eure Speise, sagte Noah nach der Sintflut! Wir Theologen sagen außerdem: In der Bibel, auf die sich die Vegetarier immer wieder so gerne berufen, geht es gar nicht um die Entscheidung zwischen Salat, Mohrrübe und Braten – es geht um etwas viel Tieferes, nämlich um Glauben und Unglauben. Das Paradies auf Erden ist nicht mit Hilfe einer bestimmten Diät wiederherzustellen.«

* Dr. theol. Siegfried v. Kortzfleisch, früher Referent der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen in Stuttgart, ist seit Januar 1970 verantwortlicher Redakteur der *Lutherischen Monatshefte* in Hannover.

Mazdaznan in Moabit

Für die Berliner »Mazdaznan«-Gemeinde*, die sich in der Wohnung der Zarathustra-Priesterin Gertrud Koch in der Letzowstraße 19 trifft, ist der Vegetarismus Programmpunkt Nummer 1 für den Weg zur geistigen Vervollkommnung.

Frau Koch, 75 Jahre alt, lehrt »im Sinne Zarathustras«; Atem-, Rassen- und Wiedergeburtstheorien sind die weiteren Glaubensgrundpfeiler ihrer Etagenwohnungskirche. Die Priesterin hat die Mazdaznan-Lehre mit eigenen Riten, mit selbstgeschneidertem Priesterinnengewand, einem Zimmeraltar und einer eigenen Heilslehre angereichert: Alle Krankheiten, so sagt Frau Koch, würden sich zuerst unter der Fußsohle bemerkbar machen. Hinten, unter dem Fußballen zum Beispiel, sitze die Dünndarm-Reflexzone. Bei Darmkrankheiten helfe sofort »gekonntes Massieren«. Auch politisch agiert Gertrud Koch mit ihren etwa 40 Brüdern und Schwestern: Daß Westberlin noch nicht von den Russen überrollt wurde, so sagt sie, sei nicht zuletzt auch ein Verdienst ihrer »Meditationen für Liebe und Frieden«.

Nach einer Weihstunde vor dem Zimmeraltar mit Kerzen und einem Zarathustra-Gemälde (gleich daneben auf dem Klavier steht auch ein Foto der Pianistin Elly Ney, die sich diesem Kreis verbunden fühlte) spreche ich mit der Priesterin und ihren Anhängern über Mazdaznan und Vegetarismus.

»Frau Koch, Sie haben sich eine eigene Lebensordnung geschaffen und leben nach strengen Riten – obendrein verkünden Sie das Wassermann-Zeitalter. Was verstehen Sie unter diesem Zeitalter?«

»Das Wassermann-Zeitalter ist das Zeitalter des Friedens und das Zeitalter der Frau!« sagt Frau Koch.

»Und wie lange dauert dieses Zeitalter?«

»Genau zweitausendeinhundertfünfundsechzig Jahre!«

»Woher wissen Sie das so genau?«

»Das . . . das . . . sagen unsere Berechnungen!«

* Mazdaznan = Glaubenslehre und System der Lebensführung, das die Weisheit des Zarathustra erneuern will.

Frau Koch spricht nur von guten Dingen, die das »Wassermann-Zeitalter« bringen würde. In ihren Schriften ist aber auch zu lesen, daß uns in diesem Zeitalter womöglich auch ein Chaos erwartet – und darauf spreche ich sie einmal an. Frau Koch meint: »Na ja, sehen Sie mal . . . als damals das Fische-Zeitalter begann, da ging doch Atlantis unter und auch Lemurien. Atlantis wurde zerstört . . . Durch einen Mond, und es ist doch bekannt, daß seitdem die Erde in einer schiefen Lage ist.«

Zu gern möchte ich von Frau Koch noch eine Frage beantwortet bekommen: ob sie mit ihren Anhängern in dem neuen Zeitalter wohl eine Rolle zu spielen habe. Frau Koch sagt: »Ich glaube schon!« Und alle ihre Brüder und Schwestern, die an diesem Abend in die Wohnung der Priesterin gekommen waren, nickten zustimmend, als Frau Koch das sagt; auch sie sind davon überzeugt, Begünstigte und Auserwählte für die zu erwartende Zeitwende des »Wassermanns« zu sein.

Ein alleinstehender junger Mann, 27 Jahre alt, gehört schon seit mehreren Jahren diesem Kreis um Frau Koch an und sagt: »Meine Eltern haben mich hier einmal eingeführt . . . und ich glaube, daß ich für diese ganze Glaubenssache hier und für den Vegetarismus schon vorgeburtlich erzogen wurde!«

Eine ehemalige Operetten-Soubrette erzählt, daß sie seit vier Jahren keine Weihstunde in der Wohnung von Frau Koch versäume. Und ein Abiturient: »Für mich ist das hier die einzig wahre Lehre – sie gibt mir Lebenserfüllung!«

Viele Freunde von Frau Koch waren schon vor 1933 dabei. In der Nazizeit durfte die Priesterin nicht mehr weitermachen. Erst nach 1945 baute sie wieder ihre Berliner Gemeinde auf. Dabei halfen ihr die Mutter eines adeligen Diplomaten, ein Bankdirektor und eine Studienrätin. An dem Abend in Berlin-Moabit sagt mir Frau Koch, sie habe nur die eine Hoffnung, daß sich auch die Jugend bereit finden möge, vegetarisch zu leben. Und eine ältere Dame fügt ergänzend hinzu: »Ja, das ist der einzig richtige Lebensweg . . . Stellen Sie sich nur mal vor: die Kühe und all die vielen anderen netten Tiere, die da immer geschlachtet werden.«

Frau Koch geht häufig auf Vortragsreisen. Mit ihrem Karman-Ghia flitzt die Fünfundsiebzijährige durch die Bundesrepublik, besucht andere Mazdaznan-Gruppen oder tritt als Referentin im »Gesundungshaus Bad Sachsa« auf, einem Treffpunkt artverwandter Geistesrichtungen.

Alle warten auf die Stunde X

Einen Reisenden durch diese unbekante Welt der Religiosität stimmt es nachdenklich, daß es gerade in unserer Zeit so viel Suchen nach neuen Wegen zum Heil gibt – im guten und im problematischen Sinn. Nicht nur im Schatten der großen Kirchen und Glaubensgemeinschaften, auch im Schatten unseres politischen Alltags gedeihen ständig neue Okkultlehren. Fast alle diese Lehren finden Zuspruch; die Verkünder können Anhänger um sich sammeln – Fanatiker und mehr oder minder passionierte Mitläufer. Hier und da kommt es zur Gründung von Okkultgruppen mit religiös-weltanschaulichen Programmen. Diese Programme sind fast immer wirr verschwommen oder gar widersinnig, doch ein Ziel haben sie alle gemeinsam: Sie warten auf die Stunde X. Sie glauben, daß sich ihre Programme eines Tages durchsetzen werden, daß sich ihre Gedanken auf Deutschland, auf Europa und auch auf die Welt übertragen werden. Gerät irgendwo einmal solch ein Verkünder einer neuen Lehre in die Öffentlichkeit, wird er schnell als Querulant, als politischer Wirrkopf oder Weltverbesserer bezeichnet und wieder in seine Versenkung zurückgeschickt. Man nimmt ihn nicht ernst und betrachtet ihn als eine harmlose Randerscheinung. Daß es in Wirklichkeit viele hundert oder tausend dieser kleinen Rufer, Mahner und Kämpfer im Land gibt, wissen wir nicht oder wollen wir nicht wahrhaben.

Auch über den ehemaligen Großhändler Jakob Weiler aus Karlsruhe wird gelächelt, wenn er mit seinem mit Aufrufen, Plakaten und Bannern versehenen Kombiwagen durch Westeuropa

fährt, um eine »dogmenfreie Weltanschauung« zu propagieren. Der donauschwäbische Junggeselle kam 1945 nach Karlsruhe und baute sich hier eine Handelsfirma auf, verdiente gut und konnte sich ein kleines Vermögen schaffen. Selbst anspruchslos, investierte er viel Geld in Flugschriften und Propagandareisen. 1960 gab er sein Geschäft auf, um sich nur noch der »politischen Arbeit« zu widmen. Seine Wohnung in der Gartenstraße 62 nannte er von nun an »Residenz des Rechts«. Hier entwickelte Jakob Weiler sein Aktionsprogramm für eine »Kulturgemeinschaft des kirchen- und dogmenfreien deutschen Volkstums«.

»Es ist unfafbar, daß das deutsche Volk für die Gestaltung seines ureigensten völkischen Lebens und für das Leben im allgemeinen keine eigene Gemeinschaft besitzt, sondern daß es diesen fremden, veralteten, abergläubischen, internationalen Rabbi-Christus-Kirchen überläßt und darum unter deren Vormundschaft steht. Der Deutsche krankt in seiner Urkraft, weil er ohne Lebensinhalt in seinem eigenen deutschen Vaterland als Deutscher ungeschützt, herrenlos und heimatlos ist!« Dieses Vorwort steht auf den »Geschichtlichen Flugblättern«, die Weiler in Deutschland und in Österreich, mitunter auch in anderen Ländern, verteilt. Dabei stellt er sich vor seinen Kombiwagen, rollt seine Spruchbänder und Banner aus, holt sich ein paar Menschen zusammen und fängt zu reden an – von Volkstreue und Vaterland, vom völkischen Geist, der uns alle beseelen sollte, und er beschimpft die Politiker und die Kirchen, er beschimpft die Russen und die Juden, die Amerikaner, die Franzosen und den Papst. Manchmal beschwört er in seinen Reden auch Edda und Wotan und Thor, die endlich aus Walhall zurückkehren sollten, um hier auf deutschem Boden endlich allen volksfremden Kräften den Garaus zu machen. Die meisten Leute gehen weiter, wenn Jakob Weiler so redet, aber einige bleiben stehen und diskutieren dann mit dem Redner aus der »Residenz des Rechts«. Weiler schenkt ihnen seine Flugschriften oder sein 220 Seiten starkes *Volksbuch für das deutsche Volkstum in der ganzen Welt*. Zehntausend dieser Bücher ließ er drucken; sie sind fast alle

unters Volk gebracht. Weiler sagt: »Für die Verwirklichung meines Programms arbeiten etwa hundert stille Menschen im Land!«

Ein Brief an Jakob Weiler vom Januar 1970 mit der Anfrage nach der Route für seine Propagandareisen dieses Jahres ist zurückgekommen mit dem Vermerk: »Nicht mehr zustellbar. Empfänger ist verstorben.« Jakob Weilers Freunde werden auch ohne ihren geistigen Führer sein Werk »zum Wohle des deutschen Volkstums« im stillen fortführen.

Völkisches Gedankengut ist in der Bundesrepublik nach wie vor gefragt. Der »Goden-Orden« verkündet von Bad Schussenried aus eine neue Religion, mit der er Europa wieder aufrichten möchte. Die Goden haben sich eigene Riten für ihre Zusammenkünfte geschaffen, sie ziehen sich an ihren Kultstätten lange Gewänder an, einige lassen sich Bärte wachsen und bezeichnen sich als die Nachfolger der Goden des indogermanischen Kulturkreises, »die schon nach ihrer Verdrängung durch das Christentum die Heimlichen im Lande waren«. »Bruder Hermann« – er heißt richtig Hermann Mussfeld – ist der »Kanzler der Goden« und verschickt monatlich *Die kosmische Wahrheit*, das sind seine »kosmisch-religiösen Blätter zur Pflege persönlichen Lebens«. An die tausend Exemplare gehen Monat für Monat an die eingeschriebenen Ordensmitglieder und an den Freundeskreis der Goden. Bruder Hermann sagt: »Goden, das ist ein Sammelbegriff für alle Menschen, die eine religiöse Erneuerung suchen und erstreben – von Menschen also, die wohl glauben wollen, aber das, wie es in der heutigen Form gelehrt wird, nicht mehr glauben können.« Mit zum Hauptprogramm der Goden gehört die »Reinerhaltung der Rasse«. Und der Goden-Glaube, den man eines Tages einzuführen gedenkt, »ist auf deutscher Grundlage aufgebaut und ist eine nordische Religion, eine Religion, die unserem Blute, unserer Gottheit, wie diese schon in unseren Altvorderen, unseren germanischen Ahnen wirkte, gemäß ist«. Die Goden feiern Sonnenwenden und Wonnemonde, der 1. Mai ist für sie der »Tag des Menschen«, und Pfingsten heißt »Hohe Maien«. Ihr höchstes eso-

terisches Ziel ist die Erreichung des Gralstums*, worunter sie »uneigennützig, selbstlosen Dienst am Volke und am Nächsten« verstehen.

Noch geheimer wirkt der Germanenapostel »Wiedu« – Heinrich W. Brokmeier in Buxtehude, Ritterstraße 15. Er versorgt eine kleine germanengläubige Anhängerschaft mit Runenschrifttum und völkisch-philosophischen Gedichten. Selbst aus seinen persönlichen Briefen, aus seinen Mitteilungsblättern und Runenlehren wird nicht recht deutlich, was er seinen Geistesfreunden eigentlich vermitteln will.

Für ein neuartiges »Land der Mitte« streitet der Michelbacher Landproduktenhändler Ernst Illig. Mit seinen Freunden, die sich um ihn gesammelt haben, glaubt er den »Schlüssel zum Nibelungenschatz« gefunden zu haben: das Volkskönigtum! In einem »rassen-, religions- und hochfinanzgesäuberten Deutschland« möchte Illig eine Stätte der Begegnung errichten, ein nationales Naturheiligtum »mitten in den sieben Landen Mitteleuropas zwischen Bayreuth, Dresden und Prag – das ist im Erzgebirge«. Wenn es auch noch an klaren Durchführungsbestimmungen für den Illigschen Weg zur mitteleuropäischen Einheit fehlt, befürworten seine Geistesfreunde doch das Bauvorhaben im Erzgebirge. Sie sind begeistert von den Richtlinien, die Ernst Illig für dieses nationale Naturheiligtum vorsieht:

In einem zwölf mal zwölf Kilometer großen Naturschutzgelände sollen weder Erwerbsunternehmen noch Geldsammlungen geduldet werden.

In der Mitte einer Weihestätte sollen Gebäude errichtet werden, in denen für die Einheit des Landes wertvolle Erinnerungsstücke oder Dokumente aufbewahrt werden.

Wer sich auch immer in dieses Heiligtum flüchtet, soll für alle unberührbar und außer Verfolgung sein, sofern die betreffende

* Gral = in der mittelalterlichen Dichtung ein geheimnisvoller, heiliger Gegenstand, der seinem Besitzer irdisches und himmlisches Glück verleiht, den aber nur der Reine, dazu Vorherbestimmte finden kann.

Person das einzige Gebot des Schweigens einhält. Sonst ist der Schutz dahin!

Die Stätte soll weder durch Predigten noch Reden oder Motoren- und anderen Lärm gestört und entweiht werden.

Der Luftraum über der Stätte des Schweigens soll niemals von Flugzeugen überflogen werden. Segelflieger und kommende geräuschlose Flügel stören nicht.

Wer auch immer das nationale Heiligtum aufsucht, soll zu Fuß kommen oder im Krankenfahrstuhl. Jeder Besucher und jede Besucherin soll die heilsame Kraft fühlen, die im Heiligtum der Stille fließt, schwingt und strahlt.

Die »Strahlen aufgehender Morgenröte«, die der Dortmunder Tischlermeister Adolf Tigmann, Heilbronner Straße 6, empfangen hat, wurden einigen tausend deutschen Familien mitgeteilt. Die Bundesrepublik soll sich nach den Worten des Tischlermeisters zu einer neuen, wunderbaren und festgefügtten Ordnung zusammenfinden. In dieser neuen Ordnung soll das ganze soziale und wirtschaftliche, geistige und geistliche Leben aufgehen. Tigmann fordert »Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit im Sinne Gottes«, sein Hauptziel ist die Beseitigung des Konkurrenz- und Existenzkampfes der Menschen. »Erlöst von der Fron der Arbeit, lacht uns die Schönheit des Lebens strahlend entgegen, und Freudengesänge erschallen immerzu an allen Orten. Wir werden in eine Welt eintreten, die uns unfaßbar erscheint, und trotzdem ist sie eine strahlende Wirklichkeit.«

Adolf Tigmann sammelt kein Geld. Er will auch keine Spenden. Er ist ein Idealist. Sein Leben lang hat er redlich gearbeitet, besitzt ein Haus, ist Junggeselle und zufrieden. Aber mit dem, was sich außerhalb seiner Schreinerwerkstatt so tat, war er nie einverstanden. Der wirtschaftliche Aufschwung, die Neonreklamen, das Fernsehen, die ganze turbulente Welt um ihn herum, das gefiel dem grübelnden Handwerksmeister nicht. Von Haus aus fromm, suchte er jahrelang nach einem schöneren Weg für sein Land und für seine Mitmenschen. Eines Tages glaubte er diesen Weg gefunden zu haben. Er setzte sich als Handwerker zur Ruhe

und baute seine Schriftenmission aus. Bis heute hat diese Mission wenig Früchte getragen, aber einige gibt es in Deutschland doch, die auf die Thesen des Tischlermeisters von Dortmund schwören.

Man mag sie belächeln, diese vielen Religions- und Gesellschaftsverdrossenen in unserer Zeit, man mag sich wundern, daß die Zahl ihrer Anhänger von Tag zu Tag wächst. Man muß den Überzeugten und Ehrlichen unter ihnen aber auch den Respekt zollen, den sie auf Grund ihrer Hingabe für ihre Sache verdienen. Sie opfern Freizeit und Geld für ihre Lehren. Man muß unterscheiden: Nicht alle Okkultisten sind kriminell oder krankhaft-verschroben, nicht alle schröpfen ihre Mitmenschen oder treiben ihre labile Anhängerschaft in den Okkultwahn. Es gibt aufrichtig und selbstlos Suchende.

Die Gründe für das Anwachsen der religiösen und weltanschaulichen Okkultgruppen sind am ehesten in der inneren und äußeren Schwäche unserer Großkirchen zu suchen, sicher aber auch in der »Unpersönlichkeit« unserer Parteien und der anderen politischen Organisationen, die es nicht verstehen, den sich einsam fühlenden Menschen unserer Zeit richtig anzusprechen. Kurt Hutten*, der sich jahrzehntelang mit den »Sehern, Grüblern und Enthusiasten« unter seinen Zeitgenossen beschäftigt hat, sieht auch noch weitere Gründe für die in solchen Ausmaßen nie zuvor registrierte Blütezeit des okkulten Sektierertums: Viele Menschen fliehen auch in das Okkultlager auf Grund der »durch die Geschichtskatastrophen unserer Zeit verursachten Entwurzelungen«. Die weiteren Gründe sieht Hutten »in der Verzweiflung und in der Zukunftsangst, die der Kalte Krieg und die Atombombe erzeugten; in dem großen Aufgebot an Geldmitteln durch amerikanische Sekten; in der Einsamkeit und Verlorenheit des Einzelmenschen inmitten der Massengesellschaft; in dem Angebot von massiven Heilsverheißungen durch die Sektierer und vor allem in der Anziehungskraft ihres engen Gemeinschaftslebens«.

* Kirchenrat D. Dr. Kurt Hutten war viele Jahre Leiter der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen. Sein Hauptwerk *Seher, Grübler, Enthusiasten* erschien im Quell-Verlag, Stuttgart 1966, 10. Auflage.

Per du mit Geistern und Toten

6

*Jenseitsbotschaften gegen Bargeld –
für Geistesfreunde kostenlos*

Wo und wie ist die Welt der Toten? Ist, wenn man uns zum Friedhof gebracht hat, wirklich alles zu Ende? – Das sind Fragen, die seit jeher die Menschheit bewegt haben und die uns die Hochreligionen nicht immer einfach genug beantworten können.

Demgegenüber behaupten die Spiritisten: Wir können diese Fragen beantworten! Wir stehen mit Geistern und Verstorbenen in Kontakt! Wir können sogar mit ihnen sprechen! Sie sagen, was uns nach dem Tod erwartet.

Lateinamerika und England gelten als Eldorados solcher »Medien« und ihrer Anhänger. Ganze Spiritistenkirchen haben sich dort im Schatten der christlichen Konfessionen um Medien gebildet. Wir wissen aber kaum etwas vom Wirken der Spiritisten auf dem europäischen Kontinent. Dabei gibt es heute allein in Deutschland einige hundert Okkultistenkreise, die sich um spiritistische Medien sammeln, um Menschen also, die behaupten, sie könnten mit einer Überwelt Kontakte aufnehmen – mit übersinnlichen Wesen, mit den Geistseelen der Verstorbenen, ja sogar mit himmlischen Wesen. Sie treffen sich fast ausschließlich in geheimen Zirkeln. Sie richten Lobgesänge und Gebete an die Geister im Jenseits und lassen Medien in Trance sinken. Sodann werden, gewöhnlich durch den Mund des Mediums, »Botschaften von drüben«, aus einer jenseitigen Welt verkündet, denn direkt können diese Geister mit uns nicht in Kontakt treten. Den in Andacht versunkenen Spiritisten geben sie dann Auskünfte über das Weiterleben nach dem Tode, sie verkünden Hoffnungen, sie geben Trost und Rat aus ihren erleuchteten Sphären, aber sie können ihre Gläubigen auf Erden auch in Angst und Schrecken versetzen.

In Deutschland und in anderen europäischen Ländern gibt es Medien, die die empfangenen Jenseitsbotschaften gegen Bargeld verkaufen. Auf dem Markt der »spiritistischen Wahrheiten« werden Einzelbotschaften und ganze Zeitschriften, Broschüren und Bücher mit Nachrichten aus dem Jenseits in Millionenaufgaben vertrieben, jedoch unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Warum?

Die Spiritisten und ihre Medien, die derzeit in Europa in Okkultistenkreisen am populärsten sind, habe ich aufgesucht. Es war nicht immer einfach. Ich konnte aber doch an spiritistischen Gottesdiensten teilnehmen, ich durfte mit den Menschen sprechen, die dort zusammenkommen, ich durfte sogar selbst einen Geist aus dem Jenseits interviewen. Ich wollte wissen, was sich in diesen Geheimsalons tatsächlich abspielt, und ob man alles glauben kann, was ab und zu einmal aus dem gespenstischen Dunkel des Spiritismus ans Tageslicht dringt.

Der Marburger Mediziner Dr. Ulf Schobert ist davon überzeugt, daß es heute kaum noch Menschen gibt, die an den spiritistischen Spuk der Kontaktaufnahme mit Verstorbenen glauben. Ich will das Gegenteil beweisen und sage, daß ich ihm innerhalb von drei Wochen 50 Menschen benennen werde, die von der Möglichkeit solcher Verbindungen fest überzeugt sind. Ich gehe darüber eine Wette ein: eine Kiste Münchner Bier gegen drei Flaschen Korn von der Lahn.

In der Ausgabe 49/69 der Wochenzeitschrift *Heim und Welt* gebe ich unter Chiffre-Nr. 2319/49 folgende Kleinanzeige auf: »Spiritistisches Medium übernimmt Kontaktaufnahmen mit Jenseitigen. Kostenlos für Geistesfreunde!« Die gleiche Kleinanzeige erscheint unter der Chiffre-Nr. 43617 Z in der Münchner *Abendzeitung*. Schon eine Woche vor Ablauf der Wettfrist melde ich nach Marburg: 183 Zuschriften!

Ein so starkes Echo hatte ich selbst nicht für möglich gehalten. Da schreibt zum Beispiel Herr V. aus K.: »Meine Mutter sieht häufig meinen verstorbenen Vater als Geist, und sie bedauert, daß sie ihm keine Fragen stellen kann. Würden Sie bitte meinem Vater, der im Oktober 1960 bei einem Verkehrsunfall ums Leben kam, folgende Fragen stellen: Wie kam es zu diesem Verkehrsun-

fall? Wer ist schuld? Er selbst als Fußgänger oder der Mercedesfahrer? Hat mein Vater noch etwas zu sagen? – Falls eine Kontaktaufnahme möglich ist, so wird auch ein gutes Honorar geboten.«

Frau K. aus S. fragt: »Können Sie mit einem lieben Verstorbenen in Verbindung treten? Ich selbst bin Leserin der Zeitschrift *Die andere Welt* und glaube an solche Kontaktaufnahmen. Alle Ihre Unkosten will ich Ihnen gerne ersetzen.«

Herr Anton H. in K.: »Liebes Medium! Als Geistesfreund bin ich an spiritistischen Sitzungen sehr interessiert. Ich bin alleinstehend und möchte Sie bitten, bei Ihren Jenseitigen doch einmal nachzufragen, ob und wann ich heiraten werde. Wo kann ich meine zukünftige Frau, meine Dualseele, finden? Wenn mir Ihr Jenseitsfreund einen Weg aus meiner Einsamkeit weisen kann, würde ich Ihnen auch einen namhaften Geldbetrag überweisen.«

Heilpraktiker C. in N.: »Ich würde gerne mit Ihnen zusammenarbeiten...«

H. W. in H.: »Ich bin jetzt Heilpraktiker, früher war ich Bauingenieur. Ich bin auch Yogi und in vielen Grenzgebieten versiert. Darf ich Sie zwischen Weihnachten und Neujahr einmal besuchen kommen?«

Frau L. in U.: »... ist 1942 gestorben und hat nicht mehr mitteilen können, wo das Geld vergraben ist. Es handelt sich um Goldmünzen, um einen großen Betrag. Wenn Sie herausbekommen, wo er das Gold hingetan hat, werden wir uns auch sehr erkenntlich zeigen.«

Frau L. in G.: »Wenn die Kirchenbehörde erfährt, daß ich Ihnen schreibe, werde ich sicher Unannehmlichkeiten haben, und daher darf ich doch sicher mit Ihrer Diskretion rechnen...«

Frl. T. M. in B.: »Ich habe Mitte dieses Jahres einen mir sehr lieben Menschen unter tragischen Umständen verloren – ich wäre glücklich, wenn ich ihm durch Ihre Hilfe noch etwas mitteilen könnte...« (Die Schreiberin dieses Briefes ist eine bekannte Serien-Autorin einer namhaften Presseagentur.)

183 Zuschriften in dieser Art! In kurzer Zeit schon würden mir diese Leute viel Geld schicken. Ich will aber nur meine drei Flaschen Korn.

Bei der Geliebten des Zaren

Es dauert einige Wochen, bis mir eine Verbindung mit dem Berliner Medium Frau Senta Ramin gewährt wird. Korrespondenzen und Telefongespräche waren zuvor mit dem Spiritistenkreis »Brücke zur Freiheit« zu führen. Frau Jakobi, die Präsidentin des Zirkels, nimmt mich unter die Lupe, und bevor ich Senta Ramin kennenlernen darf, werde ich erst den Damen dieser Gemeinschaft vorgestellt.

Senta Ramin ist eine alleinstehende Frau Anfang 40, die mit ihrer Mutter in einem Gartenhaus in der Nähe des Spandauer Gefängnisses wohnt. Hier trifft sich der Spiritistenkreis »Brücke zur Freiheit« wöchentlich einmal. Dabei werden spiritistische Andachten gehalten und die Schriften und Mitteilungen gelesen, die von den »Brücke-zur-Freiheit«-Gruppen aus den USA, aus England und aus Heidelberg kommen. Von hier aus pflegt man Kontakte zu den Brüdern und Schwestern von der »Freiheitsbrücke«.

Nun sitze ich selbst in diesem Kreis von zehn älteren Damen, die an ein himmlisches Wesen namens »El Morya« glauben – an eine »Strahlenkraft aus dem Jenseits«, von der wir alle abhängig sein sollen. Heute aber ist eine Séance vorgesehen, für die sich nicht »El Morya«, sondern der Erzengel Michael angesagt hat.

In dem kleinen, gutbürgerlichen Wohnzimmer ist ein Altar hergerichtet. Kerzen werden angezündet, und in der Mitte des Tisches steht ein Tischbanner mit einer grün-violetten Strahlensonne. Die Damen des Kreises setzen sich im Halbrund um diesen Altar. Jetzt betritt Senta Ramin den Raum. Sie trägt ein langes, weißes Kleid und schreitet feierlich zum Altar. Dann setzt sie sich hinter dem Altar in einen Sessel und spricht: »Wir weihen diese Flammen den geliebten aufgestiegenen Geistern und kosmischen

Wesen, den geliebten Erzengeln und dem ganzen Engelreich und dem Elementar- und Naturreich und allen unseren Freunden im Licht!« Dabei schaut sie starr auf die brennenden Kerzen.

Jetzt wird ein gemeinsames Gebet gesprochen. Die Damen halten dazu ihre Hände schalenförmig nach oben auf und sprechen im Chor: »Geliebte Gegenwart Gottes, hülle mich jetzt in mein strahlend weißes Lichtgewand, das mich unsichtbar macht und siegreich gegen alles menschlich Erschaffene. Amen.«

Senta Ramin beginnt tief zu atmen. Ihre Augen sind geschlossen. Alle Blicke der Damen sind auf sie gerichtet, denn jetzt wird ihr Trancezustand erwartet. Es herrscht Totenstille, man hört nur das tiefe, regelmäßige Ein- und Ausatmen der Frau hinter dem Altar. Eine eigentümliche, intime Atmosphäre mit religiösem Anstrich wird hier suggeriert. Die Damen glauben, daß ihr Medium nun sein eigenes Ich aufgäbe – ein Geist werde von seinem Körper Besitz ergreifen und aus ihm sprechen. Und das geschieht auch. »Erzengel Michael spricht!« stöhnt Frau Ramin mit geschlossenen Augen. Sie atmet tief und sagt mit gedämpfter Stimme: »Macht Frieden in eurem Herzen! Dann wird im großen Weltgeschehen auch der Frieden sich offenbaren. Die geliebte Erde mit all ihrem Leben taucht in immer stärkeres Licht ein, und alles Falsche und Unreine ist zur Auflösung verurteilt – ich bin Michael, einer der Verbündeten des Lichts!«

Viel mehr ist es nicht, was der Erzengel via Senta Ramin verkündet, aber die Damen im Raum sind berauscht. Frau Ramin öffnet langsam ihre Augen, und sie fühlt sich wieder gegenwärtig. Jetzt wird ein gemeinsamer Lobgesang angestimmt. Es folgen eine Lesung und ein Gebet und dann wieder Gesänge. Immer geht es darin um »strahlende Lichtkräfte« und um die »violette Flamme« oder um die »Freunde im jenseitigen Licht«, von denen man sich Hilfe und Hoffnung erfleht. Und alle Damen haben dabei ein verzücktes Lächeln auf ihren Lippen.

Es wird mir nach der spiritistischen Sitzung gestattet, mich mit Frau Ramin, die tagsüber als Angestellte bei einer Berliner Justizbehörde tätig ist, zu unterhalten. Ich frage sie, ob das denn wirk-

lich jenseitige Mächte sind, mit denen sie auf diese Weise Kontakte aufnehmen könne.

»Ja, natürlich!« sagt sie.

»Und warum zeigen sich diese Geister nicht einmal allen Menschen und leibhaftig?«

Frau Ramin meint, daß dies schon »gewisse Gründe« hätte, denn »jeder, der sie sehen will, muß erst dorthin entwickelt werden . . . daß er sie sieht«.

»Und Sie haben sich dorthin entwickelt?«

»Ja, teilweise sehe ich sie in ihren strahlenden Lichtkörpern.«

»Können Sie mir sagen, wozu Sie die Hilfe dieser jenseitigen Freunde brauchen?«

»Ja, diese Freunde zeigen uns den Weg, damit wir aus den jetzigen chaotischen Verhältnissen herausfinden.«

Ich möchte von Frau Ramin noch wissen, ob uns nur ihre Geister da herausführen könnten, und sie meint: »Nein, alle Jenseitigen haben sich dieser Aufgabe verschrieben. Sie können gerufen werden zu unserer Hilfe, und sie helfen dann auch.«

»Wie fühlen Sie sich eigentlich nach Ihren medialen Sitzungen?«

»Ich bin mächtig aufgeladen!« gesteht Frau Ramin und sagt, sie hätte mitunter auch Visionen aus ihren »früheren Leben« oder bekäme Mitteilungen »von hohen Geistführern« über ihr früheres Erdendasein. »Wir alle haben schon viele Male gelebt«, behauptet sie. »Mir wurde einmal gesagt, ich sei Priesterin zu Moses Zeiten gewesen. Und ich erinnere mich selbst an eine Inkarnation am Zarenhof. Ich weiß nicht mehr, wann das war, nur soviel: Ich habe dort keine sehr rühmliche Rolle gespielt . . .«

»Können Sie sagen, was das für eine Rolle war?«

»Ja – ich war die Geliebte eines Zaren!« sagt sie und lächelt.

Wir plaudern noch eine Weile über die eigentliche Mission dieser Berliner »Brücke zur Freiheit«, deren Mitglieder in den christlichen Konfessionskirchen keine Erfüllung finden konnten, sich pro forma aber mit ihnen noch verbunden fühlen. Irgendwann seien sie alle einmal mit anderen »Geistesrichtungen« zusammengekommen, mit »geistigen Gruppen« anderer Hochreligionen oder neuen »Erkenntnisgruppen« aus USA oder England, und da habe

man gemerkt, »wie viel reichere Erkenntnisse« es auf der Welt noch gebe. Ich frage Frau Ramin, ob ihre spiritistischen Experimente denn nicht in einem Gegensatz zur christlichen Lehre stünden, und sie sagt: »Nein, im Gegenteil, Jesus Christus gehört mit zur großen Weißen Bruderschaft, und alle, die dort tätig sind, die zu unserem Erdplaneten gehören, sind im guten Sinne tätig und haben sich dieser Aufgabe geweiht, die Menschheit zu erheben und in größeres Licht zu führen.«

»Was ist das für eine Weiße Bruderschaft? In der Bibel ist sie nicht zu finden!«

»Natürlich nicht! Die Kenntnis wird uns aber jetzt gegeben. Es ist ja vieles, was wir heute lernen, in der Bibel noch nicht erhalten.«

Wenn Matty tote Seelen sieht . . .

Einige tausend Spiritisten in Europa glauben, daß sie die »wirklichen und wahren Zusammenhänge« von der Holländerin Matty van Dyken erfahren können. Im europäischen Spiritistenlager ist Matty van Dyken ein Begriff. Sie zu treffen ist nicht leicht, denn sie ist ständig unterwegs. Sie reist durch alle europäischen Länder; in jeder größeren Stadt hat sie Anhänger. Ihre Gönner finanzieren ihre Unterkunft und Verpflegung und sorgen für die Weiterreise zu den Spiritistenfreunden in der nächsten Stadt. Wenn der Winter kommt, zieht Matty van Dyken sich in ihre eigene kleine Bergpension in Ferlens in der französischen Schweiz oder in ihr Groninger Haus zurück. Dort arbeitet sie, läßt neue Broschüren und Mitteilungsblätter drucken und an ihre Spiritistenfreunde verschicken und plant ihre neue Tournee. Auf meiner Fahrt zu Spiritistenzirkeln zwischen Amsterdam und Berlin, zwischen Kopenhagen und Zürich war es nicht möglich, Matty van Dyken aufzuspüren. Immer war sie mir um eine Nasenlänge voraus; sie hielt sich in den einzelnen Städten nie länger als zwei oder drei Tage auf. Schließlich begegnen wir uns doch, und

zwar in der Villa des Heilpraktikers Karl Schönenberger in Heiden/Schweiz. Am Abend werde ich von Schönenberger in ein dunkles Zimmer im ersten Stock seines Hauses geführt, in dem nur Kerzen brennen. In einer Wintergartenecke sitzt Matty van Dyken, eine zierliche Frau, Ende 60, mit lustigen kleinen Augen. Schönenberger hatte mir gesagt, daß ich heute abend einen »erhebenden Augenblick« mit Frau van Dyken erleben würde, da sie heute in einer »besonders hohen medialen Verfassung« sei. Den ganzen Tag über sei sie schon in Halbtrance-Zustände gefallen und hätte Botschaften aus dem Jenseits verkündet.

Ein Ingenieur aus Italien mit seiner Frau und eine Dame mittleren Alters, eine Lehrerin aus Heiden, sitzen auch in dem dunklen Raum und warten auf die medialen Darbietungen. Aber Frau van Dyken schweigt. Auf einmal erklärt sie, daß im Augenblick nichts zu machen sei, sie bekäme »keinen Kontakt«. Aber, schlägt sie vor, die Zeit ließe sich vielleicht nutzen, indem sie uns einiges aus ihrem Leben erzählt. Als junges Mädchen, so berichtet Frau van Dyken, hätte sie sich in Holland heimlich in das Sterbezimmer ihrer kleinen Schwester geschlichen. Ganz allein habe sie dort eine ganze Weile neben der Toten gestanden, und plötzlich hätte sie in dem Zimmer einen hellen Lichtschein gesehen, aus dem dann Jesus hervorgetreten sei. Er habe über ihr Haar gestreichelt und gesagt, sie brauche nicht traurig zu sein und müsse nicht um die heimgegangene Schwester weinen. Jesus hätte ihr dann anvertraut, daß er eines Tages, wenn sie größer sei, wiederkommen werde, um ihr einen großen, göttlichen Auftrag zu erteilen. Mit ruhiger Stimme in gebrochenem Deutsch-Holländisch erzählt sie das alles, und wir erfahren jetzt, daß zwölf Jahre später, nachdem ihre Ehe mit einem Groninger Zahnarzt aufgelöst worden war, Jesus ihr dann – wie vorausgesagt – wieder erschienen sei. Er hätte ihr in ihrer stillen Wohnung in Groningen den Auftrag gegeben, als »sein« Wandermedium von Ort zu Ort zu ziehen, um der Menschheit die wahre Kunde vom Leben nach dem Tode zu vermitteln. »Aus deinem Munde will ich sprechen, Matty!« habe er ihr damals gesagt. Diese Eingebung war dann tatsächlich der Startschuß für das Medium Matty van

Dyken, das heute jeder Spiritist in Europa kennt. »Ein hochbegabtes Medium«, sagen die einen. »Total verrückt!« sagen die anderen. Seit dreißig Jahren.

»Ich trage auch einen magischen Ring seit dieser Zeit«, erzählt Matty van Dyken weiter. »Diesen Ring hat mir Gott aufgesetzt. Er ist für euch unsichtbar, nur wer hellsehen kann, der kann ihn sehen und fühlen – es ist ein kompakter magischer Lichtstrahl, platinfarben, und besetzt mit geistigen Juwelen.« Auch die Stuttgarter Astrologin Frau Keck sei mit diesem Gottesgeschenk ausgezeichnet worden, erzählt Matty van Dyken weiter, und wahrscheinlich hätte demnächst eine bestimmte Spiritistengruppe in München auch diese Auszeichnung zu erwarten – Gottesringe mit geistigen Juwelen, unsichtbar für die nicht hellsehenden Münchner!

Matty van Dyken berichtet jetzt von einem Erlebnis, das sie »neulich erst wieder« in Italien hatte: »Gott beauftragt mich immer, wenn ich nach Italien komme, auch in die alten Kirchen zu gehen. Überall hängen dort die toten Seelen wie Trauben an den Wänden und Kirchenfenstern. Sie müssen sich schrecklich quälen – nur ich kann das alles mit meinem geistigen Auge wahrnehmen. Das sind die Seelen von den Menschen, die immer nur an die alleinseligmachende Kirche glauben wollten und nicht an einen lebendigen Gott.« Frau van Dyken sagt, daß sie dann immer wieder durch die Kirchenschiffe laufe, um dabei ihre telepathischen Strahlen auszusenden. So sei es ihr möglich, mit diesen toten Seelen ins Gespräch zu kommen. »Ich frage dann: »Wer will erlöst werden?« Viele wollen es und folgen mir, aber viele bleiben dort auch hängen ... Es kann tausend und mehr Jahre dauern, bis die dann vielleicht einmal von einem Engel abgenommen und heimgeführt werden.«

Die Gäste um mich herum, Herr Schönenberger, das Ehepaar aus Italien und die Lehrerin, nicken andächtig – für sie ist diese späte Abendstunde in Heiden eine ergreifende Feierstunde.

»Einen Moment, einen Moment ... Bitte jetzt ganz ruhig sein ... Ich glaube ... Ja, jetzt kommt er ... Jetzt, jetzt sprechen die Gymaras!« Matty schließt plötzlich die Augen, hebt ihre Hände

beschwörend empor und fängt zu reden an: »Hier spricht ein Gy-mara! Wir haben euch Auftrag gegeben, hier heute abend zusammenzukommen. Wir sind Gymaras, die hier sprechen, und wir haben viel vor im Dienst an der Gemeinschaft, denn die Welt steht ja so schwer.«

Matty öffnet die Augen und nimmt ihre Hände herunter. Ihr Kabel zum Jenseits ist wieder unterbrochen. Sie entschuldigt sich: Es ginge nicht immer so auf Antrieb, mitunter müsse sie stundenlang warten – in krampfartigen Zuständen allein in ihrem Zimmer, bis sie in einen Trancezustand käme. Das Ehepaar und die Lehrerin beschließen, sich zu verabschieden, denn sie möchten dem Medium Ruhe gönnen. Das gibt mir Gelegenheit, Matty van Dyken zu fragen, wer denn eigentlich die »Gymaras« seien, die sich da eben gemeldet hätten. »Gymaras, das sind die sieben Meister, mit denen ich fast immer Kontakt habe, das sind die sieben Säulen vor Gottes Thron, oder die sieben Minister – wie ich sie nenne.«

»Können Sie die sieben Minister auch sehen?«

»Ja, natürlich. In der allerhöchsten Lichtsphäre leben sie, und nur ich kann da hineinschauen. Sie haben eine ganz außergewöhnliche Strahlkraft, und wer nicht gewöhnt ist, mit ihnen umzugehen, der kann diese Ausstrahlung nicht ertragen.«

Als ich mich verabschiede, gibt mir Matty van Dyken noch Gymaras Segen mit auf den Weg sowie eine bunte Postkarte mit einer Adresse und ihrem Postscheckkonto. Auf der Vorderseite der Karte erkenne ich eine phantasievolle Abbildung: Vor dem UNO-Gebäude steht Jesus, überdimensional, und pocht an die Scheiben des Wolkenkratzers.

Auch einige ihrer Broschüren gibt sie mir mit. Ins Hotel zurückgekehrt – es ist inzwischen zwei Uhr morgens –, lese ich einige von Matty van Dykens »medial empfangenen Botschaften aus dem Jenseits«. Zum Beispiel: »Das Leben der Menschen, die zu mir gefunden haben, geht drüben im Lichte weiter, und ihr guter Wille kann dort in die Tat umgesetzt werden. Diejenigen aber, die durch Verblendung und bösen Willen am Untergang

der Welt gewirkt haben, werden im Jenseits in Finsternis leben mit Heulen und Zähneklappern. Sie werden ihre Geistverwandten – auch wenn sie im Irdischen ihre ärgsten Widersacher waren – dort antreffen und mit ihnen zusammen als Gespenster ihr Wesen haben. Und an ihrer Mißgestalt offenbart sich jeweils ihre eigene Gestimmtheit, zu gegenseitigem Verdruß und zur Verzweiflung. Erst nach bitteren Leiden, und wenn sie es gelernt haben, ihren Kopf zu beugen vor dem Göttlichen Willen, werden sie sich wieder emporheben können.«

In Herne in Westfalen gibt es einen Kreis reizender alter Damen. Sonntags gehen sie gemeinsam in die Kirche und tun Gutes im Caritasverband. Eine Bergmannswitwe aus diesem Kreis hat vor einiger Zeit von Matty van Dyken eine Flugschrift mit einer »Jenseitsbotschaft« erhalten. Alle waren empört über »diesen Unsinn«, den Frau van Dyken dort zu Papier gebracht hat. Zunächst einmal. Dann starb eine Dame aus diesem Kreis, und zwar genau an dem Tag, als wieder eine Flugschrift aus der Schweiz in Herne eintraf . . . Jetzt steht auch diese Stadt auf dem Tourneepfad des Wandermediums Matty van Dyken.

Hermann der Cherusker schwebt über Karlsruhe

Innerhalb des Okkultlagers bilden die Spiritisten zahlenmäßig die größte Gruppe. Experten schätzen, daß es etwa 100 Millionen Spiritisten auf der Welt gibt; die mit spiritistischem Gedankengut durchsetzten Gemeinschaften und die »Internationale Spiritistische Vereinigung« in London * selbst geben noch höhere Zahlen an. In Europa dürfte es demnach mindestens zehn Millionen Spiritismusanhänger oder Sympathisanten geben. Nur die wenigsten von ihnen tauchen in größeren Vereinigungen auf,

* Generalsekretär dieser Vereinigung ist Mr. Tom Patterson, Faversham/Kent, 14 Fielding Street.

in Sekten und Spiritistenkirchen. Die meisten von ihnen pflegen den Spiritismus in kleinen Zimmerzirkeln, über die man schon im nächsten Nachbarhaus nichts Näheres mehr erfahren kann.

Je länger man sich mit dem Spiritismus, so wie er in Europa praktiziert wird, auseinandersetzt, desto unklarer werden die Vorstellungen von dieser großen religiösen Untergrundbewegung. Ihre Rituale, Lehren und Handlungen, ihre Gottheiten und übersinnlichen Wesen weichen sämtlich voneinander ab. Mitunter »entlarven« sie sich gegenseitig, bezichtigen sich des Betrugs oder des Kontakts mit »Foppgeistern«, erheben Alleinvertretungsansprüche auf den Erzengel Michael und auf Geistwesen, mit denen auch andere Zirkel ihre spiritistischen Experimente betreiben. Einig sind sich die meisten unter ihnen nur in einem Punkt: in der Ablehnung der abendländischen Großkirchen und ihrer Lehren. Diese Gemeinsamkeit heilt mitunter sogar die im eigenen Lager geschlagenen Wunden.

Herr Wolfgang Wegener in Berlin-Nikolassee, Schopenhauerstraße 97, hat mit dem Spiritismus Großes vor. Er möchte dieser Lehre vom Übersinnlichen zur Hochschulreife verhelfen, denn die Zeit, so meint auch er, sei jetzt endlich gekommen, der Menschheit die »wahren Wege« zu weisen. Herr Wegener bewohnt eine alte Herrschaftsvilla. In dieser »Meditationsstätte für Rosenkreuzer-Schulung« hält er Vorträge. Berliner Geistesfreunde kommen dort zusammen, um sich in geheime spiritistische Kulte nach der Wegenerschen Auslegung einweihen zu lassen. Wegener hat einen größeren Freundeskreis und unterhält Kontakte nach Westdeutschland und ins Ausland.

Nach langen Vorbesprechungen gestattet mir Wegener, an einer Abendmeditation in seiner Villa teilzunehmen. Seine Frau und seine Sekretärin, sein 18jähriger Sohn und seine 10jährige Tochter haben sich in einem leerstehenden Raum eingefunden. Sie tragen lange weiße Gewänder, und der Sohn beginnt, auf einer Flöte Variationen über ein Bach-Motiv zu spielen. Wegener selbst steht dabei in dem offenen Halbkreis, den die anderen bilden. Während die Flötentöne mal lauter und mal leiser werden, wäh-

rend die drei Frauen große Kreise mit ihren Händen schlagen, werden die Blicke Wegeners, der hier die Rolle eines Priesters spielt, immer starrer. Er visiert einen toten Punkt in dem kahlen Raum an und beginnt, auf weißen Socken sich in kleinen Kreisen zu drehen. Dabei verliert er niemals den toten Punkt aus seinen starren Blicken. Zehn Minuten geht das so. Jetzt wird die Musik ganz leise, die Frauen hören wie erlöst mit ihren Handbewegungen auf, und Wegener kehrt ebenfalls »in unsere Welt« zurück. Ich frage ihn, was das denn für eine Meditation gewesen sei, und Wegener erzählt, daß er bei derartigen Übungen ganz bestimmte Visionen erlebe – er könne dabei ins Jenseits blicken, aber er sei auch in der Lage, Visionen von Ereignissen auf unserer Welt zu erhalten – Visionen, die andere Menschen nicht hätten. Er berichtet von seiner soeben erhaltenen Vision: »Ich war in meinen Gedanken in einem Flug über der Stadt Karlsruhe. Ich sah den Friedhof. Ein schwarzer Sarg lag dort in einer Gruft – mit Löwen verziert und goldumrandet. Mehrere weiße Jungfrauen entstiegen dem Sarg. Die Erde wurde schwarz, und die mittlere Jungfrau fing an zu schweben und zu leuchten. Plötzlich war alles verschwunden.«

Am nächsten Tag bin ich nochmals mit Herrn Wegener verabredet. Wir fahren mit dem Wagen zu einem der Havelseen, wo mir Wegener auch eine »Naturmeditation« bei Sonnenuntergang vorführen will. Die Sekretärin und die Kinder kommen mit. Unterwegs erzählt mir Wegener, daß er in seinem Haus Meditationen nach dem Johannes-Evangelium praktiziere. Während ihm die Frauen Worte aus dem Evangelium zurufen, suggeriere er sich in eine andere Welt hinein und erlebe dabei »die wahren Vorgänge in biblischer Zeit«.

Wir gehen einen Hügel hinauf und setzen uns auf eine Bank. Wegener schaut über die Havel in den Abendhorizont. Sein Atem wird ruhiger und sein Blick immer starrer. Dann fängt er an zu sprechen: »Ich sehe geradeaus die kleine Birke und den Birkengeist. Ich sehe zwei ... jetzt drei Seesylphen, die sich unterhalb der Naturgeister lagern ... Ich sehe schneeweiße Köpfe, aus

denen rötliche Flammen hervorschießen ... Am Waldrand ist ein großer Waldgeist ... Aus dem Himmel heraus kommen jetzt wie trichterförmig rote und orangefarbene Strahlen herunter ... Jetzt sind sie wieder weg ...« So geht das noch eine ganze Weile. Wir alle starren mit Wegener in die Abenddämmerung. Als Wegener schließlich wieder »wach« neben mir sitzt, frage ich ihn, wie er sich denn nach seinen Meditationen fühle. »Ich bin danach immer sehr gestärkt, und zwar biologisch-körperlich und seelisch-geistig«, sagt er.

»Jetzt auch?«

»Ja!«

Auf der Autofahrt hierher hatte mir Wegener nicht nur von seinen Visionen, sondern auch von seinen früheren Erdenleben erzählt, von denen er bei spiritistischen Séancen erfahre. Ich frage ihn, wann er denn schon einmal gelebt habe.

»Ich habe nicht nur einmal gelebt, sondern eine ganze Reihe von Erdenleben durchgemacht.«

»Können Sie einige schildern?«

»Ich möchte nahe Erdenleben nicht berühren. Ich habe unter anderem zur Kaspar-Hauser-Zeit gelebt und – um ein ganz markantes Erdenleben herauszunehmen – etwa zur Zeit Christi, und zwar einmal in Rom und einmal in Germanien.«

»Welche Rolle spielten Sie denn in Germanien?«

»Dort war ich in gewisser Hinsicht die Inkarnation von Hermann dem Cherusker – von Armin. Die Zusammenhänge waren seinerzeit anders, als man sie heute vermutet. Die Menschen waren noch nicht vollkommen inkarniert, sondern in den großen Priestern und Heerführern inkarnierten sich unmittelbar die Götter.«

Von der Behauptung, Wegener sei der Cherusker gewesen, hatte ich gehört. Ich war darauf vorbereitet und zog aus der Jackentasche eine Ansichtspostkarte vom Hermannsdenkmal: »Haben Sie so ausgesehen?«

»Nein ... So nicht ... Das ist ein allgemeines Bild. Die Menschen von heute stellen sich den Hermann nur so vor.« Wegener sagt freilich nicht, wie er denn nun damals wirklich ausgesehen

hat. Dafür frage ich ihn noch, ob »seine« große Schlacht denn wirklich im Jahre 9 nach Christi und wirklich am Rande des Teutoburger Waldes stattgefunden habe, denn die Historiker seien sich in dieser Frage ja nicht einig. Wegener: »Darauf will ich jetzt nichts sagen. Nur soviel: Über alle Vorgänge meines vergangenen Erdenlebens werde ich ein Buch schreiben.«

Wegeners Buch wird, wenn es jemals geschrieben werden sollte, sicherlich ein Okkultbestseller werden. Die Okkultisten haben ihren eigenen Literaturmarkt, der nicht über den normalen Sortimentsbuchhandel läuft. Gehandelt werden in den Buchhandlungen nur – meistens auf Einzelbestellungen – die Erzeugnisse des Hermann Bauer Verlages, des Verlages »Der Leuchter« in Remagen und einiger anderer Verlage und Kleinverlage, die ein im übrigen umfangreiches Sortiment für die okkultdisponierte Leserschaft anzubieten haben. Die weitaus meisten Bücher für Okkultisten, die vielen Kleinschriften, Traktate, »Jenseitsbotschaften«, die »neuen Offenbarungen« und »Heilsbotschaften« werden von einer unübersehbaren Kette kleiner Buchvertriebe unter das Okkultvolk gebracht.

Jede größere Okkultistengruppe hat, wenn möglich, ihre eigene Druckerei, oder man stellt in den Zentralen der Okkultisten die Druckerzeugnisse auf Abzugsgeräten selbst her. Die Literaturflut, die auf dem Postweg allein aus den USA nach Westeuropa kommt, ist unübersehbar. In der Bundesrepublik und im deutschsprachigen Ausland haben sich dazu viele kleine Privatverleger den Okkultistenmarkt erobert, den sie über Zeitschriften wie *Esotera*, *Das neue Zeitalter* und *Neue Weltschau* (auf »astrologischer Grundlage«) über die Druckschriften des Lichthorst-Verlags in Marschalkenzimmern im Schwarzwald, über die *UFO-Nachrichten* in Wiesbaden-Schierstein und andere erreichen. Hier macht sich auch eine neue Autorengeneration bemerkbar; Journalisten, die in der Regenbogenpresse für ein Millionenpublikum über Wunderheilungen, Astrologie, Spukerscheinungen und andere »Phänomene« schreiben, krönen ihr literarisches Wirken gelegentlich mit der Herausgabe ihrer Okkultberichte in Buch-

form. Aber auch sie haben es bis heute nicht schaffen können, die okkulten »Klassiker« zu verdrängen, die vor allem im letzten Jahrhundert bis zum Ausgang der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts populär waren.

Eines der »Standardwerke« in den Bücherschränken der Okkultisten ist immer noch *Der Verkehr mit der Geisterwelt – Selbsterlebnisse eines katholischen Geistlichen* von Johannes Greber (1876 bis 1944). Der ehemalige Priester war der Meinung, daß Offenbarungen nur durch hohe Geistwesen geschehen könnten. »Die Geisterwelt Gottes« bezeichnet er als »die einzige Quelle der Wahrheit«. Selbst Jesus sei ein »reingebliebener Erstlinggeist« gewesen, »deren es eine Heerschar gibt«. So betrachtet er nicht die Bibel als das »Wort Gottes« oder als eine endgültige oder einzigartige Offenbarung, sondern lediglich als »Kundgabe« großer Geister. Medien seien in der Lage, von den hohen Geistern Mitteilungen zu erhalten, mit denen sich die biblischen Texte ergänzen, korrigieren oder auch ersetzen ließen. Johannes Greber, der 1931 endgültig mit seiner Kirche gebrochen hatte, heiratete eine Rotkreuzschwester und ging in die USA. Dort schrieb er sein Spiritistenbuch und gründete in Brooklyn die »Kirche der Gottgläubigen«, eine Sekte, die sich später in Teaneck, New Jersey, etabliert hat. Als Greber an einem Herzinfarkt starb, übernahm ein anderer Deutscher die Leitung der hundert Mitglieder starken Sekte. Für Frau Greber folgten schlechte Zeiten, sie erhielt keine Unterstützung von der Sekte ihres Mannes und starb, völlig verarmt, 1963. Grebers Sohn Joseph Friedrich, der als technischer Redakteur in Teaneck arbeitet, kam 1968 nach Deutschland und war verwundert, als er hier erfahren mußte, wie sehr die Spiritisten auf dem europäischen Kontinent von den Gedanken seines Vaters zehren. Dem Stuttgarter Pfarrer Walter Schmidt und mir sagte Joseph F. Greber, daß sein Vater ein 500 Seiten starkes Manuskript hinterlassen habe – eine Rückschau auf sein Leben als Spiritist, vielleicht eine Revision seiner Jenseitslehren. Das Manuskript sei spurlos verschwunden. Vielleicht deshalb, weil diese letzten Bekenntnisse eines früheren katholischen Priesters einen Schock für den Spiritismus

bedeutet hätten? Grebers Buch *Der Verkehr mit der Geisterwelt* wird in mehreren Sprachen von der Publishers & Distributors Johannes Greber Memorial Foundation, 139 Hillside Avenue, Teaneck, N. J., nach wie vor an Spiritisten vertrieben; deutsche, schweizerische und österreichische Spiritistenzirkel sorgen für die weitere intensive Verbreitung des Buches im deutschsprachigen Raum.

Die früher geschilderte Hilde Heilmaier aus Berchtesgaden ist nicht das einzige Medium der Bundesrepublik, das sich durch seine Kontakte zum Überirdischen in das Leben seiner Mitmenschen drängt.

In einem Münchner Spiritistenkreis erzählt mir eine leidgeprüfte Mutter aus Würzburg, daß sie von einem Medium jetzt eine »Grußbotschaft« ihres verstorbenen Kleinkindes erhalten habe. In Pinneberg können seit drei Jahren zwei junge Menschen nicht zusammenkommen, weil ihnen seitens eines verstorbenen Vaters »aus dem Jenseits« die Ehe versagt wird. Ein Medium kassiert dafür.

Und dann gibt es Medien, die in Kreisen ihrer leichtgläubigen Mitmenschen Angst und Schrecken verbreiten. Das Medium Zeta Maria Heiler* gab am 11. März 1968 eine Botschaft »im Auftrage Gottes« heraus, in der es heißt: »Ein außerordentlich großer Meteorenschwarm wird in die Erdatmosphäre eindringen, wobei die Meteore zu Meteorstaub verglühen, der die Atemluft verpestet und Menschen, die nicht rechtzeitig Schutz suchen, mit dem Erstickungstod bedroht. Viele Menschen werden zum Zeitpunkt der Katastrophe ein inneres Brennen verspüren, das sich je nach dem Seelenzustand bis zur Hitze steigert. Diese innere Warnung ist nicht immer tödlich, vermag aber die Menschen so zu erschrecken, daß sie am Herzschlag sterben können.« Es versteht sich, daß die Leser dieser Zeilen im Schoße der sektie-

* Die Anschrift von Zeta Maria Heiler war nicht zu ermitteln. Nach Inhalt der Mitteilung und der Form ihrer Versandart (Poststempel Pirmasens) dürfte sie zu den Anhängern des »Endzeitpapstes« Clemens XV. zählen.

rischen Gemeinschaft um Zeta Maria Heiler sofort einen »sicheren Platz« finden können. Den Lesern empfiehlt das Medium, die »Botschaft Gottes« abzuschreiben und »ohne Aufsehen zu erregen« an vertraute Freunde weiterzugeben. »Handeln Sie so rasch und verantwortungsbewußt, als stünde das Ereignis schon morgen bevor!«

Für die, die ihren Medien treu ergeben sind, gibt es gewöhnlich nur nette Botschaften aus dem Jenseits. Auf Zweifler und »unbelehrbare Außenstehende« aber wird von »drüben« meist scharf geschossen. Was Medien mitunter als »göttliche Aufträge« vor sich geben, ist psychopathische, kriminelle Scharlatanerie. Die armen Gläubigen in diesen Okkultkreisen werden nach oft jahrelangen Verbindungen mit ihren Gruppen und Medien völlig kritiklos und sind nicht mehr in der Lage, den Wahn zu erkennen, in den sie sich haben verstricken lassen. Ihr blindes Vertrauen ist eine der Hauptsäulen des Spiritismus.

Auch der Schriftleiter der Okkultistenzeitschrift *Esotera*, Hans Geisler, scheut sich nicht, seinen 30 000 Lesern Kunde von seinen eigenen medialen Fähigkeiten zu geben. Er behauptet unter anderem, daß es ihm gegeben sei, mit Gedankenkräften die Welt aus den Angeln zu heben – im Verein mit anderen »Geschulten«. Er, der angeblich mit »Gruppen im geistigen Reich« in Verbindung steht, versucht, den *Spiegel*-Redakteuren in München und Hamburg Ängste einzujagen, weil sie einen kritischen Beitrag zu einem umstrittenen Problem der Parapsychologie veröffentlicht hatten. »Schon mancher clevere Journalist, der jahrelang seinen Kugelschreiber als Dolch oder auch als Säurespritze benutzte und mächtig stolz darauf war, ist angesichts eines schweren Schicksalschlages (Unfall, Krankheit, Tod, Existenzvernichtung u. dgl.) in seiner Verzweiflung zu eben jenen Geistheilern, Helsehern, Astrologen, Spiritisten und Magiern gelaufen, die er vordem durch den Kakao zog.«

Eine Bankangestellte in Hamburg-Harburg sagte mir bei einem Besuch, sie hätte mit dem Geist des verstorbenen Großindustriellen Alfred Krupp von Bohlen und Halbach – der Tote lag

noch in seinem Haus in Essen aufgebahrt – in spiritistischem Kontakt gestanden. Sie behauptet steif und fest, Krupp hätte ihr Mitteilungen von einer »verborgenen Bilanz« gemacht, die er ihr aber erst »zu einem späteren Zeitpunkt« näher erklären wolle. In der weiteren Unterhaltung erfahre ich auch, daß die Frau regelmäßig »Aufträge aus dem Jenseits« für Bonner Politiker, für Olympiasportler und Schauspieler erhält.

Auch in anderen Spiritistenkreisen habe ich feststellen können, daß sich häufig gleich nach dem Tod von Prominenten die Medien zu Wort melden. Ihre Aussagen folgen meist spontan auf die ersten Rundfunk- oder Zeitungsmeldungen vom Tod des Betroffenen. Den Spiritisten fällt es dann nicht mehr schwer, aus diesen Nachrichten weitergehende »Botschaften aus dem Jenseits« zu manipulieren. Mitunter wird darin auch das Andenken ehrbarer Leute verunglimpft.

Kardinal Wendel meldet sich von drüben

Zu den bekanntesten Sprechmedien, die es heute in der Bundesrepublik gibt, gehört die charmante Eva Bodenschatz aus München, bei der seit vielen Jahren im engsten Freundeskreis spiritistische Sitzungen stattfinden. »Medium Eva« geht ab und zu auch auf Reisen zu Freunden und Anhängern des Spiritismus in anderen Städten. Sie versinkt in Trance und erhält Botschaften von einem »Geistfreund Konrad«. Diese Botschaften werden auf Tonband aufgenommen und anschließend abgeschrieben. Vor zwei Jahren noch hat der Eschweger Verleger G. E. Schroeder sie als Drucksachen mit dem Titel *Botschaften aus der anderen Welt* vertrieben. Mir und meinem Kameramann wird nicht gestattet, an einer Séance in der Wohnung des Mediums teilzunehmen. Dafür erhalte ich einige Zeit später eine »Jenseitsbotschaft«, die Frau Eva medial empfangen hat und die danach vom Tonband abgeschrieben wurde. Es handelt sich um eine »Durchsage« vom 5. Januar 1961, die von zwei weiteren Teilnehmern an dieser

Séance, von einer Frau Kähler und von Herrn H. Bodenschatz, bezeugt werden. Der Geist des fünf Tage zuvor verstorbenen Erzbischofs Josef Kardinal Wendel hatte sich damals bei Medium Eva gemeldet: »Ich komme, um zu sagen, daß so viel verkehrt ist, was durch die Liturgie und durch die Bücher gesagt und getan wird. Ich habe nie gewußt, daß es auf Erden keine Sünde gibt; es gibt nur den Menschen, der geschaffen ist, um Mensch zu sein, und Mensch sein, das ist alles, ist gut und böse zu gleichen Teilen. Was du Gutes tust, ist nur vom Menschen aus gesehen gut, und schlecht oder Sünde ist nur vom Menschen aus gesehen schlecht oder Sünde.«

Hat man die Möglichkeit, auch einmal in einen seriös erscheinenden Spiritistenkreis eingeführt zu werden, bekommt man zunächst den Eindruck, es mit ernsthaft suchenden Menschen zu tun zu haben.

In einem Berliner Vorort sitze ich dem Leiter der »Psychowissenschaftlichen Forschungsgemeinschaft«, Viktor Speer, gegenüber. Ich hoffe, von ihm einige überzeugende Argumente für den Spiritismus zu erfahren. Herr Speer teilt mir mit, daß er im Laufe der letzten zwanzig Jahre im Andachtsraum seiner »Forschungsgemeinschaft« über tausend Séancen veranstaltet habe. In »Fachkreisen«, so sagt er, nehme er durch seine spiritistischen Forschungen eine »hochqualifizierte Stellung« ein. Auf dem Schreibtisch liegen viele seiner Schriften und Broschüren, mit Titeln wie *Mene Tekel* oder *Mediale Protokolle über die interplanetarischen Fliegenden Scheiben und über den Oberbefehlshaber der Raumschiff-Flotte Ashtar Sheran*. Ich frage den pensionierten Beamten Speer nach diesen übersinnlichen Wesen, mit denen er medialen Kontakt herstellen könne. »Das sind Wesen auf einer anderen Daseinsebene«, meint er. »Es handelt sich um Verstorbene, die im Jenseits eine Schulung durchgemacht haben und einen sehr hohen Entwicklungsstand erreichen konnten.«

Gesehen habe er diese Wesen noch nicht, erzählt Viktor Speer, aber er stünde mit seiner Gemeinschaft in einer ständigen Korrespondenz mit ihnen, und zwar über ein Medium.

»Jedes Medium hat einen geistigen Führer. Der Führer meines Sohnes Uwe, der das Medium unseres Kreises ist, heißt Elias – das ist sein Ordensname. Ich habe auch einen geistigen Führer, mit dem ich in Verbindung stehe, und der nennt sich Aredos.«

»Welcher höheren Gruppe von Geistwesen gehören Ihre Führer eigentlich an?«

Speer: »Das geistige Reich ist in Sphären aufgeteilt, und die Lehrer, die uns zur Verfügung stehen, gehören der sogenannten Christussphäre an.« Viktor Speer sagt, daß seine Forschungsgemeinschaft mit »einigen tausend« Freunden im In- und Ausland in ständiger Verbindung stehe; »darunter Professoren und Juristen, Menschen aus allen Kreisen – Suchende nach der Wahrheit«.

Am nächsten Abend erhalte ich Zutritt in den Andachtsraum des Spiritistenkreises um Viktor Speer in der Ahrweiler Straße. Zwanzig sonntäglich gekleidete Menschen, vorwiegend ältere Leute, nehmen an einem langgezogenen Tisch Platz und hören andächtig Serge Jaroff mit seinen Donkosaken vom Tonband. Auf einem kerzenerleuchteten Altar steht ein Kreuzifix, darüber hängen an der Wand zwei handgezeichnete Porträts, auf denen »Elias« und »Ashtar Sheran« dargestellt sind. Nach fünf Minuten stellt Speer das Tonbandgerät ab, faltet die Hände und spricht: »Gott zum Gruß und Friede über alle Grenzen! Wir bitten unsere lieben Freunde aus der anderen Welt, zu uns zu kommen und uns zu helfen und zu führen auf unserer Suche nach dem Licht und nach der Wahrheit Gottes – zum Wohle und zur Erlösung aller Menschen. Amen.«

»Amen!« spricht die Gemeinde.

Nun tritt der Sohn Uwe Speer, ein 30jähriger Verwaltungsangestellter, in Aktion. Er ist das »Schreibmedium« des Zirkels. Er behauptet, Geister würden seine Hand führen, wenn er seinen eigenen Willen ausgeschaltet habe. So entstünden mediale Zeichnungen und schriftliche Botschaften aus dem Jenseits. Ashtar Sheran zum Beispiel, der Oberkommandierende einer Raumschiff-Flottille, sei schon 200 Jahre alt und habe via Uwe Speer mitteilen lassen, daß es schon seit 4000 Jahren Raumschiffe gebe.

Ashtar Sheran funkte auch sein Konterfei in diesen Spiritistenkreis: das Bild, das jetzt über dem Altar hängt.

Uwe Speer hat eine Holzplatte vor sich liegen – darauf große Papierbogen. Während die Blicke der Andachtsteilnehmer jetzt ehrfurchtsvoll nach unten gerichtet sind, »atmet« sich Medium Uwe Speer »in Trance«. Er hat dabei die Augen geschlossen und hält einen Bleistift in der rechten Hand, den er links oben auf einem leeren Papierbogen ansetzt. Plötzlich beginnt er schnell zu schreiben – in großer lateinischer Schrift von links nach rechts, Zeile unter Zeile, entstehen Worte und Sätze. Als der erste Schlußpunkt gesetzt ist, öffnet Uwe Speer wieder die Augen und beginnt, mit getragener leiser Stimme die soeben »medial empfangene« Schrift aus dem Jenseits zu verlesen: »Gott zum Gruß, Euer Elias! Ich weiß, die Zeit ist kurz bemessen, aber dennoch möchte ich nicht versäumen, darauf hinzuweisen, wie wichtig es für die Menschheit wäre, wenn sie wüßte, daß es außer dieser materiellen Daseinsebene auch noch eine immaterielle gibt, die ihnen die Unsterblichkeit ihrer Seele gewährleistet.« Ich habe den Eindruck, als sei diese »Grundbelehrung« vor allem auf mich gemünzt, denn für die alten Spiritisten hier im Raum ist sie ja nicht neu.

Da unterbreche ich die feierliche Stille – wahrscheinlich gegen das Spiritistenprotokoll verstoßend –, und frage Uwe Speer, ob ich seinem Informanten aus dem Jenseits eine Frage stellen dürfe. Uwe Speer schließt wieder die Augen, holt sich die Antwort von »Elias« und verliest sie: »Bitte frage, mein Freund!« So frage ich, wie man in der Jenseitswelt die Weltlage auf Erden beurteile. Das Spiel rollt jetzt wieder ab, Uwe Speer schreibt die Antwort auf und liest dann: »Noch in diesem Jahr* wird es aller Voraussicht nach zu einem Waffenstillstand mit Nordvietnam kommen, aber der Beitritt Englands zur EWG wird noch auf sich warten lassen.« Mehr teilt Elias nicht mit. Von Studentenkrawallen, die gerade Berlin und Paris beunruhigen, von der Ermordung Robert Kennedys, vom Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes in die Tschechoslowakei ist keine Rede. Ich

* Die spiritistische Sitzung in der Wohnung Speer hat am 25. 9. 1968 stattgefunden.

bleibe bei der Politik und stelle Elias die Frage, ob er den Abbruch der Berliner Mauer absehen könne. Elias hält den Abbruch im Jahr 1970 »für möglich«. Nicht zufrieden mit dieser Antwort frage ich, weshalb er nicht auch Monat und Tag des Abbruchs der Mauer bekanntgeben könne, worauf Elias mir ausrichten läßt, daß es ja überhaupt nicht seine Aufgabe sei, die Zukunft vorauszusagen. Und ebenso gehöre es nicht zu seinen Aufgaben, politische Fragen zu beantworten. Lediglich ethische Fragen seien gestattet. Solch eine ethische Frage hatte ich in Reserve. Ich frage Elias via Uwe Speer, weshalb seiner Meinung nach die Kirchen auf Erden spiritistische Handlungen, wie diese hier, nicht mögen.

Elias antwortet: »Es ist ketzerisches Treiben in ihren Augen!« Dem Zirkelleiter Viktor Speer wie auch den übrigen Spiritisten im Raum sind meine Fragen an den Geistführer auch nicht sehr angenehm, und Speer meint, daß man doch jetzt zum Schluß kommen sollte, womit mein Direkt-Interview mit dem Jenseits beendet ist.

Viktor Speer faltet darauf wieder die Hände und betet: »Lieber Elias und liebe jenseitige Freunde, wir danken euch von ganzem Herzen und bitten euch, bei uns zu bleiben und uns weiter wie in all den vielen Jahren zu belehren – zum Wohle und zur Erlösung aller Menschen – und wir verbleiben mit einem herzlichen Gott zum Gruß! Amen!«

»Amen!« wiederholt die Gemeinde.

Nach der Andacht erzählt mir Uwe Speer, man habe früher die »niederen Formen« des Spiritismus praktiziert, das Tischrücken zum Beispiel, aber schließlich seien die Erkenntnisse doch zum »christlichen Spiritualismus« gelangt. Er selbst habe schon früh an den Sitzungen seines Vaters teilgenommen und viel in der spiritistischen Literatur gelesen – auch Johannes Greber. Auf meinen Vorhalt, daß mich sein »automatisches Schreiben« nicht sehr überzeugt und die Mitteilungen aus der Jenseitswelt von heute abend auch keinerlei Weisheiten enthalten haben, läßt sich Uwe Speer nicht ein. »Es ist so, wie Sie es gesehen und erlebt haben«, sagt Uwe Speer. »Sie können mir nicht beweisen, daß die Botschaften nicht aus dem Jenseits kommen!«

Der Stuttgarter Nervenarzt Dr. Hans Sexauer, der u. a. auch mit dem Freiburger »Institut für Grenzgebiete der Psychologie« zusammenarbeitet, erzählt mir ein paar Tage später aus seiner Praxis einen Fall, der die Folgen erkennen läßt, die die Beschäftigung mit dem Spiritismus haben können: »Es handelt sich um eine junge, unverheiratete Frau, die sich in den Sog des Spiritismus ziehen ließ und sich mit automatischem Schreiben beschäftigte, was ihr nach einiger Übung auch gelang. Sie erhielt dann sogenannte Botschaften von ihrem verstorbenen Vater und von einem Künstler, den sie sehr verehrt hatte. Unentwegt schrieb sie, nächtelang, bis sie eines Tages bemerkte, daß sie das Geschriebene zugleich auch hörte, daß also Stimmen laut wurden. Und diese Stimmen äußerten merkwürdige Aufträge an sie. Sie sollte sich bereit halten für ein großes Opfer, das sie zu bringen habe. In der Nacht darauf erwachte sie, sah eine Flammenschrift an der Wand, die ihr sagte: »Springe in den Strom!« Am nächsten Tag folgte sie dem Befehl, sprang in den Fluß, konnte nur mit Mühe gerettet werden, da sie sich dagegen noch sträubte. Sie war völlig verwirrt und wurde in eine psychiatrische Klinik gebracht, wo man sie durch psychotherapeutische Behandlung wieder heilte. Immerhin war es so weit gewesen, daß man hier beinahe von einem Zwangsselbstmord im Banne des Spiritismus hätte sprechen können.«

Auch andere namhafte Psychiater haben sich mit dem Problem des Spiritismus befaßt. Bonhoeffer in Berlin und Kehler in Münster z. B. haben den Begriff der »mediumistischen Psychose« geprägt. Damit ist eine Geisteskrankheit bezeichnet, die sich auf dem Boden des Spiritismus entwickelt. Die Zustandsbilder dieser Psychosen sind alles andere als harmlos. Doch für die überzeugten Spiritisten sind diese Symptome Zeichen einer besonderen Begegnung seitens der Geisterwelt.

Vorkämpfer für eine Universalkirche

Allerorts sind die Spiritisten davon überzeugt, daß sich aus ihrem Glauben einmal eine Universalkirche entwickeln wird. Unklar ist nur, welche spiritistische Glaubensrichtung in dieser neuen Kirche dominieren soll. An Kirchengründern fehlt es nicht. In Deutschland sind es derzeit drei Männer, die den Spiritismus an das Licht der Öffentlichkeit bringen möchten: Oberlehrer Franz Kraus in Fischbach bei Kaiserslautern, Adolf Edler von Klemen in Hamburg-Iserbrook und Pfarrer i. R. Johannes Bolte in Heidelberg bei Bruchsal.

Bei Kirchengründer Kraus habe ich mich für einen Besuch angemeldet. Ich erhalte jedoch einen bösen Brief aus Fischbach, in dem Kraus mit Paragraphen und dem Grundgesetz droht: »Ich verbiete Ihnen, über mich zu schreiben.« Obwohl sein ersehntes Ziel »eine neue deutsche Kirche« ist, wünscht er keine Begegnung mit Journalisten. Dieses Paradox in unserer so informationsfreudigen Zeit ist mir unbegreiflich, und ich fahre trotzdem nach Fischbach, um dort vielleicht mit einigen Mitgliedern dieser »neuen Kirche« ins Gespräch zu kommen. Ich möchte mich auch mit dem evangelischen Gemeindepfarrer unterhalten, denn er wird, so hoffe ich wenigstens, etwas mehr über die neue Glaubensoase in seiner Gemeinde zu erzählen wissen.

Auf Herrn Kraus bin ich durch eine Kleinanzeige in *Esotera* aufmerksam geworden. Auf diese Anzeige schreibe ich und bekomme postwendend einen langen Antwortbrief und einen Paken Druckschriften mit dem Eröffnungsprogramm und den Nachrichtenblättern der neuen Kirche, außerdem eine Beitragserklärung und eine Zahlkarte.

»Das irdische Ziel unserer Kirche ist die Veredelung des Menschen bis zur praktischen Verwirklichung des sittlich höchsterreichbaren Zustandes der Menschheit auf Erden. Unser geistiges Endziel ist die Rückführung der gefallenen Geister zu Gott.« So steht es in der Präambel der »Urchristlichen Kirche getreu dem arianischen Germanenapostel Wulfilas und den Johannes-Greber-Offenbarungen«.

Bei der Lektüre erfahre ich auch, daß eines Tages das zertrümmerte Großdeutschland wiedererstehen werde, daß man die wahren Botschaften nicht aus der Bibel, sondern von den Geistern Verstorbenen »direkt« erfahren könne und daß sich Herr Kraus, der Kirchengründer, selbst Jenseitsbotschaften heranholt, darunter allerlei Lebensratschläge und Mitteilungen über das Leben nach dem Tode. Aber am meisten macht mich in dem *Wulfilasboten* Nr. 4 aus Fischbach eine Nachricht stutzig: In spiritistischen Sitzungen holt sich Herr Kraus aus der Geisterwelt auch Auskünfte über Erziehungsmethoden für die schlechten Schüler seiner Klasse.

Obwohl auf Grund eines Briefes von Herrn Kraus feststand, daß ich an einem seiner Gottesdienste im Walde oder am rauschenden Bach nicht teilnehmen darf, klinge ich an seinem Haus. Die Lehrersfrau läßt mich aber nicht hinein: Ich hätte doch von ihrem Mann eine klare Absage erhalten, meint sie, und außerdem bereite er sich gerade auf eine Séance vor. Statt dessen gehe ich in die Dorfkirche, um vom evangelischen Pfarrer Zimmermann etwas mehr über die spiritistische Konkurrenz in seinem Dorf zu erfahren. Der Pfarrer scheint aus allen Wolken zu fallen, als ich ihm den *Wulfilasboten* vorlege, der in seiner Gemeinde gedruckt und vertrieben wird. Das könne er sich alles gar nicht vorstellen, sagt er, Herr Kraus sei doch so ein zurückhaltender sympathischer Mensch, und früher sei er auch oft in die Kirche gekommen.

Am Nachmittag spreche ich noch mit einigen anderen Einwohnern in Fischbach. Alle kennen Herrn Kraus, aber von irgendwelchen »neuen religiösen Sachen« hat keiner was gehört. Aus den Publikationen der »Urchristlichen Kirche« und von einigen Anhängern in Stuttgart erfahre ich immerhin, daß es wohl noch ein weiter Weg sein werde bis zu den öffentlichen Gottesdiensten am Wiesenrain. Vorerst begnüge man sich noch mit dem spiritistischen »Planchettespiel«: In einem halbdunklen Raum kommt man zusammen, »entodet« vorher den Raum durch Zufuhr frischer Luft, setzt sich um einen Tisch, betet, liest in den »Greberschen Offenbarungen«, faltet die Hände, betet, singt,

betet, zündet Kerzen an, bildet eine Handkette und ruft schließlich die Geister im Jenseits an. Auf dem Tisch liegt dabei die Planchette, ein altes spiritistisches Orakelspiel mit aufgemalten Buchstaben, Zahlen und Wörtern. Diese Planchette ist das »Mikrofon« zum und gleichsam der »Lautsprecher« aus dem Jenseits. Über dieser Planchette befragt man Geister und läßt dabei einen Gegenstand, ein Glas, einen Knopf oder eine kleine Plastikscheibe, über die Buchstaben wandern. Die Finger der Séance-Teilnehmer müssen dabei dicht über dem Knopf ausgestreckt sein. Berühren des Knopfes ist verboten. Die in Andacht versunkenen Spiritisten buchstabieren sich in dem halbdunklen Raum Kundgebungen aus dem Reich der Geister zusammen. Ein spiritistisches Puzzlespiel, das in den beiden ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts in spiritistischen Abendgesellschaften noch gepflegt wurde, heute von den Parapsychologen und selbst von den meisten Spiritisten ebenso wie das Tischrücken als »Vulgärspiritismus« abgelehnt wird. Der seinerzeit in den Spiritismus emigrierte Johannes Greber hatte in seinem Buch *Verkehr mit der Geisterwelt* genaue Anleitungen auch für derartige Spiele gegeben und sie als »Gottesdienst« deklariert.

Schade, daß Kirchengründer Franz Kraus mir keinen Einblick in die Liturgie seiner neuen Kirche gewährt. So erfahre ich nur ab und zu vom Wirken der kleinen »urchristlichen Zirkel«, die es in einigen Städten der Bundesrepublik gibt und die mit der Kirchenzentrale in Fischbach in Verbindung stehen. Die letzte Information, die ich aus Fischbach erhalte, besagt: Oberlehrer Kraus hat beschlossen, vorzeitig in den Ruhestand zu treten, um dann als Wanderprediger von Ort zu Ort ziehen zu können, mit dem Endziel, eine neue deutsche Kirche zu schaffen.

Adolf Edler von Klemen in Hamburg-Iserbrook ist Journalisten gegenüber aufgeschlossener. Er ist der Gründer und Oberste Priester einer anderen Spiritistenkirche, die er schlicht »Urchristliche Arianische Kirche« nennt. Er behauptet, »jeglichen spiritistischen Hokuspokus« abzulehnen. Er benötige keine Hilfsmittel wie die Planchette oder ein lebendes Medium, um Mitteilungen

aus dem Jenseits zu erhalten, denn er selbst sei so medial veranlagt, daß er immer und überall Offenbarungen »empfangen« könne. In letzter Zeit melde sich bei ihm »Gott persönlich«, und das sei seiner Meinung nach das Erstrebenswerteste überhaupt. Adolf von Klemen stammt aus Österreich. Er ging als Junge zur See, war Komparse in Hollywood und ließ sich zum Mormonen taufen. Nach dem Kriege kehrte er nach Europa zurück und wohnt seitdem in Hamburg. Der Siebzigjährige ist mit einer sehr viel jüngeren Frau verheiratet, und um seine Rente aufzubessern, arbeitet er an den Bahnstrecken Hamburgs als Signalposten. Abends und an den Wochenenden aber widmet er sich dem weiteren Auf- und Ausbau seiner Kirche, die bislang nur als eine »Briefkastenkirche« existiert. Er hat einige hundert Freunde seiner neuen Lehre, die er mit seinen *Ad Astra*-Heften versorgt – Mitteilungsblätter mit seinen medial empfangenen »göttlichen Offenbarungen«. Auch von Klemen ist ein Verkünder der Wiedergeburtstheorie. Bei einem Besuch in seiner Wohnung frage ich ihn nach seinen eigenen Reinkarnationen.

»Natürlich war ich schon früher auf Erden – genau wie Sie auch!« sagt Adolf von Klemen.

»Wann war das?« frage ich.

»In verschiedenen Zeitaltern. Zum Beispiel in der biblischen Zeit war ich – das hat man mir aus dem Jenseits gesagt – König Ahab* und habe Fehler begangen, die ich dann in der Unterwelt absitzen mußte.«

»Unterwelt? Wie sieht es da aus?«

»Tja, dort sieht es so aus ... Dort muß man alle Fehler, die man einmal gemacht hat, so lange weitermachen, bis man sie so satt wird, daß man sie nicht wieder machen wird.«

»Und was waren Sie dann?«

»Dann in der Zwischenzeit so vieles anderes. Im 9. Jahrhundert war ich Sultan Saladin und habe Jerusalem erobert und gegen die Kreuzritter gekämpft. Und wahrscheinlich habe ich da

* Im 9. Jahrhundert v. Chr. König von Israel. Vertrieb den Propheten Elia und seine Jünger und huldigte, seiner Gemahlin zuliebe, dem Baalkult.

wieder Fehler gemacht, indem ich unnötigerweise viele Kreuzritter habe töten lassen ...«

»Und dann?«

»Dann, auf diese Pleite hin, wurde ich als Bettler in die Schweiz inkarniert und habe ein ganzes Leben lang von Almosen gelebt. Dann bin ich wieder aufgetaucht unter Friedrich dem Großen in der Preußischen Armee und bin als Hauptmann bei Kunersdorf gefallen ...«

»Sagen Sie, Herr von Klemen, haben Sie auch schon einmal auf anderen Planeten gelebt?«

»Ja, natürlich, und zwar in Denerta im Sonnensystem des Sirius ...«

»Auf dem Mond aber noch nicht?«

»Nein, und auch noch nicht hinter dem Mond!«

Johannes Bolte, früher evangelischer Pfarrer in Thüringen, ist ohne Zweifel der heute erfolgreichste Vulgär-Spiritistenführer in der Bundesrepublik. Von Heidelberg bei Bruchsal aus versorgt er seit mehreren Jahren seine rund 5000 Seelen zählende Okkultgemeinde, die sich – verstreut von Flensburg bis zum Bodensee – aus Klein- und Kleinstzirkeln zusammensetzt. In Boltes Lehren ist alles zu finden, was im Okkultismus-Spiritismus zu Hause ist: Pendeln und Rutengehen, Weissagen, Hellsehen, Okkultheilen, Verkünden neuer Offenbarungen, spiritistisches Experimentieren und vieles mehr. Im »Vegetarischen Vereinshaus« in Stuttgart sitzen Dr. Siegfried von Kortzfleisch, Pfarrer Walter Schmidt und ich als anonyme Gäste, um einen Auftritt Boltes vor seinen Gläubigen aus dem Gebiet um Stuttgart mitzuerleben. Annähernd 60 Leute haben sich eingefunden, Männer und Frauen ab etwa 35 Jahren. Alle klatschen, als Bolte den Raum betritt. Die Frauen himmeln ihn an wie einen Wunderapostel. Bolte steht vorn an einem Tisch, auf dem eine Kerze brennt. Er trägt eine Hose ohne Gürtel, die auf dem glatten Nylonhemd immer wieder nach unten rutscht. Sooft er seine Hose hochzieht, sieht man, daß er keine Strümpfe an hat, sondern nur Sandalen trägt. Während der Begrüßungszeremonie hebt er seine Hände, als

wolle er die Versammelten segnen. Dann beginnt Bolte einen einstündigen Vortrag, eine Art Predigt, die allerdings ziemlich zusammenhanglos ist.

»Unsere Astrologie war vor 5000 Jahren viel besser als heute ... Wir erleben hier eine Rückentwicklung dieser hohen Wissenschaft ... Geprüfter Astrologe oder geprüfter Heilpraktiker und so weiter, das ist alles Quatsch, denn geprüft werden kann man nur von Gott – wie ich! Vor zwanzigtausend Jahren wurden die Menschen in Atlantis schon in der Flugtechnik ausgebildet ... Unsere heutige medizinische Wissenschaft steht auf ganz falschen Füßen. Es gibt nur eine natürliche Heilweise, und das ist die seelische, die geistige und die magnetopathische Heilung. Aber die Ärzte sind zu schlecht und zu verlogen, sie fürchten, daß wir für sie eine Konkurrenz werden ... Eine gute Heilweise ist auch die vegetarische Kost. Das andere Essen und die heutige Tablettenfresserei, das ist nichts anderes als Tod auf Raten.«

Bolte springt von Thema zu Thema, aber das scheint seine Zuhörer nicht zu stören. Nach einer Stunde sitzen sie noch so andächtig da wie am Anfang.

Nach einer längeren Pause soll eine Fragestunde stattfinden. Ein Schmalfilmamateur benutzt die Pause, um Johannes Bolte im Gespräch mit seinen Anhängern zu filmen. Der Meister stellt sich gern in Pose. Einige kommen und bitten ihn um ein Autogramm. Am liebsten schreibt er Widmungen in seine im Selbstverlag erschienenen Bücher, die im Versammlungsraum verkauft werden. Sie haben Titel wie *Geistesflug ins weite All*, *Im Namen des wiedergekommenen Christus*, *Von der Pendelforschung zur Wunderheilung*, *Schicksalsgeheimnisse im Ewigkeitslicht*, *Neues Denken formt die neue Zeit*, *Das fünfte Reich*, *Das Geheimnis der Reinkarnation* und *Ich sah in ferne Welten*. Auf Seite 103 des Buches *Ich sah in ferne Welten* schreibt Bolte: »Meine Schriften helfen, ein Umdenken vorzubereiten, gewissermaßen aus einer seelsorgerischen Pflicht heraus. Seelsorge allerdings auf einer völlig neuen Basis bis hin zu der Seelsorge an ganzen Völkern. Ich spreche die Hoffnung aus, daß diese Schriften später, wenn Gott die Pforten dazu auftut, in viel größerem Umfange er-

scheinen und tatsächlich Millionen so oder so erreichen werden. Noch ist die Stunde dazu nicht reif.« Seinen Auftrag will Johannes Bolte in einer nächtlichen »Schau« erhalten haben. Auf Seite 6 dieses Buches faßt er die drei Hauptaufgaben, die ihm aus der Jenseitswelt mitgeteilt wurden, so zusammen: »1. Du sollst predigen in Wort und Schrift und Krankenheilung! 2. Du hast speziell eine Heiler-Aufgabe und sollst auch mithelfen, die Welt zu heilen von ihren großen Haupt-Übeln! 3. Dazu hast du aber auch seherische Aufgaben mitbekommen, und die ziehen sich durch die meisten der dir anvertrauten Einzelaufgaben hindurch.« Bolte sieht im einzelnen seine Aufgaben in Ankündigung und Deutung der Wiederkunft Christi, Zukunftsvoraussage und Zukunftsdeutung, Verkündigung einer Lehre vom Gottesstaat und vom Gottessozialismus in einer neuen Weltordnung, Bahnbrecher für eine neue Menschheitshaltung, die sich auf das Wissen um die Wiedergeburt gründet und für ein neues kosmisches Bewußtsein.

In seinem *Geistesflug ins weite All* hat Johannes Bolte die »Arktur-Bewohner« gesehen: »Ihr Leben ist kein Dahindämmern, sondern Tätigkeit. Häuser haben sie nicht. Sie sind nicht ortsgebunden. Kinder erzeugen sie nicht, sondern sie wachsen in dieser halbgeistigen Welt scheinbar aus bestimmten Pflanzen heraus, wenn die Eltern das in diese Pflanzen hinein lieben. Der Vater erzeugt durch geistige Kräfte das Wachstum dieser Pflanzen oder diese Wandlungskraft, und die Mutter gibt dem werdenden Wesen durch immer wieder ausgesandte Gedankenströme die Form. Nach der Geburt geht das Wachstum sehr schnell vor sich, erfordert also keine lange Erziehung. In einem Jahr ist der Mensch ausgereift.« Wie Bolte die Möglichkeit erhält, in fremde Welten hineinzublicken, erklärt er auf Seite 13: »Ich habe dafür eine gute technische Methode entwickelt, aufbauend auf die über 30 Jahre von mir betriebene wissenschaftliche Pendelforschung. Ich forme mir Pendel aus Kerzenmasse und bitte Gott dabei, in diese Materie eine Strahlung hineinzulegen, die der Strahlung eines bestimmten Sternes entspricht. Die Erfolge dieser Methode waren geradezu verblüffend. Mit einem solchen

Pendel in der Hand übernahm ich Gedankenschwingungen, die es mir ermöglichten, bildhafte Einfälle zu bekommen, Skizzen zu zeichnen, Ja- und Nein-Fragen zu stellen, die mir dann offensichtlich von einem höheren Wesen beantwortet wurden ... Auf keinen Fall darf man bei dieser Arbeit gestört werden und macht diese daher am besten nachts ... Es gibt nur wenige Menschen auf der Erde, die etwas von dieser höheren Pendelforschung wissen.«

Nachdem wir uns die Pause mit solchen und ähnlichen Leseproben vertrieben haben, nehmen wir mit den übrigen Gästen Platz, und Bolte eröffnet die Fragestunde. Zuerst steht der Lehrer auf und dankt Bolte im Namen aller Versammelten für den Vortrag. Solche Aufklärungen gerade »jetzt in der Endphase der Endzeit« zu hören, sei doch dringend nötig und tröstlich. Starker Beifall. Fragen aus dem Publikum folgen: Wie kann man Wünschelrutengänger werden? Wie kann man das Astralwandern erlernen? Hat jeder Mensch mediale Kräfte? Eine ältere Dame beschwert sich bei Bolte über den Kriminologen Dr. Herbert Schäfer und sein Buch *Der Okkulttäter*, das man doch eigentlich aus dem Verkehr ziehen müsse. »Ja, ja, ich kenne dieses Buch und diesen Schäfer«, sagt Bolte. »Diesen Schäfer ... Diesen Okkulttäter! Wir werden immer Gegner haben!«

Boltes Assistentin bittet jetzt um Spenden. Bolte wohnt in einem nahegelegenen Hotel. Er kam mit der Eisenbahn von Bruchsal angereist. Alle entstandenen Unkosten will man ihm erstatten und reicht deshalb einen Teller für Spenden herum. Bolte sitzt am Tisch mit seinen Büchern, die sich gut verkaufen. Einige neue Interessenten abonnieren seine periodisch erscheinende Schriftenreihe *Die Botschaft des Kommenden*. Auf dem Spendenteller sehen wir einen Fünzigmarkschein, viele Zehn- und Zwanzigmarkscheine und kein Geldstück unter 5 Mark. Etwa 400 DM sind zusammengelassen.

Hitler antwortet lettisch

Die Sprech-, Schreib- und Gedankenmedien sind die »Mittler« zwischen uns und dem Jenseits, die man am häufigsten antrifft. Ihre »Arbeitsmethoden« können im Sinne der spiritistischen Mediumistik als »klassisch« bezeichnet werden. Es gibt aber auch Spiritisten, die behaupten, übersinnliche Mächte würden sich auch noch auf ganz andere Weisen äußern. Der Kunstmaler Karl H. Lorenz zum Beispiel hat gleich neben dem Kurhaus von Stuttgart-Bad Cannstatt ein Ladenlokal gemietet, in dem er seine »Kunst der anderen Seite« ausstellt. Herr Lorenz, ein ehemaliger Landwirt aus Mitteldeutschland, der heute in einer Fabrik in Stuttgart arbeitet, sagt, »geheime Kräfte« führten seine Hand, wenn er nach Feierabend mit Pinsel und Palette vor seiner Staffelei stünde. Seine »geistigen Führer« kann Lorenz nicht näher bezeichnen, er sagt, er höre aber manchmal den Namen »Balthasar« aus einem »fernen Raum«. Dieser Balthasar hätte sich ihm zwar noch nie persönlich vorgestellt, aber es sei doch anzunehmen, daß er ein Geist sei und ihn, Lorenz, künstlerisch beeinflusse.

Lorenz' »Kunst der anderen Seite« ist bis heute keine große Kunst geworden, aber immerhin erhält der Maler Besuche von Geistesfreunden, die, angelockt durch seine Inserate in einer Okkultistenzeitschrift, sich seine Werke anschauen und manchmal auch kaufen.

Seit zwei Jahren hat sich in deutschen Spiritistenkreisen auch ein Mann bemerkbar gemacht, von dem man nie zuvor hörte: Heinrich S. war früher einmal Tanzkapellmeister und hat in den dreißiger Jahren Tangos komponiert. Jetzt ist er Rentner und ehrenamtlicher Organist. Auch er hat in einer Okkultistenzeitschrift inseriert, worauf ich ihn in seinem Haus in der Ahlhorner Südsiedlung besuche. S. erzählte mir, daß er eine »Schicksalssinfonie medial empfangen« habe. »Ich saß allein in der Kirche an der Orgel, und da wurden plötzlich meine Hände geführt ... Ein Musikwerk entstand – nicht aus meinem eigenen Geist. Ich fühle mich nur als Mittler, um der Menschheit dieses Musikwerk eines höheren Geistwesens weiterzugeben.«

Heinrich S. war so verblüfft über die »mediale Handführung«, daß er beschloß, solch eine »Botschaft aus dem Jenseits« auf Tonband festzuhalten. Er ging also zurück in die Kirche, setzte sich an die Orgel, schaltete das Tonband ein und wartete auf den Kontakt mit dem ihm unbekanntem musikalischen Geist. Es klappte. S. bekam die »Schicksalssinfonie« aufs Band, ließ davon Kopien anfertigen und bot diese seinen Geistesfreunden in der Okkultistenzeitschrift an. Die Nachfrage war nicht groß – der Kantor muß es bedauernd zugeben. Ich frage ihn, an wen wohl einmal die Komponistentantiemen gezahlt werden müßten, wenn diesem Musikwerk der große Durchbruch an die Öffentlichkeit gelingen sollte. »Die ... die müßten natürlich an mich gezahlt werden«, meint er.

»Aber wenn man die ganze Sache richtig bedenkt, dann sind Sie doch gar nicht der Komponist. Sie waren doch nur das Medium!«

»Ja, ich wüßte aber nicht, wie das anders gehen sollte«, sagt er.

Die Klärung dieser urheberrechtlichen Frage ist notwendig, weil ich beabsichtige, an der Ahlhorner Kirchenorgel eine Fernsehaufnahme zu machen, und weil jede Musikaufnahme, die über einen Sender ausgestrahlt wird, der GEMA gemeldet werden muß. Wir haben die Fernsehaufnahme der medial empfangenen Schicksalssinfonie gemacht. Um bei der Wahrheit zu bleiben, schrieb ich auf die Meldung an die GEMA: »Medial empfangene Musik. Komponist: Unbekannter Geist.«

Einige Zeit später soll ein Angestellter der GEMA in der Pressestelle des Süddeutschen Rundfunks angerufen und nach dem Redakteur gefragt haben, der solch eigenartige Meldungen einschickt.

In letzter Zeit sind die Okkultisten dabei, ein ganz neues Phänomen aus der Geisterwelt »grenzwissenschaftlich« zu untersuchen: Geisterstimmen, die der Schwede Friedrich Jürgenson und nun auch der aus dem Baltikum stammende Psychologe Dr. Konstantin Raudive aus Bad Krozingen auf Tonbänder bannen konnten. Raudive, der unter seinen Landsleuten auch als Ro-

mancier einen Namen hat, gab unter dem Titel *Unhörbares wird hörbar* im Verlag »Der Leuchter« in Remagen ein 453 Seiten starkes Buch heraus, in dem er der Öffentlichkeit zahlreiche Jenseitsdurchsagen mitteilt.

Als Ergänzung zum Buch kann man eine Schallplatte mit akustischen Proben erwerben. Aus den darauf festgehaltenen, verschnarrten Lauten hört Raudive Stimmen, die in verschiedenen Sprachen sprechen. Klare Sätze sind nicht zu verstehen, aber der baltische Geisterhörer weiß auch aus unverständlichen Bruchstücken Zusammenhänge zu deuten. Verstorbene Bekannte des Autors sollen es sein, die sich äußern, aber auch Hitler, Künstlern und anderen Prominenten werden diese Geisterstimmen zugeschrieben. Der inzwischen verstorbene Pater Professor Gerhard Frei (Beckenried/Schweiz) hat dem Buch ein wohlwollendes Vorwort beigegeben, und eine Reihe anderer akademischer und nichtakademischer Geistesfreunde bezeugen im Buch, daß sie selbst die Stimmen wahrgenommen hätten. Auf Seite 122 steht: »Von allen Diktatoren meldet sich Hitler am meisten. Dies Phänomen ist so aufdringlich, daß sich von den entsprechenden Meldungen ein separates Buch füllen ließe. Wir erwähnen hier nur einige Fragmente, die am besten hörbar und durch besondere Inhalte gekennzeichnet sind.«

Hier eine typische Dialogszene aus diesen »Gesprächen mit Hitler«:

»Hitlers te.« (Das ist Lettisch. Zu deutsch: »Hitler ist hier.«)

Eine Stimme wendet sich wie folgt an den Experimentator:

»Hitlers izzino dich.« (»Hitler ruft dich aus.«)

»Lai pierada, pielaiko toni Hitlera mojam.« (»Er möge beweisen, den Ton Hitlers Haus anpassen.«)

»Sveicinats, pa prieksu tev vajag humor. Te Hitlers major. Pa-ehr Hitleru!« (»Sei begrüßt, zuerst mußt du Humor haben. Hier ist Hitler Major. Ehre Hitler ein bißchen.«)

Eine andere Stimme entgegnet:

»Siekalu man nevajag.« (»Ich brauche keine Speichellecker!«)

»Var Kostuli, te Hitlers.« (Schwedisch-Lettisch: »Unser Konsul, hier ist Hitler.«)

»Tu jau Hitlers. Heil Hitler!« (»Du bist ja Hitler, Heil Hitler.«)
»Konstantin, pazisti man? Hitlers.« (»Konstantin, kennst du mich? Hitler.«)

»Raudive, Hitlers gul.« (»Raudive, Hitler schläft.«)

So geht das über viele Seiten hinweg, völlig ohne Zusammenhang. Raudive versucht, diesem Gestammel einen Zusammenhang zu geben und Erklärungen zu finden. So sagt er zum Beispiel: »Viele Stimmen weisen auf kriegsbedingte Zustände, von denen sie wahrscheinlich immer noch, nach ihrem Tod im Kriege, seelisch erfüllt sind.« Oder: »Die zusammengefaßten Gesprächsfragmente weisen auf die Tatsache hin, daß die Stimmen-Wesenheiten reisen.« Oder: »Unter den Tausenden von sich meldenden Stimmen erscheinen jene besonders wertvoll, die sich direkt und persönlich an den Experimentator wenden, wobei sie z. T. auch ihre Namen nennen. Aus Inhalt und Beschaffenheit der Aussagen ergibt sich ein starker Eindruck der Selbständigkeit. Aus vielen Fragmenten läßt sich schließen, daß nahe Verstorbene sich in Erinnerung rufen wollen und Kontakt suchen.«

Auf Seite 307 seines Buches protokolliert Konstantin Raudive auch eine auf Tonband konservierte Jenseitsdurchsage über den Freiburger Professor Dr. Hans Bender, der das dortige Institut für Grenzgebiete der Psychologie leitet. Eine Geiststimme auf lettisch: »Pa Benderu – pievilsie.« (Deutsch: »Von Bender wirst du enttäuscht.«) Diese Jenseitsdurchsage hat insofern ihre Bedeutung, als der Freiburger Parapsychologe Herrn Raudive das für sein Buch erbetene Vorwort versagt hat – eine wohlwollende Äußerung Benders zu diesen Stimmen-Phänomenen hätte natürlich helfen können, die neuartigen spiritistischen Experimente in den Blickpunkt seriöser wissenschaftlicher Untersuchungen zu rücken. Dafür hat sich aber ein anderer Grenzwissenschaftler, Pater D. Dr. Andreas Resch aus Innsbruck, der die Zeitschrift *Grenzgebiete der Wissenschaft* redigiert, der spiritistischen Tonbändererscheinungen aus Bad Krozingen angenommen. Raudive teilt mir mit, Resch habe ihm erklärt, daß »an der Echtheit des Phänomens wohl kaum gezweifelt werden kann«. Lediglich über die eigentliche Ursache dieser Erscheinungen sei man sich nicht einig. Ich

bitte daraufhin zu erklären, warum mehr katholische als evangelische Geistliche sich – im Widerspruch zu den Lehren ihrer Kirche – mit dem Okkultismus befassen. Immer wieder stoße man im Okkultistenlager auf die Namen vorwiegend katholischer Theologen, die von Wünschelrutengängern, Pendlern, Spuk- und Teufelsgläubigen und Spiritisten als Kronzeugen für »Ehrbarkeit« und »Echtheit« übersinnlicher Erscheinungen benutzt werden. Trotz verschiedener Anfragen an offizielle Stellen der katholischen Kirche war es mir nach dem Tode des Kölner Paters Philipp Schmidt nicht möglich, einen kompetenten und autorisierten Vertreter der Kirche für ein Gespräch über den Okkultismus und die damit zusammenhängenden Probleme zu gewinnen.

Raudive schreibt mir dazu: »Die Frage, warum sich katholische Parapsychologen mehr für diese Phänomene interessieren als evangelische, kann ich nur anhand eines Beispiels aus meiner eigenen Erfahrung beantworten: Im Zusammenhang mit der englischen Herausgabe meines Buches war ich unlängst als Gast eines Verlages in London. Der Verleger gab einen Abend, an dem neben verschiedenen Gelehrten auch der katholische Bischof von London teilnahm. Mein Referat und die Stimmendemonstration wurden sehr wohlwollend aufgenommen. Dann folgte eine Sitzung, obwohl ich nicht viel von solchen Improvisationen halte. Die Resultate waren erstaunlich gut. Der Bischof hatte einen russischen Freund »Stefan« angerufen und verlangt, er möge russisch mit ihm sprechen. Die Antwort kam denn auch tatsächlich russisch. Deutsch übersetzt: »Hier ist Stefan. Es ist schwer. Wir werden Petrus belehren.« Diese Antwort beeindruckte natürlich die Anwesenden, und der Bischof bekannte spontan: »Es gelingt Ihnen, das zu objektivieren, was wir seit 2000 Jahren geglaubt und gepredigt haben.«

Die Vorgänge von London – so wie sie Raudive schildert – und Raudives Serienexperimente mit Mikrofon und Tonband sind noch nicht in das Stadium einer verbindlichen Wertung gerückt. Auf meine Frage, weshalb er sich denn nicht um eine wissenschaftliche Beurteilung seiner Tonbandaufzeichnungen bemühe, beispielsweise von seiten der Technisch-Physikalischen Bun-

desanstalt oder eines Fachmannes für Elektroakustik an einer Technischen Hochschule, antwortete mir Raudive: »Da mein Buch bald in England und Amerika erscheinen wird, hoffe ich, nun etwas mehr Mittel für die Anschaffung der nötigen Apparaturen zu haben, wie auch mehr Auswahl an kompetenten Mitarbeitern ... Ich halte das Phänomen für paranormal, und ich versuche, es durch die Relationslehre zu klären. Es muß eine Gegenüberwelt existieren, und diese Gegenüberwelt ist nichts anderes als die Heimat der Hingeschiedenen.«

Die Geisterelite von Zürich

Wenn es in Europa einen ernst zu nehmenden Spiritismus gibt, dann ist dieser wohl in Zürich anzutreffen. Die »Geistige Loge Zürich«, die jetzt seit 22 Jahren besteht und ständig neue Freunde gewinnt, hebt sich positiv von anderen Spiritistengruppen ab.

»Wir sind eine christlich-spiritualistische Gemeinschaft, und unser Ziel ist es, den Menschen Lehre und Wirken Christi und damit Gottes Heils- und Erlösungsplan näherzubringen«, sagen die Gläubigen. Oft reichen bei ihren Feierstunden die Sitzplätze im logeneigenen Haus nicht aus, und man muß in den großen Saal des Zürcher Konservatoriums umziehen. Daß 500 und mehr Besucher zu diesen Feierstunden kommen, ist nicht ungewöhnlich. Die Gemeinschaft hat einige tausend Mitglieder und Freunde in der übrigen Schweiz, in Österreich und vor allem in Deutschland. Das wöchentlich erscheinende Mitteilungsblatt *Geistige Welt* informiert die Mitglieder über das Geschehen in der Loge und enthält »Botschaften aus dem Jenseits«, die Frau Beatrice Brunner von einem Geist namens Josef empfängt. »Josef ist«, so erklärt Arthur Brunner, Verlagsleiter der »Geistigen Loge Zürich« und Ehemann des Mediums, »der Geist eines verstorbenen Engländers, der noch vor 40 Jahren hier auf Erden weilte«. Josef habe in seiner geistigen Hierarchie den Auftrag er-

halten, die Menschen zu belehren und auf das, was sie erwartet, vorzubereiten.

Frau Beatrice, eine adrette Fünzfzigerin, war früher einmal Schneiderin und entwickelte sich, wie man mir in Zürich anvertraut, durch ihre Verbindung mit Arthur Brunner zu einem »der bedeutendsten Medien«.

Ein Wochenende lang bin ich bei der Familie Brunner und beim Vorstand der »Geistigen Loge Zürich« und nehme an ihren Andachten in der Münchhaldenstrasse teil. Ich lerne gutsituierte, fromme Menschen jeden Alters kennen: aufgeschlossene Leute, die kein Spiritisten-Chinesisch schwatzen, sondern mit denen man sachlich diskutieren kann. Untereinander bildet die Zürcher Gruppe eine gut funktionierende Hilfsgemeinschaft, und sie wirkt auch nach außen karitativ. Zu Weihnachten 1969 wurden aus dem Fonds der Logenkasse und aus freiwilligen Spenden der Mitglieder allein 32 200 Franken an Hilfsstationen in den Hungergebieten und an ein Blindenheim überwiesen. Einem Hilfsdienst für arme Zürcher Familien wurden 4170 Franken zur Verfügung gestellt. Für 125 Strafgefangene wurden Geschenkpakete gepackt.

Mein Besuch im Logenhaus gilt in erster Linie dem Göttinger Professor für die Geschichte des Nahen Ostens, Dr. Walther Hinz, der in den Spiritistenkreisen Europas als »Paradespiritist« herausgestellt wird. Er bekennt sich freimütig zu den Lehren und Handlungen seiner Zürcher Geistesfreunde. Seine Beurteilung des heutigen Spiritismus ist die plausibelste, die ich von Anhängern dieser Okkultgruppe bisher erfahren habe. Hinz tritt nicht hinter verschlossenen Türen für die Jenseitskunde als ein »Forschungsgebiet vom morgen« ein. Er bezeichnet sich als »Spiritualist« oder auch als »Geistchrist« und möchte sich mit seinen Zürcher Freunden vom übrigen Spiritistenlager abheben.

Der moderne Mensch, so sagt Walther Hinz, glaube überwiegend nur noch, was ihm die Wissenschaft als »wahr« erkläre. Überspitzt könne man sagen, der Priester sei durch den Professor abgelöst worden. Schuld daran seien die unbestreitbaren Er-

folge der Naturwissenschaft. »Unsere Gegenwart zeigt ein seltsam zwielichtiges Antlitz: In seinen Zügen spiegeln sich Hochmut und Angst. Vom Sterben und von dem, was möglicherweise danach kommen könnte, will die moderne Welt nichts hören und nichts wissen«, sagt Hinz. Aus innerer Überzeugung habe er sich dem »Spiritualismus« zugewandt und glaube an Botschaften aus einer geistigen Welt, die uns Menschen »ganz ohne Zweifel« durch Medien übermittelt werden könnten. Auch der 1968 verstorbene katholische Theologe Professor Gebhard Frey sei ein Freund der Geistigen Loge Zürich mit ihren Lehren und Handlungen gewesen. Diese Lehren und Handlungen fußen zum Teil auf den »Offenbarungen« des früheren katholischen Pfarrers Johannes Greber sowie auf den Jenseitsbekundungen des ebenfalls verstorbenen Dr. Emil Matthiesen.

Professor Hinz gibt zu, daß es demgegenüber im Spiritismus seit eh und je irregeleitete Phantasten und Scharlatane gegeben habe und noch gibt. Dennoch müsse man aber davon überzeugt sein, daß Menschen als Mittler zwischen uns und einer geistigen Welt auftreten könnten. Die Glaubhaftigkeit des Zürcher Mediums Beatrice bezweifelt er nicht; er bezeichnet Beatrice als das derzeit beste Medium auf dem Kontinent. »Natürlich haben wir keine Beweise für die Echtheiten der Botschaften aus der geistigen Welt«, sagt Professor Hinz, »das Ganze ist und bleibt eine Vertrauenssache – wie übrigens auch bei den Kirchen.«

In dem Gespräch mit dem Göttinger Gelehrten interessiere ich mich besonders für die Frage, welche Zukunft die »Geistchristen« sich eigentlich selbst versprechen, und Professor Hinz sagt: »Zunächst verstehen wir uns als Vorposten, als Pioniere. In einer Welt, die täglich mehr dem krassen Materialismus verfällt, fühlen wir uns als Rufer in der Wüste ... Wir dürfen nicht erwarten, daß sich die Menschheit der geistchristlichen Botschaft schlagartig aufschließen könnte. Sicher aber gibt mir, daß sich von Jahr zu Jahr immer mehr Menschen auf diesen Weg begeben werden.« Freilich erfordere dieser Weg nicht nur Anerkennung, sondern auch Befolgung der Christlehre, und damit hapere es

weithin. Als die Geistige Loge Zürich ihr zwanzigjähriges Bestehen feierte, erzählt Professor Hinz, seien aus diesem Anlaß »von belehrenden Geistwesen« mannigfache Kundgebungen gekommen. »Unser geistiger Lehrer Josef gab auch einen Ausblick in die Zukunft.« Walther Hinz gibt mir den vervielfältigten Wortlaut dieser Kundgebung des früheren Engländers, der in deutscher Sprache – via Beatrice in schwyzer Mundart – mitgeteilt hat: »Ihr steht erst am Anfang – und wir auch. Wir stehen mit euch am Anfang, und dieser Anfang ist schwer. Immer wieder geschieht es, daß sich der eine oder der andere von dieser Gemeinschaft abwendet, weil er sich von Mitmenschen überreden ließ, die ihm diese göttlichen Wahrheiten als teuflischen Unglauben anprangerten ... Gleichwohl, die gute Ernte dieser Wahrheiten, die im Laufe dieser zwanzig Jahre eingebracht wurde, wird nicht mehr vernichtet werden können.«

Die Zürcher Brüder und Schwestern um Medium Beatrice Brunner fühlen sich als Schrittmacher für diese neue, schönere Welt. Die Verheißungen des »Geistes Josef« weisen einer wachsenden Gemeinschaft einen neuen Weg des Glaubens, dem aber auch ein kritischer Außenstehender bei allen Zweifeln zubilligen muß, daß er sich bemüht, dem Spiritismus in der Gestalt des »Spiritualismus« ein höheres Niveau zu geben.

Wissenschaft und Geheimwissenschaft

7

Okkultismus und Kirchen

Das vorliegende Buch will nichts sein als eine aktuelle und authentische Reportage aus dem übersinnlichen Untergrund. Die psychologischen, medizinischen, religiösen, politischen, soziologischen, ja sogar physikalischen und geologischen Aspekte, die allein die Anziehungskraft und die Verbreitung des Okkultismus begründen und erklären können, sind hier nicht untersucht worden.

Wenn im letzten Kapitel des Buches dennoch einige Sachverständige – Theologen, Psychologen, ein Kriminologe, Mediziner usw. – zu Wort kommen, so geschieht dies aus der Erkenntnis, daß sich bisher sowohl die Kirchen als auch die betroffenen wissenschaftlichen Disziplinen mit dem Phänomen des Übersinnlichen nur in Ausnahmefällen beschäftigt haben und daß es bisher von offizieller Seite kaum verbindliche und grundlegende Stellungnahmen zum Okkultismus gibt.

Ein deutsches bischöfliches Ordinariat, dem ich die auf Seite 213 zitierte »Jenseitsdurchsage« des verstorbenen Kardinals Wendel vorgelegt hatte, sah sich beispielsweise »aus Zeitgründen« außerstande, zu diesem Protokoll Stellung zu nehmen, zumal sich ja auch die Frage erhebe, »ob das Medium Eva wirklich eine verlässliche Person sei«. Der Generalvikar schlug mir vor, ich solle mich doch an »wirkliche Fachleute« auf dem Gebiet des Okkultismus wenden.

Einen solchen Fachmann habe ich unter den katholischen Geistlichen schließlich gefunden: den Jesuitenpater Philipp Schmidt aus Köln, der, nach intensiver Beschäftigung mit dem Spiritismus unserer Zeit, kurz vor seinem Tode im Jahre 1964 folgendes geschrieben hat:

»Gerade die Verquickung des Spiritismus mit der Wiederverkörperungslehre ist nach Feststellungen der Völkerkunde der letzte Ausläufer der antichristlichen Verirrungen und Verkehrtheiten der Neuzeit und als ein Rückfall in die abstoßendsten Mysterien des Heidentums zu betrachten. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß man dieses heidnische Überbleibsel früherer Kulturstadien mit dem lächerlichen Flitter und Hokuspokus und dem Mäntelchen der Wissenschaft für den modernen Modegeschmack entsprechend verbrämt und aufgeputzt hat ... Durch eine Entscheidung vom 24. April 1918 hat die Kirche jede Teilnahme an spiritistischen Sitzungen verboten, auch wenn sie unter dem Schein der Ehrbarkeit und Frömmigkeit vor sich gehen. Dieses kirchliche Verbot ist auch deshalb zu begrüßen, weil der Spiritismus durch seine Praktiken eine ernste seelische Zerrüttung bewirken kann und erfahrungsgemäß auch gesundheitliche Gefahren im Gefolge hat. Im Kampf gegen allen spiritistischen Unfug gibt uns die Kirche das große Bewährungsmittel in den Worten des heiligen Paulus: »Die heidnischen und altweibischen Fabeln meidel!«

In seinem Buch *Vom Tischerücken und Geisterbeschwören** hatte Pater Schmidt indessen auch eingeräumt, daß »wir vom Standpunkt vorsichtiger und ehrlicher Wissenschaften aus für viele Fälle ein okkultes Dunkel zugeben müssen, das bis jetzt noch außerhalb einer natürlichen Erklärungsmöglichkeit liegt. Hier hat vor allem die psychologische Forschung noch viele Wege zu erhehlen. In jedem Menschen ist eine Art geheimnisvolle Nachtseite verborgen, das Unterbewußtsein ... Es sei jedoch der ernste Hinweis nicht unterlassen, daß die Geschichte des neuzeitlichen Spiritismus derartige Albernheiten aufweist, daß er auf die Stufe eines von Tricks und Taschenspielererei durchsetzten physikalischen Okkultismus herabsinkt und damit einem denkenden Menschen zum mindesten als verdächtig erscheint.«

Daß die katholische und die evangelische Kirche in ihrer Einstellung zum Spiritismus wohl weitgehend übereinstimmen, wird

* Morus-Verlag, Berlin 1952.

deutlich, wenn man Pater Schmidts Erklärungen mit den Stellungnahmen zweier evangelischer Theologen vergleicht.

Professor D. Dr. Joachim Beckmann, Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, antwortete mir auf die Frage, was die Bibel zu übersinnlichen Erscheinungen im Sinne des Spiritismus, vor allem zu Kontakten mit den Geistern der Verstorbenen, sagt, folgendes:

»So gewiß in der Bibel ... von einem Geist eines Verstorbenen geredet wird*, wird man sagen müssen, daß die Bibel in ihrer Gesamtheit Geister von Verstorbenen nicht kennt. Und auch keine Lehre von übersinnlichen Dingen in diesem spiritistischen Sinne. Es gibt übersinnliche Dinge – aber die werden ganz anders beurteilt.«

»Ich habe Spiritisten getroffen, die behaupten, Jesus sei auch medial gewesen, denn er habe einmal mit dem Finger Worte in den Sand geschrieben ... Wird diese Deutung von der Bibelwissenschaft bestätigt?«

»Ich halte es für unsinnig, aus diesem Tatbestand, aus Johannes 8, Vers 6, etwa zu folgern, Jesus sei medial gewesen. Die Bibelwissenschaft ist auch in ihren extremsten Vertretern nie auf eine solche abwegige Ansicht gekommen.«

»Halten Sie es für möglich, daß ein gläubiger Christ auch dem Spiritismus hörig ist? Die meisten Okkultisten gehören nach wie vor einer christlichen Konfession an.«

»Im Gegenteil, ich würde sagen, zwischen Spiritismus und Christentum besteht eigentlich ein unüberbrückbarer Gegensatz. Denn das Christentum hat es mit Gott zu tun, nicht mit übersinnlichen Dingen und mit Verstorbenen, mit Geistern. In gewisser Hinsicht ist der Spiritismus eine Art Abgötterei.«

Ebenso entschieden trennt der Theologe Dr. Siegfried von Kortzfleisch, Hannover, zwischen dem christlichen Glauben und den okkulten Heilslehren. Er sagte mir dazu in einem Gespräch:

»Man hat den Kirchen geraten, sie sollen die Bedürfnisse der Okkultisten doch selbst befriedigen, um keine Anhänger zu verlieren. Theologisch ist das unmöglich, denn die Okkultgläubi-

* 1. Buch Samuel 28, Geschichte der Totenbeschwörerin von Endor.

gen wollen ihr Heil, das für uns Christen ein Geschenk ist, manipulieren. Das heißt also: Kirche und Okkultismus sind einander ausschließende Gegensätze.«

Kirchenrat D. Dr. Kurt Hutten, Stuttgart, gibt dem Okkultismus auch für die Zukunft gute Chancen und macht kein Hehl daraus, daß die Kirchen an diesem Erfolg nicht ohne Schuld sind. Anfang 1970 schrieb er mir:

»Ich persönlich bin davon überzeugt, daß die Okkultbewegungen auch in Zukunft kräftig wachsen. Der Grund ist m. E. hauptsächlich darin zu suchen, daß die »zweite Aufklärung« unserer Zeit durch Naturwissenschaften, rationales Weltbild und Technisierung und Manipulierung des Lebens und auch der menschlichen Existenz ein mächtiges Vakuum im Reich der menschlichen Sehnsüchte und Bedürfnisse schafft. Dieses Vakuum wird durch eine kraftlos gewordene christliche Verkündigung nicht mehr gefüllt und sucht darum eine Befriedigung in okkulten Weltkonzeptionen aller Art.«

Professor Bender: »Flucht ins Pseudo-Mystische«

In Freiburg unterhalte ich mich mit Professor Hans Bender. Ich möchte von ihm, dem Erforscher der Grenzgebiete der Psychologie, hören, was er von der Behauptung der Spiritisten hält, mit jenseitigen Geistern Kontakt aufnehmen zu können. In einem Gespräch, in dem wir auf die offenkundigen Betrüger in Sachen Spiritismus nicht eingehen, sagt mir Professor Bender:

»Viele Menschen glauben, durch bestimmte Praktiken mit einem Jenseits in Verbindung zu kommen. Dazu gehört das sehr bekannte Glasrücken – ein wandelndes Glas berührt Buchstaben und man glaubt, ein Geist spräche dadurch. Dazu gehört auch das Tischrücken – und klopfende Tische geben Botschaften aus einer Geisterwelt. Diese »Botschaften« haben ganz natürliche Ursachen. Es sind unterbewußte, dem Ich nicht wahrnehmbare Denkprozesse, die sich dadurch äußern und als Geister inter-

pretiert werden. Der kritischen Wissenschaft ist es nicht möglich zu beweisen, daß eine solche Nachricht aus dem Jenseits kommt.«

»Und was liegt Ihrer Meinung nach dem Bedürfnis so vieler Menschen nach solchen Jenseitskontakten zugrunde?« frage ich.

»Nun, natürlich ein Heilsverlangen, das gesteigert wird durch die Unsicherheit der Zeit, in der wir leben, durch die wachsende Bedrohung, durch die grauenhaften Destruktionsmittel. Zum Beispiel liegt der Angst vor dem Atomtod der Welt zugrunde, daß man plötzlich spiritistisch mit Planetariern in Verbindung kommt, mit moralisch höherstehenden Wesen, die über eine technische Perfektion verfügen und nun warten einzugreifen, wenn hier unten irgend etwas Furchtbares passiert. Es ist also Heilsverlangen, Unsicherheit, Bedürfnis nach Geborgenheit und nicht zuletzt ein Sich-nicht-mehr-angesprochen-Fühlen von der Religion – also eine Flucht in das Pseudo-Mystische. Man muß natürlich auch untersuchen: Die Leute, die als Mittler auftreten, welche Motive haben sie? Es gibt sicherlich darunter humanitär Erfüllte, die ein missionarisches Bedürfnis haben. Aber es gibt darunter auch Menschen, die auf diese Weise einen Machtanspruch geltend machen wollen.«

Höchste Dunkelziffern: Okkultkriminelle und Okkultgeschädigte

Das Treiben der Okkultisten wirft schließlich auch die Frage auf, welches Maß an von der »Norm« abweichendem Verhalten die Gesellschaft ertragen kann. In der Bundesrepublik Deutschland liefert das Grundgesetz die Beantwortung dieser Frage. Für die sich religiös gebenden Spiritisten, für Sektierer usw. gilt speziell Artikel 4 des Grundgesetzes, der die freie Religionsausübung garantiert. Der deutsche Spezialist für Okkultkriminalität, Kriminaldirektor Dr. Herbert Schäfer, ist der Meinung, daß eine freie Gesellschaft schon einige bizarre und eigenartige Verhaltensweisen erdulden und ertragen müsse.

»Die Grenzen des Erträglichen werden aber dort überschritten und verletzt, wo schlitzohrige Okkultmanager eine leichtgläubige Anhängerschaft wirtschaftlich ausnützen und betrügerisch schröpfen. Es gibt da welche, die den bevorstehenden Weltuntergang prophezeien und zur Errettung vor diesem Untergang die Übertragung der irdischen Güter auf den Sektenführer, auf sich selbst, verlangen. Oder es werden für einige tausend Mark Pässe für Mitgliedschaft bei einer oberhoheitlichen Weltregierung ausgegeben. Bei einigen Sektierern wird auch festgestellt, daß sie ihren Familienmitgliedern oder Mitläufern eine ärztliche Behandlung verweigern, daß sie Operationen und Blutübertragungen sabotieren, so daß die kranken Sektenmitglieder sterben müssen.«

Ich frage Dr. Schäfer, ob er während seiner Tätigkeit im Bundeskriminalamt oder als Mitglied der Deutschen Kriminologischen Gesellschaft, die mit Interpol und anderen internationalen Vereinigungen zusammenarbeitet, jemals von einem Medium oder einem Hellseher oder Wahrsager gehört habe, dessen Weissagungen einen glaubhaften Charakter gehabt hätten.

»Nein. Bis heute nicht. Die geschickten Medien sind auf Dummenfang aus, auf systematischen Betrug. Wenn ein Medium nämlich behauptet, aus ihm spreche Jesus Christus, Erzengel Michael oder Buddha, dann kann man das nur als glatten Betrug bezeichnen. Da die Betroffenen sich aber nach der Entdeckung ihres Reinfalls in der Regel schämen und nicht Anzeige erstatten, werden solche Fälle fast nie gerichtsbekannt.« Laut Schäfer liegt die Dunkelziffer der okkulten Kriminalfälle bei rund 99 Prozent.

In seinem Buch *Der kriminelle Aberglaube in der Gegenwart** hatte Dr. Schäfer über den Okkulttäter und seine Opfer geschrieben:

»Die intelligenten Vertreter des Staates, der Kirche, also die Geistlichen, die Lehrer, Polizeibeamten, Ärzte, Beamten, Richter, Landräte usw. erfahren meist nichts vom dem Aberglauben, der unmittelbar von ihren Nasen sich breitmacht ... Mit dem Wort

* Schriftenmissions-Verlag, Gladbeck 1963.

Okkulttäter wurde ein neuer Begriff geprägt, der seinen Ursprung in der kriminalistischen Praxis der Strafverfolgungsorgane hat. Obwohl ihn die Volkskunde, die sich doch mit der Untersuchung des Aberglaubens in erster Linie befaßt, nicht kennt und verwendet, scheint er mir doch einprägsam und praktikabel das Richtige zu treffen. Gerade durch den Begriff Okkulttäter wird der krasse Unterschied zwischen dem abergläubischen Mitläufer und dem Okkultaktivisten deutlich. Auf den Okkulttäter lassen sich alle Straftaten im Zusammenhang mit dem Aberglauben des 20. Jahrhunderts zurückverfolgen, nicht auf die schwarmgeistige Anhängerschaft. Der Okkulttäter publiziert die seltsamsten okkulten Theorien. Er gewinnt Vorteile mannigfacher Art aus dem Aberglauben – er zahlt nicht, sondern wird von seinen abergläubischen Gefolgsleuten bezahlt. Ich habe bisher noch keinen Okkulttäter gefunden, der auf die wirtschaftliche Ausnutzung seiner Ideen verzichtet hätte.«

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Beurteilung des Psychiaters Dr. med. Hans Sexauer, Stuttgart, der sich seit vielen Jahren schon mit jenen Einzelpersonen und Gruppen befaßt hat, die dem Spiritismus verfallen sind:

»Sie sind ohne Zweifel abnormale Persönlichkeiten, die aus der üblichen Reihe der Menschen herausfallen. Man kann sagen, daß diese Vorliebe für dieses Zwielficht, für dieses Halbdunkel, der Reiz des Unbekannten, der die Leute besticht, auf unruhige seelische Beschaffenheit schließen läßt, auf eine gewisse Instabilität und auch eine leichte Verletzbarkeit. Es ist so, daß gerade die Menschen, denen es am wenigsten bekommt, sich am leichtesten zum Spiritismus hingezogen fühlen und sich damit befassen. Die Schäden sind auf der Hand liegend: die ohnehin etwas wirklichkeitsfremden und zu phantastischem Denken neigenden Menschen werden dadurch immer mehr verleitet, Außenseiter zu sein, verschrobene Persönlichkeiten, die auffallen und die den täglichen Anforderungen des Lebens schlecht gewachsen sind.«

Paul Bauer, Gymnasialprofessor in Heilbronn, der sich seit langem mit Astrologie und Okkultismus beschäftigt, gibt in seinem

Buch *Horoskop und Talisman** zu bedenken, ob man nicht die spiritistischen Zirkel als Sekten sehen müsse – mit allen Kennzeichen von Sekten, wie Konzentration auf eine einzige Sache, Fehlen jeder Kritik an der eigenen Glaubensrichtung, Hochmut gegenüber Andersdenkenden und Gier nach immer neuen Wundern und Zeichen.

»Aber der gebildete und erwachsene Mensch einer höheren Kultur muß Wahn und Wirklichkeit unterscheiden können. Auch das gehört zum Schöpfungsauftrag Gottes. Doch gibt es eben leider, wie einst so auch heute, immer wieder Menschen, die Wirklichkeit und Phantasie nicht unterscheiden können. An irgendeiner Stelle setzt ihr Wirklichkeitssinn aus, und sie sind gleichsam von einem partiellen Irresein betroffen. Wie die Angehörigen einer fanatischen Sekte sind auch sie nicht heilbar. Jeder Widerspruch bestärkt sie in ihrer Verbohrtheit, und ihre Wahnideen werden immer mächtiger. Dabei sind sie ganz dem Diesseits verhaftet, keiner ihrer Träume läßt uns eine andere Welt oder ein anderes Weltgefüge ahnen. Keiner dieser Geister oder UFO-Menschen hat je etwas bekundet, was einen tiefer Suchenden oder höher Gebildeten aufhorchen läßt. Sie leben im Weltbild der Illustrierten und Magazine niederen Grades und spiegeln nur die Wunschträume und Massenängste des Kleinbürgers wider. Das Wort Max Dessoirs, das er für die Medien im eigentlichen Sinn gebraucht hat, gilt für alle diese Kündler anderer Welten: Die von den Medien gezeichneten Welten sind ein kläglicher Kitsch.«

Mediziner und Geologen: »Wissenschaftlich nicht haltbar«

Bis heute hat kein Bericht über die Aufklärung von Verbrechen oder über Vorhersagen entscheidender Ereignisse in der Welt durch Medien, Hellseher und sonstige Okkultisten einer objek-

* Quell-Verlag, Stuttgart 1963.

tiven Kritik standhalten können. Ebenso wenig gibt es wissenschaftliche Beweise für die Wirkung oder die Abwehr von Erdstrahlen, wie überhaupt für Diagnose- oder Therapiemöglichkeit mittels Wünschelrute oder Pendel.

Allerdings hat es gelegentlich schon Wissenschaftler gegeben, die sich an der Nase haben herumführen lassen: Im Dunkel eines Raumes sichtbar werdende Geister zum Beispiel, das Bewegen von Gegenständen in einem Raum oder Fotografien von Medien, aus deren Mund oder Nase sogenanntes »Ektoplasma« (eine schleierartige Zellmasse) hervortritt – das alles waren gut gemachte Taschenspielertricks. Oft von klugen Leuten bezeugt, gingen Manipulationen dieser Art als echte Geistererscheinungen in die spiritistische Literatur ein. Auffallend ist, daß sich heute kein Medium einem unabhängigen Gremium stellt, um sich seine übersinnlichen Fähigkeiten bestätigen zu lassen. Auch mir gelang es nicht, an das Negativ eines Fotos, auf dem ein Geist oder ein Medium mit einem Ektoplasma-Schleier zu sehen ist, heranzukommen, um mir die Echtheit einer solchen Geisterfotografie von der fototechnischen Untersuchungsabteilung des Bundeskriminalamts bestätigen zu lassen. Der Gerichtsmediziner Professor Otto Prokop stellte fest: »Die produzierten Geister entstammen betrügerischen Manipulationen!«

Alle bisher in der Öffentlichkeit bekanntgewordenen Medien sind entlarvt worden, so die Medien Slade, Willi und Rudi Schneider, der Ungar Laszlo, der Däne Einer Nielsen und viele andere. Oft haben diese Medien später sogar ein Geständnis abgelegt. In Okkultistenkreisen werden diese Entlarvungen aber ignoriert.

Aufschlußreiches zum Thema »Okkultheilung« sagte der Präsident der Bundesärztekammer, Professor Dr. med. Ernst Fromm, am 14. April 1969 vor der Plenartagung des 72. Deutschen Ärztetages in Hannover:

»Erlaubt der Staat das Wirken von Wunderheilern, ich möchte nochmals betonen, daß ich damit nicht sämtliche Heilpraktiker meine, sondern nur jene Naturtalente mit Magnetismus

DEUTSCHES ROTES KREUZ
Suchdienst München
Direktion

München 13, den 29. 1. 1970
Infanteriestr. 7 a

Sehr geehrter Herr Knaut,

zu Ihrer Anfrage möchten wir Ihnen mitteilen:

Dem DRK-Suchdienst ist bekannt, daß sich – vornehmlich in den ersten Nachkriegsjahren – Angehörige von Kriegverschollenen mit ihren Anliegen an Wünschelrutengänger, Pendler, Hellseher u. ä. Stellen gewandt haben. Es handelt sich dabei auch um Verschollenenfälle, die beim DRK-Suchdienst von denselben Angehörigen registriert waren. Die Angehörigen wollten jedoch nach ihrer Meinung mehr für die Sache tun und beschränkt auch diesen Weg.

In einer langjährigen Arbeit ist dem DRK-Suchdienst kein einziger Fall bekanntgeworden, in dem eine derartige »Mutung« den Tatsachen entsprach oder zu irgendeinem greifbaren Ergebnis geführt hat. Wenn, wie es vielfach geschehen ist, Angehörige von Vermißten mit einer derartigen, unkontrollierbaren Auskunft zum DRK-Suchdienst kamen und diesen sogar aufforderten, seine Nachforschungen auf diese Basis umzustellen, so ist dies selbstverständlich abgelehnt worden, und der Suchdienst hat sich von Auskünften dieser Art distanziert. Es muß andererseits den Angehörigen überlassen bleiben, an wen sie sich wenden und welchen Glauben sie Auskünften dieser Art schenken wollen.

Mit freundlichen Grüßen

gez. M. Heinrich

Ohne weiteren Kommentar möchte ich zum Abschluß noch die Stellungnahme der Deutschen Shell AG zur Tätigkeit von Wünschelrutengängern und Pendlern veröffentlichen:

DEUTSCHE SHELL AKTIENGESELLSCHAFT 2 Hamburg 36, den 20. 1. 1970
Information und Presse

Alsterufer 4-5
Ruf 41 47 34

Sehr geehrter Herr Knaut!

Ich hoffe, Sie haben Verständnis dafür, wenn Ihr freundliches Schreiben bei uns eine gewisse Heiterkeit hervorrief. Dessen ungeachtet sind wir natürlich gerne bereit, ihre Anfrage so ernsthaft wie möglich zu beantworten. Also:

Die Deutsche Shell AG hat niemals sogenannte Rutengänger zum Aufspüren von Erdöl- oder Erdgasvorkommen eingesetzt, und sie hat auch nicht die Absicht, derartiges in Zukunft zu tun. Nüchtern betrachtet sprechen dafür folgende Gründe:

1. Unterstellt man, daß es Menschen mit der Fähigkeit gibt, Wasseradern mit Hilfe von Ruten oder dergleichen aufzuspüren, so kann sich diese Fähigkeit nur auf geringe Tiefen erstrecken, da ja in größerer Tiefe ohnehin fast überall Wasser – nämlich Grundwasser – vorhanden ist. Lagerstätten von Erdöl bzw. Erdgas dagegen befinden sich durchweg in größerer Tiefe (bis zu 6000 m und mehr). Hinzu kommt, daß Öllagerstätten keine unterirdischen Seen oder Flüsse sind, sondern als öldurchtränktes poröses Gestein oder als ölerfüllte Risse und Klüfte im Gestein angetroffen werden.

2. Es gibt keine physikalische Möglichkeit, Öl- oder Gasvorkommen von der Erdoberfläche aus zu ermitteln. Geologen sind zwar in der Lage, an Hand der Gebirgsstruktur gewisse Chancen einzuräumen, letzten Aufschluß kann jedoch immer nur die Bohrung geben. Ungeachtet der Tatsache, daß bei der Öl- und Gassuche neueste wissenschaftliche Erkenntnisse eingesetzt werden, wird im Weltdurchschnitt nur jede 8. Bohrung fruchtbar, nur jede 45. Bohrung aber stößt auf wirtschaftlich lohnende Lagerstätten. Die Kosten für eine geologische Untersuchung erreichen monatlich 500 000 DM, im Küstenschelf das Dreifache dieser Summe. Eine Aufschlußbohrung erfordert auf dem Festland etwa 3 Millionen DM, im Küstenschelf wiederum das Drei- bis Vierfache.

Unter diesen Voraussetzungen bin ich ziemlich sicher, daß Sie für unsere oben erwähnte Heiterkeit Verständnis haben werden. Wir sprechen dabei – wohlgemerkt – von Leuten, die sich zutrauen, Öl oder Gas in der freien Natur vorzufinden. Wenn darüber hinaus diese »Suche« aber mit Hilfe einer Weltkarte erfolgt, wird jede ernsthafte Diskussion überflüssig.

Mit freundlichen Grüßen
Deutsche Shell Aktiengesellschaft
gez. Hans E. Hanky

Die Antworten, die ich in all den Jahren auf derartige Stellungnahmen der Wissenschaft von den Okkultisten aller Richtungen immer wieder zu hören bekam, waren durchweg gleichlautend: »Das sind die typischen Urteile über uns aus der rationalen, materialistischen Welt!« – »Alle werden es erleben: Wir behalten recht!« – »Unser Seelenleben ist nicht in Unordnung! Im Gegenteil: Wir besitzen eben Fähigkeiten, die von der Schulwissenschaft noch nicht gedeutet werden können!« – »Wir sind die auserwählten Hüter geheimen Wissens. Das neue Zeitalter hat schon begonnen. Durch uns! Wir werden siegen!«

Kurze Zeit vor seinem plötzlichen, unter mysteriösen Umständen erfolgten Tod im Juli 1970 sagte mir der führende deutsche Psychiater und Sexualforscher Professor Dr. Hans Giese bei einem Gespräch in München: »Das von Ihnen zusammengetragene Material über die Erscheinungsformen und die Rolle des Okkultismus in unserer Gesellschaft sollten wir nicht als bloße Geistergeschichten und Spinnereien bagatellisieren. Okkultneurosen einzelner und ganzer sozialer Gruppen können, ohne daß die dafür zuständigen Wissenschaftler einzugreifen vermögen, zu einem bedeutsamen, gefährlichen Politikum werden und gesellschaftsverändernd wirken.«

Was ist zu tun? Werden wir den Wachstumsprozeß des Okkultismus künftig unter Kontrolle halten können? – Auch die nichtokkulten Hellseher, die Zukunftsforscher, wissen es nicht.

Wie aus der Zukunft
zurückgekehrt –
so fühlt sich Horst Knaut, 44,
nach drei Jahren
im übersinnlichen Untergrund.
Sein Bericht ist eine Sensation:

der erste Baedeker
für die Welt des Phantastischen,
der erste authentische
und aktuelle Report
über außergewöhnliche Erlebnisse
in der Welt
der Geheimwissenschaften.

